Орр. 553 ш
С3

Fr. v. Schmi

Fried. v. Schlegel's

sämmtliche Werke.

Zweite Original-Ausgabe.

Dritter Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz Klang.
1846.

L.bg/48/256

Friedr. v. Schlegel's

sämmtliche Werke.

Studien

des classischen Alterthums.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dritter Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz Klang.
1846.

Studien
des
classischen Alterthums.

Erster Theil.

Vorwort.

Als ich mit dieser Geschichte der griechischen Dichtkunst auftrat, wovon ich die vollendete Bearbeitung nur bis in das lyrische Zeitalter habe fortführen können, war eben damahls und zu gleicher Zeit mit jenem Unternehmen die skeptische Ansicht über die dichterische Sage und älteste Poesie mit der siegreichen Klarheit des gelehrtesten kritischen Scharfsinns aufgestellt worden. Wie wäre es möglich gewesen, so überwiegenden Gründen kein Gehör zu geben? Gleichwohl war in jener Kritik der homerischen Gesänge von den neuen Chorizonten nur Eine Seite des Gegenstandes berührt und durchgeführt; und wie unbefriedigend diese einseitige Erforschung noch für das Ganze bleibe, mußte mir besonders auf dem künstlerischen Standpunkte sehr deutlich einleuchten, den ich nach dem Vorbilde Winkelmanns, in seiner Geschichte der bildenden Kunst, obwohl auf anderm und eignem Wege, für meine Betrachtung in diesem Werke mir zum Ziele gesetzt hatte. Für das Ganze der Alterthumskunde kann eben nur durch die Wissenschaft der Mythologie ein vollständiges Licht, und eine befriedigende Grundlage gefunden werden, so wie Creuzer dieselbe seitdem, soll ich sagen, neu be-

gründet, oder richtiger ausgedrückt, mit umfassendem Geiste in ihre alte Würde wieder hergestellt hat. Daran fehlte es damahls, als ich mit diesem Werke auftrat, noch ganz. Auf der einen Seite wurden alle mythologische Ueberlieferungen und Meinungen, mit gelehrtem Sammler-Fleiß, aber ohne hinreichende Kritik, und auch ohne alles Verständniß der tiefern symbolischen Bedeutung in unzulänglichen Handbüchern und den üblichen Commentaren ausgeschüttet. Diesem unkritischen Gewohnheitsvortrage der Mythologie, wie er aus der bloßen Tradition der ältern Zeit und Schule herstammte, mit einigen Grundsätzen der neuen Exegese verwebt, stellte sich nun von der andern Seite eine ganz verneinende und bloß verwerfende Ansicht entgegen, die eben darum nicht einmal skeptisch genannt zu werden verdient, und um so weniger kritisch genügend sein konnte, da sie ohne alle Kenntniß und Einsicht in das Wesen der symbolischen Dichtung und Sprache, ja ohne allen Sinn dafür, mithin ganz ohne Sachkenntniß unternommen war.

So standen die Sachen in der Alterthumswissenschaft, als der Anfang dieses unvollendet gebliebenen Werks erschien. So sehr ich nun damahls geneigt war, auch alle Gegenstände der Mythologie mit der gleichen kritischen Strenge und mit einem skeptischen Mißtrauen zu betrachten; so wird der Leser doch leicht bemerken, wie sehr ich es empfunden, und an manchen Orten hervorgehoben, wo sich eine Hindeutung auf das tiefere symbolische Verständniß irgend auf meinem Wege von selbst darbot.

Und wenn diese Arbeit, ihrer vielen Mängel ungeachtet, die bei solchem Gegenstande, und in diesem Alter kaum vermeidlich waren, dennoch von den Ersten und bedeutendsten

Gelehrten in dieser Wissenschaft der Alterthumskunde günstig aufgenommen worden ist; so verdankt sie dieß wohl dem Umstande, daß sie ganz nach dem Einen rein künstlerischen Standpunkte entworfen, und daß dieser so streng darin durchgeführt worden. Dieser künstlerische Standpunkt aber, der in der griechischen Alterthumswissenschaft gewiß am rechten Orte ist, und als solcher sich immer behaupten wird, tritt hier als ein für sich bestehender hervor, ganz unabhängig von jener kritischen Forschung, welche damahls alles skeptisch erschütterte, und auch geschieden von dieser symbolischen Wissenschaft, welche Deutscher Geist und Tiefsinn seitdem neu wieder aufgestellt hat; obwohl er jene vielfältig berührt, und zum richtigeren Verständniß derselben führt, zu dieser aber überall leicht den Uebergang gewährt.

Und so mag das Werk auch noch jetzt, zwischen beiden Ansichten, zwischen der ältern und der neuen Zeit und Schule, in der Mitte stehend, da es nur auf der künstlerischen Erkenntniß des Alterthums beruht, wohl bei denen einige Liebe und eine günstige Aufnahme finden, welche sich der gleichen Grundlage des innern Sinns, im lebendigen Gefühl für die ewigen Urbilder des Schönen, erfreuen.

Gelehrten in dieser Wissenschaft der Alterthumskunde günstig aufgenommen worden ist; so verdankt sie dies wohl dem Umstande, daß sie ganz nach dem Einen rein künstlerischen Standpunkte entworfen, und daß dieser so streng darin durchgeführt worden. Dieser künstlerische Standpunkt aber, der in der griechischen Alterthumswissenschaft gerade am rechten Orte ist, und als solcher sich immer behaupten wird, tritt hier als ein nur für [illegible] neuer, ganz unabhängig von jener kritischen Forschung, welche damals unsre [illegible] erschütterte, wie auch gegenüber von dieser linguistischen Wissenschaft, welche Deutscher Geist und Tiefsinn seitdem noch später aufgestellt hat, obwohl er sehr vielseitig [illegible], und einem richtigeren Verständniß [illegible], in dieser aber überall liegt den [illegible] [illegible].

Und so mag das Werk auch noch jetzt, [illegible] seinen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in der Weise begegnen, da es nur auf die künstlerischen Erkenntniß des Alterthums beruht, wohl bei denen einige Liebe und eine günstige Aufnahme finden, welche sich der sinnlichen Eindrücke des innern Sinnes, im lebendigen Gefühl für die äußere Herrlichkeit des Schönen, erfreuen.

I.

Geschichte

der

epischen Dichtkunst der Griechen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Geschichte

der

epischen Dichtkunst der Griechen.

Dunkel umhüllt nicht bloß die frühesten Anfänge der hellenischen Poesie, deren Erfolg in allen Künsten erst in den reiferen Erzeugnissen sichtbar wird, die durch ihre feste Gestalt schon dauern können. Selbst die ältesten Gesänge der Hellenen, welche sich Kraft ihrer Vortrefflichkeit wirklich erhalten haben, treten nur wie einzelne helle Gestalten aus der Nacht des Alterthums hervor.

Unser Wissen ist nichts, wir horchen allein dem Gerüchte.

Ihre Herkunft ist uns verborgen; und die sonst so vieles erzählende Sage pflegt nur über die Geschichte ihrer eignen Entstehung und Verbreitung zu schweigen. Aber auch die Schriften geben keine Antwort, wie schon Platon klagt. Man fragt sie oft vergeblich grade nach dem Wissenswürdigsten von den Verhältnissen der Kunst in den vergleichungsweise bekanntesten Zeitaltern. Die höchsten Urbilder stehen nicht selten da, wie Bruchstücke einer untergegangenen Welt.

Länger als wir zu glauben pflegen, vertrat mündliche Ueberlieferung bei den Hellenen die Stelle schriftlicher Urkunden; und mehr als wir uns denken können, fehlte es den Alten, selbst während der Reife ihrer Alterthumskunde, an Hülfsmitteln, Antrieben und Einsichten, ihre eignen Sagen so zu sichten und zu prüfen,

wie es geschehen sollte. „Denn die Menschen,“ sagt Thukydides [1]), der unter allen hellenischen Geschichtskünstlern am schärfsten zweifelt und urtheilt, „nehmen die Sagen der Vorfahren, auch einheimische, ohne Prüfung an. Die Meisten scheuen die Mühe des Untersuchens so sehr, daß sie lieber zu dem Nächsten greifen. Was die Dichter besangen, haben sie verschönert; und die Darstellung der Redekünstler war mehr auf den Beifall, als nach der Wahrheit eingerichtet. Vieles gilt, was mit der Zeit unglaublich ins Wunderbare angewachsen ist.“

Nur eine unerschütterliche Wahrheitsliebe kann den Alterthumsforscher durch dieses Labyrinth so verschiedner Sagen, Ansichten und Meinungen zum Ziel führen. Er muß es, wie Sokrates, schon für einen Gewinn achten, zu wissen, daß er nichts wisse. Strenge gegen sich selbst, soll er immer bereit sein, der Wahrheit auch die liebste und eigenste Meinung aufzuopfern. Er soll, wie Pindaros fordert, „auf gradem Wege wandeln mit Kraft und Geschick.“ Dieser Weg ist eine schmale Mittelstraße:

Willst du Charybdis meiden, so fasset dich Scylla.

In der Alterthumskunde sind abschneidende Verdammungsurtheile, wie eines Richters, so gefährlich wie unbedingter Glauben an die Ueberlieferung. Die Wahrheiten der Kunstgeschichte lassen sich nicht entscheiden, wie ein Rechtshandel; noch die Gründe so baar aufzählen, wie in der Größenlehre. Alles beruht auf unzähligen Kleinigkeiten. Nichts ist unwichtig, denn nichts ist einzeln. Hier gilt es recht eigentlich, was der treuherzige Hesiodos lehrt:

Denn, wenn noch so Geringes zu noch so Geringem du legest,
Und dieß häufiger thust, bald wird ein Großes auch hieraus.

Ja oft ist eben das Wichtigste ein Etwas, was sich dem leisesten Gefühl beinah entzieht.

Darum muß der Alterthumsfreund auch das Bruchstück eines Bruchstücks heilig halten, und auch bei der fast verloschnen Spur mit Andacht verweilen. „Liebe lehrt“ nicht bloß, wie Sappho singt, „die Kunst“ selbst; sondern muß auch den Geschichtsforscher

---

1) Thuc. I. 20. 21.

derselben beseelen. Nicht Vorliebe für dieses und jenes, sondern Liebe zur Kunst, zum Urbildlichen selbst, zum gesammten Alterthum; das ist das Erste, und den Geist des Ganzen zu fassen, ist das Höchste. Nur durch die stete Rücksicht auf den vollständigen Zusammenhang unterscheidet sich die Vermuthung von der willkührlichen Erdichtung. Zur allgemeinen Uebersicht ist aber umfassende und genaue Gelehrsamkeit noch nicht hinreichend. „Durch Vielwisserei lernt man, wie Herakleitos sagt, noch keine Vernunft." Und die Vernunft fordert hier nichts leichtes; die Wahrnehmungen des künstlerischen Gefühls nähmlich streng zu bestimmen und begriffsmäßig zu ordnen, und auch in dem Gange des menschlichen Geistes und in der Entwicklung der menschlichen Künste die nothwendigen Naturgesetze aufzufinden. Vornähmlich aber muß jeder, der die alte Poesie ganz kennen und verstehen will, mit allen urbildlichen Schriften des Alterthums jeder Art und jeder Zeit so innigst vertraut sein, wie die großen Alexandrinischen Kunstrichter es waren; sie immer von neuem durchforschen, und gleichsam mit ihnen leben. Das ist die Grundlage dieser Wissenschaft.

Erstes Kapitel.

Von den Orgien und Mysterien der orphischen Vorzeit, und den verschiedenen Meinungen der Alten darüber.

Alle gottesdienstlichen Handlungen der Hellenen wurden mit festlicher Freude verrichtet, einige mit, andre ohne Musik, theils mystisch, theils nicht [2]). Tanz und Gesang war die Seele der hellenischen Feste; wo Gebräuche sind, sind auch Sagen, und Sagen wurden bei diesem Volke zu Gedichten. Daher gab es unter den Hellenen eine eigne, der Sage und angenommenen Meinung nach uralte, mystische Poesie, als deren Haupt eine allgemeine Sage den Orpheus nennt, den Vater der Poesie [3]), den Stifter der Mysterien [4]). Platon unterscheidet [5]) die Geheimlehren und Weissagungen des Orpheus und Musäus sehr bestimmt von der spätern Dichtart des Homeros und Hesiodos. Eben so Horatius in einer Schilderung der ältesten Dichterweisheit:

> Heilig und gottgesandt, trieb Orpheus hinweg von der schnöden
> Lebensweise, vom Mord die wälderdurchirrenden Menschen.
> Darum hieß es, er zähme die wüthenden Löwen und Tiger;
> Hieß vom Amphion auch, der die Burg von Thebä gegründet,
> Steine hab' er bewegt mit dem Klange der Zither, und schmeichelnd
> Hin sie geführt, wo er wollte; das war die älteste Weisheit. —
> So ward Ruhm und Nahme den göttlichen Sehern und ihren
> Liedern zu Theil 6).

Orgiasmus, festliche Raserei in gesetzlichen Gebräuchen, die einen geheimen heiligen Sinn umhüllt, war ein wesentlicher Be-

---

[2]) Strab. libr. X. 716. ed. Cas. 1707. [3]) Pind. Pyth. IV. 314. [4]) Aristoph. Ran. 1032. [5]) Protag. III. p. 99. ed. Bip. [6]) Ep. ad Pis. 391. seq. Uebersetzt von Aug. Wilhelm Schlegel.

standtheil des mystischen Götterdienstes. So ward Zeus und Dionysos zu Kreta verehrt [7]. So beschreibt Strabo die enthusiastischen und bacchischen Priester uralter Vorzeit, die unter kriegerischem Tanz, durch Geräusch und Getöse, mit Trommeln, Cymbeln, Waffen, Trompeten und mit wildem Geschrei während der heiligen Handlung alles mit Schrecken erfüllten [8]. Wir müssen uns diese Musik, welche die mystischen Tänze, Gesänge und Gebräuche begleitete, beinahe nur als ein rhythmisches Getöse denken, welches durch trunkne Begeisterung Wohllaut und gesetzmäßige Schönheit zu ersetzen suchte. Aristoteles sagt, es sei allgemein anerkannt, daß die Melodien des Olympos die Gemüther mit Enthusiasmus anfüllen [9]; der Charakter der phrygischen Harmonie sei orgiastisch und leidenschaftlich [10]. Die Melodien des Phrygiers Olympos hätten sich, heißt es beim Platon [11], durch ihre begeisternde Göttlichkeit bis auf die damahlige Zeit erhalten.

Das Gemählde des Lucretius [12] von dem Dienst der Cybele ist so kräftig, daß dieß Eine Beispiel die Eigenheit der ganzen Gattung hinreichend darstellen und zugleich lehren kann, wie man mystische Gebräuche zu deuten pflegte.

Darum heißt sie zugleich die große Mutter der Götter,
Unsres Leibes Erzeugerin auch, und Mutter des Wildes.
Weislich sangen von ihr die alten Dichter aus Hellas,
Frei in den Höhen führe, mit Löwen bespannt, sie den Wagen, —
Thiere des Raubes gesellten sie ihr, weil Pflege der Eltern
Jegliche Brut, wie wild sie auch sei, doch siegend besänftigt.
Und sie umgaben ihr Haupt mit einer Krone von Mauern,
Weil sie Städte trägt, an erhabnen Orten befestigt.
Also mit Schmucke begabt, wird durch die geräumigen Lande
Schauerbringend geführt das Bild der göttlichen Mutter.
Pauken donnern von Schlägen der Hand, da rauschen die hohlen
Cymbeln darein, und es droht das Getön rauhstimmiger Hörner,
Und die Gemüther stachelt in Phrygischen Weisen die Pfeife.

---

[7]) Strab. X. 716 – 726. loc. class. [8]) ib. 718. Cfr. Heyne de sacris cum furore peractis. [9]) Polit. VIII. 5. [10]) Polit. VIII. 7. [11]) Min. tom. VI. 134. [12]) Lucr. II. 598—642. Uebersetzt von Aug. Wilh. Schlegel.

Waffen auch schwingen sie an, die Zeichen verheerenden Grimmes,
Welch' undankbare Seelen, die frevelnden Herzen des Pöbels,
Stürzen können in Graun vor dem Wink der mächtigen Göttin.
Wenn sie daher zuerst in prangende Städte hineinfährt,
Schweigend mit stillem Gruß die Menschensöhne beglückend,
Streuen sie Silber und Erz auf alle Pfade des Weges,
Mit bereichernder Gabe sie ehrend; beschnein mit der Rose
Blumen sie, schatten die Mutter und ihre begleitenden Haufen.
Dann die bewaffnete Schaar, der Hellene nennt sie Kureten,
Aus dem Phrygierland, sie spielen verschlungene Reihen,
Hüpfen des Blutes froh, in gemeßnen Sprüngen, und schütteln
Rasch mit dem Schwunge des Hauptes die furchtbaren Büsch' auf den Helmen.
Jenen Diktäer-Kureten nun gleichen sie, welche das Wimmern
Jupiters einst, wie die Sag' erzählt, auf Kreta verbargen,
Als um den Knaben rings in dem hurtigen Tanze die Knaben,
Schön bewehrt, nach dem Maaß die Erze schlugen an Erze:
Daß Saturnus ihn nicht mit gierigen Zähnen zermalmte,
Und unheilbare Wunden senkt' in den Busen der Mutter. —

Eben so ausschweifend in wilder Begeisterung wie dieser Götterdienst selbst, war auch die mystische Poesie, in der Kühnheit ihrer sinnlichen Bildersprache. Orpheus, sagt Isocrates [13]), der vorzüglich den Göttern Unsittlichkeiten angedichtet habe, sei zur Strafe dafür zerrissen worden. Diogenes [14]) zweifelt, ob man den Orpheus, welcher das schändlichste, was nur selten den Mund der Menschen befleckt, den Göttern ohne Maaß andichte, einen Philosophen nennen könne. Noch sinnlicher als selbst Homeros und Hesiodos mahlte Musaeos das Glück der Seligen in der Unterwelt, indem er eine ewige Trunkenheit als den schönsten Lohn der Tugend darstellte [15]). Platon [16]) erwähnt unter den geheimen Gesängen zwei auf den Eros, deren einer sehr unzüchtig sei.

Der Sohn der Natur denkt sich alles belebt, und der Hellene übertrug ja noch auf der größten Höhe der Wissenschaft, welche er erreicht hat, die Gesetze und die Eigenschaften der le-

[13]) Busir. p. 171. ed. Batt. [14]) Prooem. 3. [15]) Plat. Resp. VI. 218. [16]) Phaedr. X. 333.

benden Natur auf die leblose und sogar auf die denkende; eine allgemeine und in dem Wesen seiner lebendigen Bildung selbst gegründete Verwechslung, die viele Paradoxien der alten Denkart und Bildung erklärt. Die Wirksamkeit der Kräfte erschien seiner Einbildung als eine thierische Zeugung; ihre Wechselwirkung als ein Kampf. Da es nun, wie Herodotos [17]) bemerkt, den Hellenen eigen war, die Götter menschlich gestaltet zu glauben; so mußte ihr Geist auf die unsittlichsten und ausschweifendsten Dichtungen verfallen, indem er sich die Veränderungen der Natur als Handlungen der Götter darstellte. Auch ist es natürlich, daß die erste Ahnung des Unendlichen den plötzlich erwachten Geist nicht so sehr mit froher Verwunderung als mit grauenvollem Erstaunen und Entsetzen erfüllt. Erschrocken schaudert er von der feindlichen Kraft zurück, deren Anstoß ihn zum Bewußtsein weckt und deren Wiederhall er in der eignen Brust nachtönend mitempfindet, so lange ihm das Gotteslicht versagt oder unbekannt ist, welches allein den Abgrund der Natur mit seinem milderen Scheine sanfter zu erhellen vermag. Das lebendige Bild unbegreiflicher Allmacht mußte den noch rohen Menschen wie betäubt niederwerfen, oder nur zu einer Raserei, die durch ihre Beziehung heilig schien, erheben. Es ist nicht befremdend, daß, zumahl unter einem heißen Himmel, die Begeisterung eines geheimnißvollen Gottesdienstes so oft in selbstzerfleischende Wuth ausartete. Die höchste Leidenschaft verletzt gern sich selbst, um nur zu wirken, und sich der überflüßigen Kraft zu entledigen. Durch ein eben so natürliches Mißverständniß hielt die kindliche Vernunft, ihre Ahnungen des Unbegreiflichen für Geheimnisse, die nur dem Gereinigten und Geweihten offenbart werden dürften, dem gemeinen Haufen aber verborgen bleiben müßten, von welchem es den Eingeweihten, sich in priesterlichen Stolz streng abzusondern, schon frühzeitig gefiel. Es blieb fortan ein Charakterzug der hellenischen Bildung, neben der dichterischen Sage und sinnlichen Dichtung, die fürs Volk galt, die wahre Lehre als ein Geheimniß für die auserlesene Zahl der Eingeweihten zurück zu halten. Selbst bei den helleni=

---

[17]) Lib. I. cap. 131.

schen Weisen bemerkt man diesen vorwaltenden Hang zum Geheimniß auch in der Wissenschaft, nach Art der Mysterien, und es war nicht immer nothwendige Verstellung allein, was die Trennung der esoterischen und exoterischen Philosophie veranlaßt.

Schon in dieser Orphischen Vorzeit der hellenischen Poesie findet sich also vielleicht der erste Keim jener allgemeinen, von spätern Dichtern, Priestern und Denkern so vielfach ausgebildeten und geschmückten Meinung der Hellenen: die Poesie komme von den Göttern, die Begeisterung des heiligen Poeten sei eine eigentliche Besessenheit und höhere Eingebung. Daher so manche schöne Anspielungen und Gleichnisse der Dichter selbst, von sich und ihrer Kunst, auch der durch Gesellschaft und Weisheit gebildetsten. „Der Chor des Aristophanes [18]) gebietet denen" zu schweigen, und ihm auszuweichen, die unkundig solcher Reden, oder nicht reines Herzens seien, oder „wer der echten Musen Orgien nie gesehen noch gefeiert habe." Horatius [19]) haßt, als Priester der Musen, den ungeweihten Haufen, und entfernt ihn von seinem heiligen Liede. Als erster römischer Priester der Elegie betritt Propertius [20]) „den heiligen Hain des Kallimachos und Philetas, um in hellenischen Chören italische Orgien zu feiern."

Es war nach Platon eine alte Sage [21]): „daß der Dichter, wenn er auf dem Dreifuße der Musen sitze, nicht bei Sinnen sei, sondern wie eine Quelle alles Zuströmende willig von seinen Lippen fließen lasse." Die größten Weisen schloßen sich an diese Sage an, welche ihnen die bedeutendsten Bilder für ihre tiefen Ahnungen, und treffenden Bemerkungen über das Wesen der künstlerischen Hervorbringung darboten. Demokritos wird von den Spätern genannt [22]), als sei er der Erfinder dieser Lehre von der Begeisterung gewesen. Horatius [23]) sagt in einer Stelle gegen die Verächter der Feile, welche jene Lehre als ein Zeugniß für sich mißbrauchten:

---

[18]) Ran. 354. [19]) Od. III. 1. init. [20]) Eleg. III. 1. init. [21]) Plat. leg. tom. VIII. p. 191. [22]) Dio. Or. de Hom. in. Cic. de Div. I. 37. de Orat. II. 26. [23]) Ep. ad Pis. 295. seq.

Angeborner Geist sei glücklicher, meint Democritus,
Als armselige Kunst, und verbannt die besonnenen Dichter
Von dem Parnaß.

„Die dritte Art der Besessenheit und Raserei, sagt der Platonische Sokrates im Phaedros [24]), ist die von den Musen. Sie ergreift zarte und reine Seelen, treibt sie, ihre heilige Trunkenheit in Gesänge aller Art zu ergießen, und bildet die Nachwelt, indem sie die zahllosen Großthaten der Vorwelt schmückt. Wer sich aber ohne die Raserei der Musen den Pforten der Poesie nähert, in der Meinung, die Kunst allein könne ihn schon zum Dichter machen, der bleibt unvollendet, und gelangt nicht in's Heiligthum; er und die Poesie des Nüchternen sind nichts gegen die Poesie der Rasenden." Auch im Jon [25]) lehrt er, daß die Poeten nicht durch Kunst und mit Besonnenheit, sondern aus göttlicher Eingebung ihre schönen Gedichte hervorbringen. Es ist zwar jener oft erwähnten alten Feindschaft der Poesie und Philosophie und der Platonischen Eifersucht sehr angemessen, daß Sokrates auch in diesem Gespräch mit einem gutmüthig schwärmenden Rhapsoden die Selbstbestimmung des Weisen nach gedachten Gründen über die unwillkührlichen Ergießungen des Dichters, dessen Werth nicht eignes Verdienst, sondern Gunst der Natur ist, leise zu erheben sucht; welches auch eine andere Stelle bestätigt und beweist [26]). Nur muß man die zarte Stimmung dieses schönen Gesprächs nicht so grob nehmen, wie gewöhnlich; und wer es weiß, wie die Sokratische Ironie das Heiligste mit dem Fröhlichen und mit dem heitersten geistigen Scherz zu verweben pflegt, wer mit der Platonischen Denkart vertraut ist, wird nicht verkennen, wie sehr es ihm mit dieser Lehre Ernst war. Vergleicht er doch selbst die sittliche Begeisterung des Sokrates mit dem Enthusiasmus der Korybanten [27]). Und ist nicht der ganze Phaedros voll mystischer Anspielungen, wo er über die heilige Trunkenheit der echten Liebenden mit Attischem Geist so lieblich philosophirt, und mit jener Sokratischen Mischung von Scherz und Ernst, welche für

[24]) Vol. X. 317. [25]) Vol. IV. 186. [26]) Apol. I. 51. cfr. Men. IV. 388. [27]) Crit. I. 126.

Viele geheimer und dunkler ist, als alle Mysterien? Die hellenischen Denker, welche gern um der öffentlichen Duldung willen Künstler scheinen wollten, folgten auch hierin den Dichtern; und die schon durch ihre Erhabenheit anlockende Vorstellung ward auch durch die Macht der Gewohnheit bestätigt. Selbst der Priesterhassende Lucretius [28]) nennt die Erfindungen großer Naturforscher „Göttersprüche wie aus des Geistes Allerheiligstem, heiliger und weit wahrhafter, als was die Pythia vom Dreifuß und aus dem Lorbeer weissagt." — Nach Theophrastos [29]) ist der Enthusiasmus eine der drei Quellen der Musik. Zur Zeit des Cicero [30]) war es eine gewöhnliche Meinung, daß niemand ein guter Dichter sein könne, ohne eine Entflammung der Lebensgeister und einen gewissen Anhauch von Raserei.

Viele jener Stifter hellenischer Geheimlehren nennt die Sage Thrakier. Am kalten Haemus war's,

> Wo der Bergwald kam zu dem lauten Orpheus;
> Der mit geerbter
> Kunst, die Flucht aufhielt der gestürzten Ströme,
> So die Eil des Windes, und lockend mit der
> Zaubersait' aufhorchende Eichen führte.

und nach der Meinung des Strabo [31]) deuten noch einige andre Spuren auf den Thrakischen Ursprung der uralten mystischen Poesie. Die den Musen geweihten Berge und Gegenden wurden in grauer Vorzeit vom Thrakischen Stamme bewohnt, und die Phrygier, bei denen der Orgiasmus vorzüglich herrschend war, sollen Abkömmlinge der Thrakier gewesen sein.

Nach dem Grundsatz, viel zu suchen, um etwas zu finden, läßt sich die Voraussetzung, daß jede allgemeine Sage Spuren wahrer Begebenheiten enthalten müsse, vollkommen rechtfertigen. Nur für die Zeitbestimmung können Sagen und Schriftsteller, welche sie auf Glauben annehmen, nicht das mindeste Gewicht haben; da bei den Hellenen ohnehin so oft auf das ältere Zeitalter übertragen ward, was dem spätern angehörte.

---

[28]) I. 738. [29]) Plut. Symp. I. Reisk. tom. VIII p. 464. [30]) Cic. de Or. II. 46. [31]) X. 721.

Alle geheimen Gesellschaften sind geneigt, sich für so alt als möglich auszugeben, und sind leicht auch selbst von diesem Glauben eingenommen. Die Eifersucht der leichtgläubigen hellenischen Völker, die Eitelkeit und selbst der Brodneid der erfinderischen Priester, mußten dabei mitwirken. Die wahrhaften Kreter [32]) gaben vor, sie hätten die Eleusinischen und Thrakischen Mysterien gestiftet [33]); und bald mochte sich jede mystische Brüderschaft in Hellas für die älteste, und für den reinsten Urquell geweihter Dichtung und räthselhaft sinnbildlicher Gebräuche halten. Die heidnischen Priester waren es, welche die angeblich uralten mystischen Gedichte aufbewahrten und verbreiteten; und nicht immer können wir sie von dem Verdacht oder Vorwurf einer frommen Verfälschung freisprechen. Wie viele Verfälschungen heiliger Gesänge mögen wohl unbemerkt geblieben sein, ehe einmahl die des Onomakritos [34]) vielleicht nur durch die Künstlereifersucht des Lasos entdeckt, und vielleicht nur wegen einer politischen Nebenabsicht vom Hipparchos bestraft ward. Ueberdem durfte es niemand wagen, was in den Mysterien gelehrt und von den Vorstehern derselben vorgegeben wurde, öffentlich zu prüfen. Aeschylos und Alkibiades erfuhren es, wie gefährlich der bloße Verdacht sei, die Mysterien entweiht, und jene herrschende Priesterzunft beleidigt zu haben. Wer dem Aberglauben offenbaren Krieg ankündigte, und den Haß der Priester auf sich zog, wie Diagoras [35]); den fand ihre Rachsucht leicht Gelegenheit der blinden Volks-Wuth Preis zu geben. Selbst in dem rechten Athen konnte der milde Perikles anrathen, die angeblichen Verbrecher der beleidigten Gottheit nicht bloß nach geschriebenen Gesetzen, sondern auch nach den ungeschriebenen, über welche die Eumolpiden rechtliche Gutachten ausstellten, d. h. nach der Willkühr mächtiger Priester, zu richten [36]); und ein blutdürstiger Hierophant, mit dem einfachen Tode eines Unglücklichen nicht zufrieden, forderte eine festliche und öffentliche Hinrichtung, um allgemeineres Schrecken zu verbreiten [37]).

---

[32]) Die Kreter sind Lügner immerdar. Call. in Jov. 8. [33]) Diod. Wessel. V. 393. [34]) Herod. Polyb. 6. [35]) Anachars. V. 149. 150. [36]) Lys. contr. Andoc. pag. 204. ed. Reisk. [37]) ibid. 256.

Wenn daher zur Zeit des Platon unter dem Nahmen des Orpheus und Musaeos haufenweise Bücher vorgezeigt wurden, welche Vorschriften zu Opfern und Reinigungen enthielten [38]; so versteht es sich von selbst, daß dieses Vorgeben ohne weitere Beglaubigung gar wenig gelten kann. Aristoteles nennt jene Werke die „sogenannten orphischen Lieder," die „sogenannten Gedichte des Musaeos [39]." Schon Herodotos nennt orphische und pythagorische Mysterien zusammen [40]; und eine allgemeine Meinung, sagt Cicero [41], hielt den Pythagoräer Kekrops für den Verfasser des orphischen Gedichts. Der prüfende Aristoteles behauptet sogar, daß es nie einen Dichter Orpheus gegeben habe [42]; eine Stelle, deren Stärke durch die gewöhnliche mildernde Auslegung nicht entkräftet wird. Sextos nennt den Onomakritos, der wie Epimenides auf seine Seherkunst reiste [43], und zu Kreta außer der Gymnastik wahrscheinlich auch kretisiren [44] lernte, geradezu als Verfasser der orphischen Lieder [45].

Die homerische Poesie ist die älteste Urkunde der hellenischen Geschichte, und was man auch von der Aechtheit, der Anordnung und einzelnen Stellen der Iliade und Odyssee denken mag: so hat sie doch im Ganzen genommen und besonders im Vergleich mit den Priestermährchen über Orpheus, die gültigsten Ansprüche auf Glaubwürdigkeit, und muß Grundlage und Leitfaden aller Untersuchungen über das hellenische Alterthum sein. Schon Herodotos, der sonst jede Sage nachsagt, hält die Dichter, welche für älter ausgegeben wurden, wie Homeros und Hesiodos, für jünger [46]; und nach Pindarion bei Sextos [47] war es ausgemacht, daß kein älteres Werk auf die damahlige Zeit gekommen sei, als die homerische Poesie. So urtheilten mehrere, und grade die nüchternsten hellenischen Alterthumsforscher.

Homeros kennt mehrentheils und einzelne Ausnahmen und verlorne Anspielungen abgerechnet, weder mystische Sagen noch

---

[38]) Rep. l. VI. pag. 221. [39]) Hist. an. VI. 6. [40]) Eut. 81. [41]) De nat. deor. I. 38. [42]) ibid. [43]) Aristot. Polit. II. 12. [44]) Kretisiren hieß lügen. Suid. [45]) Orph. Gessn. pag. 385. [46]) Euterp. 53. [47]) Adv. Math. I. 203.

mystische Gebräuche; wenn man nähmlich nicht alles Bedeutende so benennt, sondern darunter nur sinnbildliche Geheimlehren über das unbegreifliche Wesen der Natur versteht, und Gebräuche, die sich auf solche Lehren beziehen. Die homerische Poesie kennt weder Orgien noch Enthusiasmus in dem Sinne der spätern Priester, Dichter und Denker. Zwar lehrt und lenkt auch den homerischen Sänger, wie den Helden, eine schützende Gottheit. Bei allem Geschlecht der Sterblichen, sagt Odysseus [48]), werden die Sänger,

> Werth der Nahrung geschätzt und Ehrfurcht; weil ja die Muse
> Selbst den Gesang sie gelehrt, und hulbreich waltet der Sänger;

und Telemachos [49]) spricht zu seiner Mutter:

> — was tadelst du doch, daß der liebliche Sänger
> Uns erfreut, wie das Herz ihm entbrannt wird? Nicht ja die Sänger
> Sind's, nur allein ist Zeus zu beschuldigen, welcher es eingiebt
> Allen erfindsamen Menschen, nach Willkühr jeden begeisternd.

Auch hier liegt überall der Gedanke der Eingebung der Muse, oder des Gottes zum Grunde. Der homerische Sänger aber ist nicht leidenschaftlich besessen und voll von seinem Gott, wie bei jenen Spätern. Sein Charakter ist vielmehr eine stille Besonnenheit, und nicht jene heilige Trunkenheit der orphischen und andern bacchischen Lieder.

„Aber," könnte man einwenden, „hat nicht vielleicht Homeros die mystische Theogonie des Orpheus nur episirt?" Die homerische Poesie und der orphische Geist waren so durchaus verschiedener Art, daß es uns nicht befremden darf, in jener gar keine Erinnerung an ältere Mystik zu finden. Hätten wir noch die sämmtlichen sapphischen Gedichte: vielleicht würden wir nirgends an Homer erinnert. Die Bemerkung des Pindaros [50]): „daß jeder große Laut unsterblich wandle, wie sich der unverlöschliche Strahl schöner Thaten über die allbefruchtende Erde und über das Meer ewig verbreite;" ist für die ganze Geschichte der hellenischen Poesie so wahr, daß sich oft auch in der spätesten Nachbildung Spuren des Ursprünglichen finden. Dürfte man also nicht vermuthen, daß ein entfernter Nachhall des echten verlornen Lautes sogar in den

[48]) Odyss. VIII. 479. [49]) Od. I. 46. [50]) Isthm. IV, 68.

noch vorhandnen sogenannten orphischen Hymnen übrig sei? Sind nicht einige der darin vorgetragenen Lehren vorhomerisch? Ist nicht die Weise einer alten nachgebildet? Es ist doch wenigstens wahrscheinlich, daß die ersten heiligen Gesänge nichts enthielten, als solche unzusammenhängende, abgerissene Anrufungen, und an einander gehäufte geheimnißvolle Beinahmen."

Eine solche Umbildung der orphischen Götterlehre in die homerische, bis auf die Vertilgung jeder Spur von älteren Geheimlehren über die Natur und ihre Kräfte, wäre in der ganzen Geschichte des Alterthums das einzige Beispiel seiner Art. In jeder Umbildung müssen sich wenigstens die ursprünglichen Bestandtheile wieder erkennen lassen. Ueberdem ist die homerische Poesie zwar keine systematische Encyklopädie, aber doch eine sehr umfassende und reichhaltige Ansicht der hellenischen Welt jener Zeit. Das bloße Stillschweigen kann also gegen das vorhomerische Alter der mystischen Sage und Lehre schon einigen Verdacht erregen.

Wichtiger aber und entscheidend ist es, daß Homeros sich nirgends zum Begriff oder zum Gefühl des Unendlichen erhebt, auf welches sich alle mystischen Handlungen und Lehren so sichtbar durchgängig beziehen. Selbst in denjenigen homerischen Stellen, wo die Deutung auf einen Gedanken in bildlicher Hülle am nächsten zu liegen scheint, findet sich nirgends auch nur die entfernteste Hindeutung auf eine alles erzeugende und alles erhaltende Urkraft. Viele derselben, die als dichterische Bilder angesehen, sehr ausschweifend erscheinen, waren den großen Kennern des kritischen Zeitalters allerdings auch verdächtig [51]); und haben in der That ganz hesiodische Farbe, wie die Stelle vom Briareus [52]) und die Strafe der Here [53]). Sogar die Vorstellung einer unbedingten Naturnothwendigkeit, das Schicksal, wie es die Tragödie darstellt, ist dem Homeros unbekannt. Das Vermögen des Unendlichen schlummert noch in ihm, wie in der Seele des Knaben, ehe die Knospe sich bis zur Blüthe jugendlicher Begeisterung entfaltet hat. Wohl faßt er die unendliche Fülle des Lebens mit offnem Sinn auf

---

[51]) Schol. Ven. Wolfii Prol. [52]) Il. I. 394—406. [53]) Il. XV. 18—33.

und gibt sie wie ein heller Spiegel klar zurück; aber ein Gedanke, ein Begriff von dem Unendlichen dieser Fülle ist nicht dabei sichtbar, und nie stellt er das Unbedingte dar, weder das der Naturnothwendigkeit, noch das der Freiheit oder der Gesinnung. Er, den an Größe und Macht kein alter Dichter übertrifft, ist daher auch, streng genommen, nicht eigentlich erhaben; wenn man, wie billig, nur die lebendige Erscheinung des Unendlichen so nennt [54]. Oder will man es ja sagen, so ist es doch nur die Natur, welche erhaben in ihm ist, nicht der Dichter selbst, welchem dieser Vorzug nur unbewußt beiwohnt, und der von einer sittlichen Erhabenheit, im Kampf der eignen oder der dargestellten Gesinnung, nichts weiß. Die Heldenkraft des Achilles ist bloß naturgewaltig; die Selbstständigkeit des Prometheus, die Aufopferung der Antigone erhebt sich über alle Schranken der Natur, und ist sittlich erhaben.

Mag die Ahnung des Unbedingten noch so dunkel, mag der Ausdruck des Geahneten noch so sinnlich sein; es ist der erste Schritt in eine ganz andere Welt, der Anfang einer neuen Bildungsstufe. Die Tänzer, welche um das Bildniß der Artemis zu Ephesos enthusiastische Waffentänze feierten, deren Stiftung man den Amazonen andichtete [55]; der Priester, welcher die Artemis zur Natur umdeutete; der Künstler, welcher sie auf die bekannte Weise allegorisch bildete; der Dichter, welcher sie als solche besang; Herakleitos, der seine Schrift von der Natur im Heiligthume der großen Göttin niederlegte: sie alle so verschieden auch die Art ihrer Mittheilung, und die Deutlichkeit ihrer Be-

[54]) Erhaben ist auch der weiche und ruhige Pindaros durch das Großartige seiner allgemeinen Stimmung; der leichte und klare Herodotos durch eine stete Beziehung auf das allgewaltige Schicksal; selbst der üppige Aristophanes durch lebendige Erscheinung unendlicher Fülle; und der vollendete Sophokles durch lebendige Erscheinung unendlicher Harmonie. In erhabenem Style sind aber unter den alten Poeten und darstellenden Autoren nur Aeschylos und Thukydides. Das heißt, das Erhabene ist herrschend in ihnen; sie sind auch da nur erhaben, wo sie schön und reizend sein sollten. [55]) Call. III. 237. seq.

griffe sein mochte, waren von einem und demselben Gegenstande begeistert. Sie waren voll von der lebendigen Vorstellung einer unbegreiflichen Unendlichkeit. Ist nun diese Vorstellung Anfang und Ende aller Philosophie; und äußert sich die erste Ahnung derselben in bacchischen Tänzen und Gesängen, in enthusiastischen Gebräuchen und Festen, in allegorischen Bildern und Dichtungen; so waren Orgien und Mysterien die ersten Anfänge der hellenischen Philosophie, und es war kein glücklicher Gedanke, die Geschichte derselben mit dem Thales anzufangen, und sie plötzlich wie aus Nichts entstehen zu lassen. Wir sollten die hellenischen Orgien und Mysterien überhaupt nicht als einen fremdartigen Auswuchs und eine zufällige Verirrung, sondern als einen wesentlichen Bestandtheil der alten Bildung, als eine nothwendige Stufe der allmähligen Entwicklung des hellenischen Geistes mit Ehrfurcht betrachten.

Der große Ruhm des Epimenides und Onomakritos deutet an, daß sie ihre Vorgänger weit übertrafen, daß die Ausbildung und Verbreitung der mystischen Poesie durch sie und in ihrem Zeitalter einen gewissen Gipfel erreichte. Die werdende Philosophie mußte eine wirksame Triebfeder für die Anhänger und Vorsteher der Mysterien sein, mit ihrer vernunftmäßig umgedeuteten Götterlehre in vielen Gedichten unter eignem und falschem Nahmen ans Licht zu treten, um die höher gestiegenen Ansprüche aller Gebildeten zu befriedigen, und mit der öffentlichen Meinung Schritt zu halten; wozu sie vielleicht die Erfindungen der Denker selbst benutzten. Indessen mußte doch schon ein großer Vorrath mystischer Sagen vorhanden sein, als der fruchtbare Epimenides eine so große Fülle von Gedichten dieser Art verfertigen konnte. Die Weissagungen des Bakis, deren Herodotos so oft erwähnt, und die angeblichen des Musaeos, welche Onomakritos verfälschte, müssen um ein beträchtliches älter gewesen sein. Desgleichen die Hymnen des Olen, welche Pausanias, der doch für einen hellenischen Sagenschreiber schon ein Zweifler ist, die ältesten nennt, und noch vor Pamphos und Orpheus setzt [56]); ungeachtet die

[56]) IX. 27. 2.

Hyperboräer darin erwähnt waren [57]), von denen Olen selbst, der Sage nach, gekommen war [58]). Der allgemeine Glaube, welchen die Priesterdichtungen von der göttlichen Stiftung mystischer Gesellschaften und Gebräuche fanden, beweist wenigstens, daß man nicht mehr wußte, wie alt sie waren. Sonst würden die jonischen Mythographen und Philosophen, welche alle Sagen hellenischer Vorzeit mit großer Wißbegierde sammelten, und hie und da zu prüfen wenigstens versuchten, die Spuren ihres irdischen Ursprungs wohl entdeckt haben.

Wie die Pelasger, nach einer Sage der dodonischen Pristerinnen, lange opferten, ehe sie Götter zu nennen, und von ihrem Leben und Thun zu dichten wußten [59]); indem der natürliche Drang, Götter zu dichten und mit sich in Verhältniß zu setzen, in stumme Handlungen ausbrach, ehe er sich zu Bildern und Gesängen ordnete: so waren wahrscheinlich enthusiastische Gebräuche und Tänze viel früher da, als die mystischen Lehren vollkommen ausgebildet und in Gedichten vorgetragen wurden.

Wenn wir weder nach bloßem wörtlichen Glauben an das Einzelne, Zufällige und Ungewisse der Sage, noch nach dem oberflächlichen, ohne Ahnung vom Geist des Alterthums vernünftelten Meinungen von dem, was natürlich und wahrscheinlich sei, urtheilen wollen; sondern nach der Gleichmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit im Gange der hellenischen Bildung, welche so wunderbar auffällt, und jenes Erstaunen erregt, welches nach Plato der Anfang der Wissenschaft ist: so müssen wir annehmen, daß der Ursprung der hellenischen Mystik mit dem Ursprunge der republikanischen Verfassung und der lyrischen Kunst der Hellenen ungefähr gleichzeitig und also entschieden nachhomerisch war; denn in diesen großen Veränderungen offenbarte sich bei den Hellenen zuerst das erwachte Streben nach dem Unendlichen und das Vermögen freier Selbstbestimmung.

Daß die Priester schon viele Jahrhunderte vor Homeros auch bei den Hellenen klüger waren, wie der große Haufen; daß sie

---

57) Herod. IV. 32. 35. Paus. I. 18. 58) Paus. X. 5. 59) Herod. Euterp. 52. 53.

sich unter einander verstanden und verbunden waren; daß sie manches, was sie wußten oder zu wissen glaubten, nicht jedermann mittheilten: das alles leidet keinen Zweifel, weil es sich eigentlich von selbst versteht. Will man das Mysterien nennen, so ist ihr Ursprung vorhomerisch.

Selbst das vorhomerische Alter der hellenischen Theogonien und Kosmogonien ist mehr als zweifelhaft; denn die angeblichen Nahmen von bekanntlich untergeschobenen oder ganz ungewissen Gedichten können nicht das mindeste Gewicht haben. Ihre eigentliche Zeit scheint die hesiodische Periode gewesen zu sein; wo Rhapsoden die ältern Gedichte der bessern Zeit sammelten, willkührlich mischten, zusammenflickten und ins Ausschweifende umbildeten; wo die epische Kunst schon erschöpft, zerrüttet und verwildert war. Der Gedanke einer Sammlung von Göttersagen zu einer gar nicht dichterischen Einheit ist ganz gegen den Geist der homerischen Periode. Nun ist zwar in den hesiodischen Gedichten ungleich mehr Lehre, in den Sagen mehr Bedeutung, als in den homerischen; doch ist auch die Göttersage des Hesiodos noch keineswegs eine bildliche Geheimlehre über das Wesen der unendlichen und unbegreiflichen Natur.

Zweites Kapitel.

Historische Andeutungen von dem frühesten Bildungszustande und der ältesten Dichtart der Hellenen.

Die ältesten Bewohner von Hellas werden uns als halbthierische Wilde dargestellt, welche ohne den Gebrauch des Feuers in den Wäldern umherschweiften oder sich in Höhlen verkrochen, und durch Kräuter, Wurzeln und Eicheln ihr dürftiges Dasein fristeten. In der homerischen Welt finden wir dagegen schon große Ungleichheit des Vermögens und der Rechte, sehr mächtige Fürsten und eine stärkere Bevölkerung, als eine wandernde Lebensart ohne Heimath zu gestatten scheint. Alles dieß deutet an, und setzt voraus, daß der Ackerbau, der Quell der Verfeinerung und der Knechtschaft, schon lange eingeführt sein mußte. Dem Sänger der Odyssee war die Lebensart wilder Hirten schon so fremd, daß er sie, mit übertriebenen Farben schildernd und mit Mährchen verwebt, in ein fernes Wunderland setzt:

Und an das Land der Kyklopen, der Freveler, wild und gesetzlos,
Kamen wir, welche nur den unsterblichen Göttern vertrauend,
Nirgend bau'n mit Händen, zu Pflanzungen oder zu Feldfrucht.
Ohne des Pflanzers Sorg' und der Ackerer steigt das Gewächs auf;
Alles Weizen, und Gerst', und edele Reben, belastet
Mit großtraubigem Wein, und Kronions Regen ernährt ihn.
Dort ist weder Gesetz, noch Rathsversammlung des Volkes;
Sondern all' umwohnen die Felsenhöh'n der Gebirge,
Rings in gewölbeten Grotten; und jeglicher richtet nach Willkühr
Weiber und Kinder allein; und niemand achtet des andern [60].

---

[60]) Od. IX. 106 — 115. In der Stelle der Odyss. VII. 205 u. 206 werden die Kyklopen, zugleich mit dem Stamme der Giganten und dem Wundervolke der Phäaken, als ein den Göttern näher ver-

Von einer solchen Lebensart versteht Platon [61]) auch die Worte:

wandtes Geschlecht genannt; was der ursprünglichen Vorstellung von ihnen unstreitig angemeßner und richtiger ist. Jene alten Zauberschmiede und Metallkünstler, welche die Sage Kreis- oder Himmelsschauer nannte, denn dieses bedeutet der Nahme der Kyklopen, gehören dem ältern magischen Götterdienste an, welcher der neuen, dichterischen Helden-Mythologie voranging. Die Gestirne und das Meer waren die beiden End- und Wendepunkte in diesem älteren psychischen Heidenthum, dessen innerstes Wesen in jenem Verse aus den arimaspischen Gedichten ausgedrückt ist:

"Ομματα ἐν ἄστροισιν, ψυχὴν δ' ἐν πόντῳ ἔχουσιν.

Auch das meiste, was von den pelasgischen Stämmen eigenthümliches berichtet wird, ist auf jenen älteren magischen Naturglauben zu beziehen; so wie auch der Nahme der Pelasger selbst darauf deutet. Die nächste Ableitung dieses Nahmens von πέλας läßt sich wohl mit der gewöhnlichen von πέλαγος verbinden, da auch πέλαγος selbst von πέλας, als das Fluth auf Fluth nah zusammenstoßende Gedränge der Wogen bezeichnend, abstammen mag. Dieß kann zur Erweiterung und Ergänzung der im I. Bande, Seite 18. Anmerkung, vorgetragnen Ableitung dienen, da es übrigens bekannt ist, daß für solche Nahmen oft mehrere Etymologien zugleich gültig, nähmlich in der Sage selbst geltend gewesen sind. Wenn übrigens Πελασγοῖ zunächst und hauptsächlich, nach einer älteren Form, von πέλαγος abzuleiten ist, und also allerdings Männer der See oder des Meeres bedeutet; so muß doch diese Bedeutung selbst nicht bloß nach der gewöhnlichen, geschichtlichen Bezeichnung und Erklärung von wandernden Seefahrern, der ohnehin so vieles entgegensteht, verstanden, sondern zugleich in einem viel höhern geistigen Sinne genommen werden, von eben jenem alten magischen oder psychischen Naturverbande mit dem Meere, als dem Element der Tiefe wie der Nahme der Kyklopen, oder Himmelschauer ein eben solches mit den Gestirnen andeutet; welches beides zugleich in jenem arimaspischen Verse so herrlich zusammengefaßt ist. In der andern Stelle der Odyssee, welche oben im Texte angeführt ist, werden nun jene wunderbaren Himmelschauer und alten Kyklopen, als ein ungefüges Riesenvolk, auf fernem Eilande, wo hellenische Seefahrer leicht auch in der Wirklichkeit wilde Stämme gefunden haben mochten, mit mährchenhafter Uebertreibung geschildert, wie mehrentheils überall die Gestalten der alten Göttersage in der neueren Heldenpoesie der Hellenen in ungünstigem Lichte erscheinen.

[61]) Leg. VIII. 116.

— Ilions heilige Veste
Stand noch nicht im Gefilde, bewohnt von redenden Menschen;
Sondern am Abhang wohnten sie noch des quelligen Ida [62]).

Wenn man diese Stelle aber auch nur auf die Lage der ältern Stadt Dardania bezieht; so bleibt es doch merkwürdig, daß Homeros die Stiftung derselben fünf Menschenalter vor Priamos hinaufschiebt [63]). Sein bekanntes Land ist schon voll volkreicher Städte, und die erste Frage der homerischen Reisenden in unbekanntem Lande ist:

In welcher Sterblichen Land bin ich jetzo gekommen?
Sind's unbändige Horden der Freveler, wild und gesetzlos;
Oder den Fremdlingen hold, und hegen sie Furcht vor den Göttern?

Auch setzt Hesiodos zwischen dem goldnen Geschlecht und dem der Helden noch zwei ungleich wildere [64]); und Ovidius bezeichnet schon das silberne Zeitalter durch den Ursprung des Ackerbau's [65]). Denn was ist das goldene Zeitalter anders, als ein verschönertes Bild von der sorgenlosen Freiheit des Wilden, den die Erde noch ungezwungen nährt? Sie ist es, nach welcher der ackerbauende und städtebewohnende Mensch, der so oft nur den Pflug der Bildung mit Schweiß und Pein treibt, ohne sich an ihren Früchten zu laben, immer sehnsuchtsvoll zurückseufzt, und ihr alle Glückseligkeit leiht, die er vergebens wünschte, und alle Sittlichkeit, die er verloren zu haben glaubt. Schon der Sänger des Ilias nennt die Pferdemelker die gerechtesten Erdebewohner [66]); wobei man sich nicht ohne Mitgefühl an manche beneidende Ansicht der Spätern von scythischen und germanischen Stämmen erinnert. Geschichtlich wahrer ist das Gemählde des Lucretius [67]) von dem Zustande des Wilden vor allem Anfang menschlicher Erfindungen und Künste:

Auch noch wußten sie nicht sich Ding' im Feuer zu bilden,
Und zu gebrauchen die Fell' und zu hüllen den Leib in die Thierhaut;
Sondern sie wohnten in Forsten, in Klüften der Berg' und in Wäldern.

---

[62]) Il. XX. 216—218. [63]) ibid. 215—237. [64]) Op. 95—140. ed. Brunck. [65]) Metam. I. 123. 124. [66]) Iliad. XII, 5. 6. [67]) Lucr. V. 951—963.

Auch nicht achteten sie des gemeinsamen Gutes, und noch nichts
Wußten sie unter einander von Sitten, nichts von Gesetzen.

„Sehend, sagt Prometheus beim Aeschylos [68a]), sahen sie umsonst; hörend, vernahmen sie nicht: sondern Traumgestalten ähnlich, verwirrten sie lange Zeit alles nach Zufall, und kannten weder ziegelgewebte, hellgelegene Häuser, noch Holzarbeit; vergraben wohnten sie, wie die geschäftigen Ameisen, in Höhlen der lichtlosen Tiefen. Sie hatten kein sichres Zeichen weder des Winters noch des blumigen Frühlings und des fruchtbaren Sommers, sondern ohne Verstand thaten sie alles."

Welch' ein Zeitraum mußte verfließen, bis sich der mit den wilden Thieren und dem Hunger kämpfende [68b]) Mensch zu einer festlichen Weinlese erheben konnte, wie Homeros [69]) sie beschreibt:

Jünglinge nun, aufjauchzend vor Lust und rosige Jungfrau'n
Trugen die süße Frucht in schöngeflochtenen Körben.
Mitten auch ging ein Knab' in der Schaar; aus klingender Leier
Lockt' er gefällige Tön', und ringsum tanzten die andern
Froh mit Gesang und Jauchzen und hüpfendem Sprung ihn begleitend.

Von jenem hülflosen Zustande ist sogar der erste Drang in der Brust des Wilden, sich eine Empfindung festzuhalten und zu wiederholen, ein großer Fortschritt, mit dem eine ganz neue Stufe der Entwicklung beginnt. Sobald nur dieses Bedürfniß da ist, wird sich auch bald das poetische Vermögen des Menschen durch unwillkührliche Ausbrüche der Leidenschaften in gemeßnen Worten, Lauten und Sprüngen zu äußern anfangen: denn nur durch sinnliche Begränzung und sinnliche Eintheilung des Mittheilungsstoffs, durch Rhythmus, der also beim Wilden nicht zum Ueberfluß, sondern zur Nothdurft [70]) gehört, kann die Empfindung, welche sonst an ihrer Geburtsstätte gleichsam fest kleben würde, losgetrennt, und zu einer dauernden und allgemeineren Wirksamkeit erweitert werden. Und wie groß ist nicht wiederum der Abstand von der rohe-

---

[68a]) **Prom. 447—457.** [68b]) **Lucr. V. 964—1008.** [69]) **Iliad. 567—572.**

[70]) Siehe die Briefe über Poesie, Sylbenmaaß und Sprache von A. W. Schlegel in den Horen. Besonders den dritten.

sten rhythmischen Klage über einen geliebten Todten, bis zu Liedern, wie die der bestellten Sänger von Gewerbe bei Hektors fürstlichem Begräbnisse?

— Sie ordneten Sänger,
Anzuheben die Klag' und gerührt mit jammernden Tönen
Sangen sie Trauergesang und ringsum seufzten die Weiber [71]).

Jahrhunderte waren vielleicht nöthig, um die Werkzeuge für die Aeußerung innerer Regungen, und für die Nachahmung empfangner Eindrücke, um Sprache und Rhythmus, nur einigermaßen zu entwickeln. Solches erwägend singt daher Lucretius [72]):

Lange vorher schon wurden die hellen Stimmen der Vögel
Nachgeahmt mit dem Mund', eh' man gebildete Lieder
Durch den Gesang zu verkünden vermocht, und das Ohr zu erfreuen.
Und das Gesäusel des Zephyrs zuerst durch schwankende Rohre
Lehrte die Menschen blasen auf wildem gehöhletem Schierling.
Hierauf lernten sie nach und nach die zärtlichen Klagen,
Welche die Tibie tönt, von des Bläsers Fingern geschlagen,
Die man erfand in dem pfadlosen Hain, in Wäldern und Thälern,
Und in einsamen Plätzen der Hirten und ruhiger Muße.

In der gleichen Ansicht hielt auch Demokritos, ein Mann, der nicht nur der größte Naturkundige, sondern auch einer der eifrigsten Alterthumsforscher war, „die Musik für jünger [73]), als sie nach der gewöhnlichen Meinung sein solle."

Und doch darf man bei jenen schon gebildeteren, aus Homeros angeführten Gesängen eben so wenig, wie bei dem Beschwörungsliede [74]), um das Blut einer Wunde zu stillen, oder bei den Gesängen [75]), um einen zürnenden Gott zu versöhnen, oder bei allen andern natürlichen Aeußerungen des lyrischen Vermögens unter den Hellenen vor Kallinos und Archilochos an eigentliche schöne Kunst denken, wozu sich rhythmischer Ausdruck der Leidenschaften nur durch gleichförmige Bestimmtheit der über die einzelnen Empfindungen herrschenden Richtung und Stimmung erheben kann.

---

[71]) Iliad. XXIV. 720. seq. [72]) Lucr. V. 1378. seq. Uebersetzt von F. A. Eschen. [73]) Philod. de mus. p. 135. [74]) Od. XIX. 457. [75]) Iliad. I. 472.

Unter allen Gesängen und Gedichten, welche die homerische Urkunde kennt, sind diese erwähnten die einzigen, welche, obgleich sie durch Stellung, Nebenzüge und Farbe in die letzte Zeit der homerischen Periode zu gehören scheinen, doch wenigstens der Art nach in vorheroischer Zeit möglich waren, selbst da wo es zur epischen Poesie noch keine Veranlassung und keinen Stoff gab. „Da blühte, singt Lucretius [76]), das segeldurchflogne Meer von krummen Schiffen; schon hatten sie Hülfe und Bundesgenossen nach Vertrag, als die Dichter anfingen, die ausgeführten Thaten in Gesängen zu überliefern." Ueberdem erfordert es schon eine ungleich freiere und ausgebreitetere Thätigkeit, einer äußern Begebenheit durch Rhythmus eine feste Gestalt zu geben, und durch Erzählung, welche doch immer geordnet sein muß, ähnlichen Wesen mitzutheilen, als eine Leidenschaft in gemeßnen Lauten und Bewegungen unwillkührlich auszudrücken. Mit dieser niedrigsten Gattung, welche nur die rohe Anlage, den ersten Keim zur künftigen lyrischen Kunst enthält, fängt die Poesie überall an [77]); und bleibt auch auf der untersten bloß vorbereiteten Stufe ihrer Entwicklung dabei stehen. Streng genommen sind es nur gestaltlose Regungen der poetischen Anlage, Vorübungen der Poesie; die eigentliche Poesie selbst ist noch gar nicht vorhanden; denn was nur zur Befriedigung eines Bedürfnisses dient, gehört nicht in das Gebieth der schönen Kunst.

Ueberall, wo der Mensch nur etwas über die Thierheit aufathmet, giebt es Priester und Sänger. Die Natur der Dinge und die Sage leiten uns darauf: daß der Stand des Sehers und des Dichters in der vorheroischen Zeit bei den Hellenen nicht getrennt war; daß einzelne Männer, bei dem Uebergange der Hellenen von der Wildheit zum Ackerbau und einem gesitteteren Leben an Geist weit über die Menge hervorragten, und sie dadurch beherrschten, weil dieser Uebergang nicht durch Gewalt von außen, sondern bloß durch innere Entwicklung bewirkt ward; daß diese ältesten Menschenbildner alles, was sie aufbewahren und verbreiten woll=

---

[76]) V. 1441—1444. [77]) S. die schon angeführten Briefe über Poesie, Sylbenmaaß und Sprache.

len, rhythmisch ausdrückten, weil nur das Metrische in der Einbildung des rohen Menschen leicht hängen bleiben kann; und daß sie also auch durch lehrende Gesänge kräftig mitwirkten, den rohen Anpflanzer zur Geselligkeit und wenn gleich nicht zur Tugend, doch zu einiger Zucht, Sitte und Ordnung des Lebens zu gewöhnen.

Den Anfang der Gesetzgebung und königlichen Gewalt setzt Platon [78]) erst nach der Stiftung größerer gemeinschaftlicher Wohnorte, und nach dem Anfange des Ackerbau's. Erst bei wachsender Bevölkerung und Ungleichheit konnte die Macht der Helden durch die fortgesetzte Gewalt und Klugheit vieler Geschlechter so hoch steigen, wie wir sie noch in der homerischen Welt finden; wo Kalchas,

der Thestoride, der weiseste Vogelschauer,
Der erkannte, was ist, was sein wird, oder zuvor war,
Der auch her von Troja der Danaer Schiffe geleitet
Durch wahrsagenden Geist, deß ihn würdigte Phöbos Apollon [79]);

neben Agamemnon schon als ein sehr untergeordneter Mann erscheint; wo der wandernde Seher von der Gastfreiheit aller Leichtgläubigen lebt [80]); und wo der Götterausspruch der Priester nur gebraucht ward, um den Willen der Herrscher durch ihre Würde zu heiligen, dem Haße des Volkes, als Gottesstimme zum Vorwande zu dienen [81]), oder eine Verbindung der Edlen zur Gewaltthat zu bestätigen und zu beschönigen. So sagt Amphinomos unter den Freiern über die vorgeschlagne Ermordung des Telemachos [82]):

Fürchterlich ist's, ein Königsgeschlecht zu ermorden.
Aber laßt uns zuvor den Rath der Unsterblichen forschen.
Wenn ein günstiger Spruch des erhabenen Zeus es genehmigt;
Selbst ermord' ich ihn dann, und ermahn' auch jeglichen andern.
Doch verwehrt es der Götter Gebot, dann ermahn' ich zu ruhen.

Auch der einzelne wanderte wohl, bei einem verwickelten Fall, gen Dodona, um

---

[78]) de Leg. t. VIII. p. 114. 115. [79]) Iliad. I. 69—72. [80]) Od. XVII. 382. [81]) Od. III. 214. 215. XVI. 95. 96. [82]) Od. XVI. 401—405.

dort aus des Gottes
Hochgewipfelter Eiche den Rathschluß Zeus zu vernehmen [83]).

Doch ist alles dieß, wie Zusammenhang und Farbe verräth, nur als Ueberbleibsel einer ältern, ungleich größern Gewalt der Priester zu betrachten, welche vielleicht nur durch die steigende Macht der Helden und Fürsten verdrängt ward. An vielen Orten in Hellas wurden die wichtigsten gottesdienstlichen Handlungen von den höchsten Staatsgewalten verrichtet; und man behielt dazu auch in Freistaaten, wie zu Athen, den Nahmen der königlichen Würde bei [84]). Selbst in der homerischen Darstellung unterscheiden sich die frühern Priester und Seher, welche ein höherer Glanz von grauem Alterthum und fürstlichem Ansehen zu umschweben scheint, von den spätern. Melampos, der Urgroßvater des Amphiaraos, der untadelige Seher,

welcher ehedem wohnt' in der lämmernährenden Pylos,
Reich in der Pylier Volk, hochragende Häuser bewohnend;

wanderte drauf nach Argos:

denn dort bestimmt' ihm das Schicksal
Wohnungen, weit umher ein Herrscher zu sein den Argeiern [85]).

Tiresias,

der blinde Prophet, dem ungeschwächt der Verstand ist,

naht sich dem Odysseus mit einem goldnen Herrscherstabe und wird ein Fürst genannt [86]). Sehr bedeutend ist es auch, daß dem Minos, welchen Odysseus im Hades, wo jeder das Geschäft forttreibt, was er im Leben am meisten liebte, erblickte [87]), wie er

— mit goldenem Scepter geschmückt, die Gestorbenen richtend,
Da saß; andre rings erforschten das Recht vor dem Herrscher
Sitzend hier, dort stehend, in Aïdes mächtigen Thoren;

an einer andern Stelle [88]) ein Beinahme zur Bezeichnung seiner häufigen und vertraulichen Gespräche mit dem großen Zeus beigelegt wird. Nach diesen Winken ist die Sage beim Pausanias [89]) nicht ohne Bedeutung, daß Orpheus aus priesterlichem Stolz, und

---

[83]) Od. XIV. 327. 328. [84]) Plat. Pol. t. VI. pag. 74. 75. [85]) Od. XV. 223—226. [86]) Od. X. 495. XI. 91. 150. [87]) Od. XI. 567—570. [88]) Od. XIX. 179. [89]) Libr. X. cap. 7.

Musaeos aus Nachahmung seines Meisters, an den pythischen Kunstspielen keinen Antheil habe nehmen wollen; wenn man nähmlich diese Nahmen als Gesammtnahmen für die ältere Gattung von Priestersängern versteht, da sich die geschichtliche Wirklichkeit diese Sagengestalten und Dichternahmen als wahrhaft vorhanden gewesener Personen, doch weder bejahen noch verneinen läßt. Denn die Sage geht auf das Allgemeine, und kann nur dieses bezeugen, aber selbst die Nahmen sind, als ob sie erfunden wären. Auch das eigene Urtheil des Pausanias über die ganze Sage vom Orpheus verdient hier angeführt zu werden: „Die Hellenen glauben auch viele andre Dinge, welche nicht sind, und auch daß Orpheus ein Sohn der Kalliope gewesen, daß die Thiere seinem Gesange bezaubert gefolgt seien, und daß er lebend in den Hades herabgestiegen, um von den Untergöttern seine Frau wieder zu fordern. Wie es ihm aber scheine, habe Orpheus an Ausbildung der Gesänge seine Vorgänger übertroffen, und sei durch priesterliche Gaben, Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu großer Macht gelangt [90].“

Daß die ältesten Priester, diese Ahnherren der menschlichen Bildung in Hellas, die Musik übten, wie Strabo behauptet [91], leidet keinen Zweifel, da Rhythmus in dieser Kindheit des menschlichen Geschlechts das einzige Mittel ist, Gedanken zu befestigen und zu verbreiten. Daher glaubte man dem pythischen Orakel den Hexameter zu verdanken [92], dessen Erfindung ein Dichter [93]) dem Orpheus zueignet. Wenn man erwägt, wie viele Fortschritte Sprache, Maaß und Gedanke zu machen haben, ehe die eigentliche Kunst nur anfangen kann, und wie besonders in jener frühesten Zeit die gesammte Entwicklung unzertrennlich und nur Eins ist; so läßt sich gegen die allgemeine Sage und Meinung, Orpheus, der ja überall Epoche machte, oder doch bezeichnet, habe auch in der hellenischen Poesie schon Epoche gemacht, nichts einwenden. Nur ist der Hexameter wohl mehr entstanden, als eigentlich erfunden, wie die spätern Rhythmen der hellenischen Poesie; und die weitere Ausbildung desselben kann erst in das folgende Zeitalter gesetzt

---

90) Libr. IX. cap. 30. **91)** Exc. libr. VII. p. 508. A. **92)** Plin. VII. 56. **93)** Anthol. ed. Jacobs, II. 40.

werden, wo dieß heroische Maaß, welches bei den Hellenen vom Epos immer unzertrennlich war, mit diesem zugleich anwuchs und emporblühte. Von den Wunderwirkungen der ältesten Musik aber schweigt Homeros, ungeachtet er die Befestigung der Burg von Thebae, die er also auch schon ins hohe Alterthum hinaufschiebt, durch den Amphion und Zethus vorübergehend erwähnt [94]. „Daß der Rhythmus gleich von den frühesten Zeiten nach seiner Entstehung die ihm zugeschriebene Sittenmilderung gewirkt, darüber kann es keine historischen Nachrichten geben. Welches Alterthum auch viele Sagen der Völker von sich rühmen mögen, so sind sie doch gewiß alle spätern Ursprungs, und nur der Geist des Wunderbaren, welcher in ihnen herrscht, entrückt sie in jene dämmernde Ferne. Poesie wurde nachher das einzige Mittel, wodurch jedes Geschlecht dem folgenden die Haupteindrücke seines Lebens, als den köstlichsten Nachlaß übergab. In ihrer ersten Gestalt, wo sie noch nichts weiter war, als unmittelbarer Ausbruch einer bestimmten gegenwärtigen Leidenschaft, lebte sie selbst nicht länger, als das, was ihr Odem gegeben hatte" [95]. Da indessen Maaß und Ordnung im Ausdruck der Empfindungen durch eine natürliche Rückwirkung auch die Empfindung selbst vermenschlichen müssen; so läßt sich die Sage, daß Orpheus die rohen Gemüther durch die Macht des Gesanges bezähmt habe, nicht verwerfen. Indessen sind in derselben nicht bloß die allmähligen Wirkungen eines ganzen Zeitalters in einen Punkt zusammengedrängt; sie scheint von vielen Seiten her vielfache Umbildungen erlitten zu haben. In der geheimen sinnbildlichen Ueberlieferung der Mysterien, übertrieb man die Vorstellungen von der orphischen Bildung unstreitig eben so sehr, als die von der vorhergegangenen Wildheit [96]. Die Pythagoräer, welche ihre neue Weisheit gern in alte Priesternahmen hüllten, um sie geltend zu machen, nannten ihre Lebensweise orphisch [97]. Ein Vorgeben, welches Platon scherzend vertheidigt, indem er es im Ernst wahrscheinlich zu machen sucht, daß die

[94]) Od. XI. 260—265. [95]) Briefe über Poesie u. s. w. Horen, 1796. 2tes Stück. Seite 65. [96]) Sext. adv. Math. libr. IX. Sect. 15. [97]) de leg. t. VIII. p. 312.

ältesten Hirten, noch unbekannt mit verderblichen Künsten und Bedürfnissen, im Ueberfluß von Weide und Nahrungsmitteln, unter der mildesten Herrschaft der Väter und Aeltesten, friedlich unter einander lebten [98]); daß sie die Altäre der Götter nicht mit Blut befleckten, sondern Kuchen, mit Honig benetzte Früchte und andere solche reine Opfer darbrachten [99]). Ueberhaupt strebte alles Gebildete bei den Hellenen, sobald es in seiner Art reif war, sich alles, womit es in Berührung kam, oft auch das fremdartigste, zu verähnlichen, und seinen Ursprung aus dem frühesten Alterthum herzuleiten. Wenn die Meinung des Timagenes [100a]), daß die Musik die älteste aller höheren Künste sei, an sich auch nicht unrichtig ist, so waren es doch gewiß die Vorstellungen vieler alterthumssüchtigen Musiker; die Verschönerungen der Dichter und die Umdeutungen aller Mythen durch allegoristrende Philosophen und pragmatisirende Politiker nicht einmahl zu erwähnen. Es war ein solcher Gemeinplatz, daß Quinctilianus fragen kann: „Wer weiß nicht, daß die Musik schon zu jenen alten Zeiten so sehr nicht bloß geliebt, sondern auch geehrt ward, daß die Musiker auch für Seher und Weise geachtet wurden, wie Orpheus und Linus; um andere zu übergehen [100b]).“

Unter den lehrenden Gesängen der ältesten hellenischen Priester gab es unstreitig auch Gebete in der allereinfachsten Weise, aber gewiß nicht in der Weise der noch vorhandenen angeblich orphischen Hymnen; denn vielnahmig waren die Götter noch nicht in jenem ältesten pelasgischen Naturdienst. Auch der absichtliche, abgerissene Unzusammenhang dieser Hymnen, in denen nicht bloß die Gedanken, sondern auch Ausdruck und Farbe einen sehr spätern Ursprung verrathen, ist vielmehr enthusiastisch, als einfältig tief. Auch die enthusiastische Musik, deren Platon und Aristoteles erwähnen, kann wohl nicht älter sein, als die ältesten Orgien, deren Alter oben aus allgemeinen Bildungsgründen bestimmt ist, und mit dem neuen bacchischen Götterdienst zusammenfallen muß.

---

[98]) ib. p. 108—114. [99]) ibid. p. 312. [100a]) Quinct. libr. I. cap. X. [100b]) Quinct. ibid. I. X.

Vielleicht war sie aber auch nicht jünger; denn daß sich gottesdienstliche Melodien sehr lange erhalten können, bestätigt sich überall.

Auch durch die Hindeutung in Sagen und Meinungen der Alten auf thrakischen Ursprung muß man sich die Untersuchung über die vorzüglichsten Sitze der ältesten hellenischen Poesie, welche wahrscheinlich überall verbreitet war, und an mehrern Orten zugleich aufkeimte und wuchs, nicht beschränken lassen. Eine wichtige Untersuchung, in der ganzen Archäologie der hellenischen Bildung vielleicht eine der schwersten, aber auch eine der anziehendsten, wenn man die gegründete Behauptung des Thukydides, daß die Hellenen, je höher man ins Alterthum hinaufgeht, um so mehr den Barbaren an Sitten, Gebräuchen und Lebensart gleichen [1]), mit der so auffallend hellenischen Bildung des Homeros vergleicht. Wenn eine Sage bei Pausanias [2]) behauptet, der thrakische Stamm sei überhaupt gebildeter gewesen, als der makedonische, und auch frömmer; so ist dagegen Thrakien beim Homeros der Lieblingsaufenthalt des Ares [3]), und an einer Stelle setzt er die gaultummelnden Thrakier in die Ferne zu den herrlichen Pferdemelkern [4]). Der Thrakier Thamyris [5]) ist dagegen keine Einwendung, da er seine Kunst unten im Peloponnesos [6]) übte.

Sollten schon in der ältesten Poesie der Hellenen die Vorstellungen von den Göttern sich nicht bloß in Göttersprüchen, Gebeten und Satzungen geäußert haben, sondern auch zu rhythmischen Erzählungen gebildet, und durch diese fortgepflanzt sein; so ist hier doch noch nicht an die schöne Ausbildung zu denken, durch welche die rohe Erzählung erst zum Epos wird. Auch konnten die Thaten der Götter wohl erst dann ein Hauptgegenstand der Sänger werden, nachdem die Thaten der Helden die Geschicklichkeit angenehm zu erzählen geweckt und geübt hatten. In diesem Sinne sagt Herodotos [7]) mit Recht: „Woher jeder Gott entstanden, oder

---

[1]) Thuc. I. 6. [2]) lib. IX. cap. 29. [3]) Il. XIII. 298—302. Od. VIII. 361. [4]) Il. XIII. 4. 5. [5]) Il. II. 595. [6]) Ueber die Lage von Dorion und Oechalia, siehe A. W. Schlegel de geographia Homerica p. 44; und Bayle's Wörterbuch Art. Thamyris. [7]) Euterp. 53.

ob sie alle von ewig waren, und wie von Gestalt; das wußten die Hellenen nicht, bis, so zu sagen, erst seit heute und gestern. Homeros und Hesiodos sind es, die den Hellenen die Göttergeschichte erfanden, und den Göttern Beinahmen gaben, die Ehren und Künste unter sie vertheilten, und ihre Gestalt bezeichneten." Wir würden sagen: erst im epischen Zeitalter bildeten sich die Vorstellungen der Hellenen von den Göttern zu einer eigentlichen Sage und epischen Dichtung. Welch ein unermeßlicher Zwischenraum ist nicht zwischen dem nahmenlosen Gebet der Pelasger auf Bergen, bis zu dem anmuthigen Mährchen des lieblichen Sängers Demodokos von der Liebe des Ares und der Aphrodite *)?

* * *

Ueber die Natur des alten Hymnus.

Zwiefach war die Ansicht des Alterthums selbst in Hinsicht auf uralte Wildheit oder höhere Weisheit und rechtlich fromme Sitte der frühern Menschenstämme grauer Vorzeit, so wie über die Frage vom barbarischen oder hellenischen Ursprung der Bildung und des Götterdienstes. Vielfältig hat sich uns auch in den angeführten Hauptstellen und entscheidenden Thatsachen jene Zwiefachheit der Ansicht kund gegeben; diese große Untersuchung aber ganz zu Ende durchzuführen würden noch viele andre Hülfsmittel, nicht bloß der Gelehrsamkeit, sondern vorzüglich auch umfassende Vorarbeiten tieferer Forschung erheischen, die nicht dieses Orts sind, und weit über den Zweck einer Kunstgeschichte hinaus gehen.

Für diese aber, für die Kunst bleibt uns aus jener ganzen orphischen Vorzeit, als sichrer Gewinn nur die eine Idee des Hymnus, als derjenigen Form und Gestalt, oder als desjenigen Anfangs-Punktes alter Poesie, in welchem als dem gemeinsamen, unentwickelten Keime, die ersten Fäden und Elemente beider Hauptarten der alten Poesie, der epischen Sage, wie des lyrischen Gesanges, noch ungetrennt und Eins in der Hülle des sinnbildlichen

*) Her. Eut. 52. Odyss. XVI. 471.

Ausdrucks beisammen lagen. Wie der Spruch die ursprüngliche Form des Gedankens und der Schrift in Prosa, so ist jener sinnbildliche, hie und da auch in Sprüchen beflügelte Sagengesang die älteste Form der Poesie, und dieses ist eben die Idee, welche wir mit dem Worte Hymnus zu verbinden haben [9]. Nachdem uns nun aber aus jener ganzen orphischen Vorzeit nichts geblieben ist, als dieser heilige Nahme des Hymnus und die rechte alte Idee davon; so dürfen wir wohl kaum unternehmen über die Entwicklung, allmählige Gestaltung, und die verschiedenen Bildungsstufen des Hymnus, als der ältesten Form der Poesie, nachdem alles geschichtlich Beglaubigte davon bis auf die letzte Spur verloren gegangen, irgend eine Vermuthung oder einen bestimmteren Gedanken zu entwerfen und zu erfassen. Wollten wir es je versuchen, und dennoch wagen, so wäre noch am sichersten, dabei die sichtbaren Entwicklungsperioden der hellenischen Götterlehre selbst zum Grunde zu legen, denen sich der gottesdienstliche Spruch- und Sagengesang oder Hymnus in ähnlich entsprechenden Bildungsstufen oder Epochen angeschlossen haben wird. — Es sondert sich aber die Mythologie der Hellenen, in drei verschiedene Reihen oder Abtheilungen und Epochen, welche auch in den Dichtern, obwohl in verschiedener Weise, wohl deutlich erkennbar, und leicht zu unterscheiden sind. Die erste Grundgeschichte in dieser mythischen Welt, gleichsam das Urgebirge, auf welchem die ganze spätere Erdformation beruht, bildet das Geschlecht der alten Götter; darauf folgt die Periode der neuen Götter, und den Beschluß in dieser so einfachen und klaren Eintheilung und Uebersicht des Ganzen macht der Dienst der fremden Götter. Die alten Götter sind aber nicht bloß in dem Sinne zu nehmen, wie beim Hesiodus, in den Mysterien, oder beim Aeschylus, sondern es gehören auch alle jene dazu, welche in den homerischen Gesängen schon mehr in den Hintergrund treten, und

[9]) Das Wort selbst bedeutet ursprünglich nach der Ableitung, welche die beste scheint, so viel als Erguß, Strom, welches für einen solchen heiligen Gesang, welcher alle absichtliche Kunst ausschließt, sehr anpassend ist. In der Stelle **Odyss. VIII, 429** tritt jene ursprüngliche Bedeutung noch sichtbarer hervor; ἀοιδῆς ὕμνος wie es dort heißt, bezeichnet den Strom des Gesanges.

zum Theil ungünstig gestellt, daher auch hie und da mit einem komischen Anstrich geschildert sind, wie Ares, Hephaistos, Aphrodite; ja es nimmt diese sogar eine Hauptstelle unter ihnen ein, nebst dem Apollon, so wie er in der ältesten Zeit aufgefaßt worden, und eigentlich den Mittelpunkt des Ganzen bildet.

Nicht in ihrer schönen dichterischen Gestaltung, welche später ist, wohl aber in den ersten Grundzügen beruht dieser Theil der hellenischen Göttersage auf jenem früheren psychischen Heidenthum, dessen höchst einfacher siderischer Naturglaube, in der ältesten Zeit über den bewohnten Erdkreis, überall und weit, auch bis zu den unbekannteren Völkern des fernen Nordens verbreitet war. Daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir den diesem Götterkreise angehörenden Hymnendichter und Apollo-Sänger, Olen, als Hyperboräer, oder von den Hyperboräern kommend, nennen hören. Die neuen Götter aber sind diejenigen, welche in den homerischen Gesängen, überhaupt in der jüngern heroischen Sage und Helden-Poesie am hellsten hervorglänzen; unter ihnen nimmt Zeus die erste Königsstelle ein, und nebst ihm Pallas, und alle Gottheiten, welche uns zunächst nicht mehr auf jene siderischen Naturkräfte und psychische Tiefe hinweisen, sondern zunächst an Verstand und Weisheit, an alle Heldentugend und Königswürde der Götter, sinnbildlich und in persönlicher Erscheinung erinnern. Die fremden Götter aber sind jene, welche als solche, als weniger bekannte und verborgne im geheimen Dienst verehrt wurden, wenn gleich manche derselben auch der ältesten Sage schon bekannt sind, aber nicht in dieser tiefern Bedeutung und eben dadurch neu und fremd gewordenen Gestalt, wie Dionysos und Demeter, nebst ihrer ganzen Umgebung, wo der dritte alte Hymnendichter Pamphus, dem Sagenkreise der Demeter angehörend, als der classische Nahme für diese Gattung und Stufe hervortritt.

Von dem Orpheus ist geschichtlich wahrscheinlich, und geht aus sehr vielen einzelnen Zügen und Angaben hervor, daß Zeus, der König und Vater der neuen Heldengötter in seinem Sagenkreise und Hymnen der vorherrschende Mittelpunkt gewesen, wie er es in der heroischen Welt der epischen Sage überhaupt war; welcher daher unter den heiligen Priestersängern Orpheus am näch-

sten steht, und zu der vielleicht der thrakische Thamyris noch eine bestimmtere Stufe des Ueberganges bildet, als Mittelglied zwischen dem Orpheus und den Homeriden.

Wie die neuen Götter den alten, so treten auch die fremden, geheimen Götter und besonders die bacchische Begeisterung der alten Einfalt und Naturtiefe, so wie dem fröhlichen Heldenwesen oft feindlich entgegen, worauf die Sagen vom Orpheus und Thamyris vielfältig hindeuten. Und in jener einfachen Absonderung eines dreifachen Sagenkreises der alten, neuen und fremden Götter, bei den Hellenen, liegt der Aufschluß, der Licht bringt und klare Ordnung in das vielverschlungene Labyrinth jener mythischen Welt; nach deren kurzen Andeutung wir zurückkehren zu dem geschichtlichen Faden, in genauer Zusammenstellung aller für den künstlerischen Standpunkt und die genaue Entwicklung der verschiedenen Kunststufen irgend bedeutenden Einzelheiten.

Drittes Kapitel.

Von dem epischen Gesange in der vorhomerischen und in der homerischen Zeit.

Der erzählende Sänger ist der natürliche Begleiter des Heroen, und mit dem Heldenthum entstand, wuchs und blühte in Hellas auch das Epos. Stärke, Geist und Schönheit, welche selbst unter den freien Wilden eine natürliche Ungleichheit hervorbrachten, hatten auch bei der Besitznehmung des Bodens einen entscheidenden Einfluß.

Städte zuerst zu erbau'n und die Burg zu gründen begannen
Sich zum Schutze die Könige selbst, und zum Orte der Zuflucht.
Und das Vieh und die Aecker vertheilten sie drauf, und sie gaben
Jeglichem nach der Gestalt, nach den Kräften und nach dem Geiste:
Denn die Schönheit vermochte noch viel, und es blühten die Kräfte [10]).

Sobald der Hang zur Geselligkeit die Liebe zur Freiheit überwunden hat, kann man die Menge als einen rohen politischen Stoff betrachten, der sich zu gestalten strebt. Noch unfähig sich selbst zu bestimmen und zu bilden, wird er eine äußere Einheit suchen, an die er sich anschließen könne. Alle Schwächern werden sich um den nächsten Mächtigen vereinigen. Zwar bleiben die natürlichen Vorzüge, wodurch die Uebermacht erworben war, auch unentbehrlich, um sie zu erhalten; doch muß die Ungleichheit durch die natürlichen Wirkungen jenes Bildungstriebes und durch die Erblichkeit sehr schnell und sehr stark anwachsen, und leicht mag sie bei den Begünstigten Ueberfluß und Spiellust erzeugen. Durch den Stolz der Helden und die Eifersucht der edlen Geschlechter allein

---

[10]) Lucr. V. 1110—1115. Uebersetzt von F. A. Eschen.

wird die Vätersage schon beinah zum Gedicht anschwellen. Wenn sich nun aber, bei steigender Ungleichheit und Entwicklung, der Geist allmählig über das bloße Bedürfniß erhebt, und der Sinn für Dichtung und Schmuck erwacht; dann macht die freie Kraft, die wunderbare Größe, die reizende Mannichfaltigkeit des heroischen Lebens auf die noch frischen Gemüther einen unglaublich starken Eindruck. Wie mit durstigen Sinnen hängen die Horchenden an den Lippen des Hochbegabten

— der von Gott zu Gesange begeistert,
Sie erfreut, wie auch immer das Herz zu singen ihn antreibt [11]).

Jetzt trennt sich der Dichter vom Seher, weil ihr ungleichartiges Geschäft nicht mehr in derselben Brust Raum hat. Es bildet sich ein neues, zwar nicht so äußerlich mächtiges und heilig gehaltenes, wie das jener alten Priester, aber doch auch in seiner Art hochgeehrtes und sorgenfreies Geschlecht erzählender Sänger, die in fröhlicher Armuth umherwandern, sicher, an jedem Herde, wo die Freude spielt, eine freundliche Heimath zu finden.

So leben die Sänger in der homerischen Welt. Vorzüglich in den Häusern der Fürsten trifft man sie oft, wo diese Lieblinge der Natur in Freude und Ueberfluß gern verweilen. So spielt ein göttlicher Sänger vor den Hochzeitgästen in der Wohnung des Menelaos [12]). Zwar ist der hochberühmte [13]), im Volke geehrte [14]) Demodokos kein Hausgenosse [15]) des Alkinoos, des Königs der seligen Phäaken. Doch muß er kein seltner Gast sein: denn er hat schon seinen bestimmten Platz [16]), und zwar einen sehr ehrenvollen,

den silbergebuckelten Sessel
Mitten im Kreis der Gäste, gelehnt an die ragende Säule.

Bezaubert durch seine Gesänge gibt Odysseus dem Herold ein fettes Stück gebratnen Schweinsrücken von seinem Antheil, mit den Worten:

Herold, reiche dieß Fleisch dem Demodokos dort, daß er esse.
Gerne möcht' ich, ein Trauernder zwar, ihm Liebes erweisen;

---

[11]) Od. VIII. 44. 45. [12]) Od. IV. 17. 18. [13]) Od. VIII. 367. 521. [14]) ib. 472. [15]) ib. 43. 47. 471. [16]) ib. 65. seq. 478.

Denn bei allem Geschlecht der Sterblichen werden die Sänger
Werth der Achtung geschätzt und Ehrfurcht [17].

Die übermüthigen, frevelnden Freier der Penelope nöthigten den hochberühmten [18] Phemios, der —

— genug der Geisteserquickungen wußte,
Thaten der Götter und Männer, so viel im Gesange berühmt sind [19],

mit Gewalt [20], in das Haus des Odysseus; so sehr verlangten sie nach seinen Gesängen. Betheuernd sagt er dem Odysseus:

Auch dein geliebter Sohn Telemachos kann es bezeugen,
Daß ich nie freiwillig hieher kam, noch aus Gewinnsucht,
Vorzusingen den Freiern am festlichen Mahl in der Wohnung;
Sondern Mehrere führten und Stärkere mich mit Gewalt her [21].

In einem sehr ehrenvollen Lichte erscheint der Sänger und sein Verhältniß zum Fürsten in der homerischen Sage, daß Klytemnestra durch ihn anfangs den Schmeicheleien des Aegisthos widerstanden habe,

denn gut war ihr Herz und verständig;
Auch war dort ein Mann des Gesangs, dem ernstlich es auftrug
Atreus Sohn, da gen Troja er fuhr, zu hüten der Gattin [22].

Daß Homeros sich in diesen Dichtungen aus Vorliebe für seinen Stand von der Wahrheit weit entfernt habe, darf man nicht voraussetzen. Um der Untersuchung über die Mischung und das Verhältniß des Geschichtlichen und des Erdichteten in der homerischen Poesie nicht vorzugreifen; so bemerke ich hier nur, daß nichts unhomerischer sei, als ein solcher enger Zunftgeist irgend einer Art. Es lebt in diesen alten hellenischen Gesängen, welche ja sogar über ihre Urheber das tiefste Stillschweigen beobachten, so häufig auch die Beziehungen auf den Dichter selbst schon in den epischen Werken der hesiodischen Periode sind, ein wunderbar freier und allgemeiner Geist; nicht einseitige Vorliebe für einen Stamm, ein Geschlecht, einen Stand. Merkwürdig ist es auch, daß unter den Helden der Ilias nur grade dem Achilles, einem der geehrtesten und gebildetsten, dem reizbarsten und schönsten von allen die Gabe des

[17]) Od. VIII. 474—481. [18]) ib. I. 325. [19]) ib. 237. 238. [20]) ib. 156. [21]) Od. XXII. 350—353. [22]) Od. III. 265—271.

Gesanges beigelegt wird; und zwar ist es ein Gesang von heroischem Inhalt, ein Lied zum Ruhm und von den Thaten der Helden, dessen daselbst Erwähnung geschieht [23]).

Wir genießen eine schöne Frucht mehrentheils in dem Augenblick, wo sie reif ist, ohne über die Bedingungen ihres Daseins und die Geschichte ihrer Entstehung viel zu grübeln. Indessen darf doch niemand, der so weit es möglich ist, wissen will, nicht bloß was die hellenische Poesie war und ist, sondern auch wie sie es wurde, bei der ziemlich allgemeinen und beinah verjährten Vorstellung stehen bleiben, die homerische Poesie sei, wie durch einen Zauberschlag plötzlich aus der Erde gewachsen. Zwar gewachsen ist sie allerdings; sie ist ein Naturgewächs, und eins der köstlichsten; aber eben diese pflegen langsam zu reifen. Betrachtungen über den allmähligen Fortgang bis zum Gipfel, können bei Früchten dieser Art den Genuß eher erhöhen, als vermindern. Es ist von der äußersten Wichtigkeit für eine richtige Ansicht des Dichters, die vielen Andeutungen über das Dasein und die Beschaffenheit des vorhomerischen Epos, deren auch in den deshalb mit angeführten Stellen schon einige enthalten sind, nicht zu übersehen; und es mußten zu diesem Endzweck wenigstens die wichtigsten anschaulich gemacht und zusammengestellt, und wenigstens einiges von allem dem angedeutet werden, was sich unmittelbar und mittelbar aus ihnen folgern läßt.

Das Dasein der Poesie bei den Griechen vor dem trojanischen Kriege, war ausgemacht gewiß, nach erprüfter Meinung des vielwissenden Plinius [24]), und man darf so wenig zweifeln, es habe auch vor dem Homeros Dichter gegeben [25]), daß sich die so natürliche Vermuthung einer vorhomerischen Periode der epischen Kunst aus der Ilias und Odyssee selbst erweisen läßt. Die Beziehungen auf andre Sänger [26]), auf ältere Lieder, wie etwa von der allbesungenen Argo [27]), die sehr häufigen, durch ihre Kürze nicht selten unverständlichen Anspielungen [28]) auf schon bekannte

---

[23]) Iliad. IX. 184—191. [24]) lib. VII. cap. 56. [25]) Cic. Brut. 18. [26]) Od. I. 10. [27]) Od. XII. 70. [28]) Z. B. Od. II. 119. 120. IV. 342. seq. XI. 120. seq. 519. 520. VII. 323. 324. Od. XI. 633. 634. XII. 63.

Sagen nicht zu erwähnen, die der Dichter so oft zu einer schönen Episode zusammenfaßt, deren jede selbst ein kleines Epos ist, und den Keim eines großen enthaltend, sich nach der natürlichen Länge und Umständlichkeit der homerischen Dichtart zu einer Rhapsodie ausbreiten ließe; so ist ja in der homerischen Welt die Kunst der erzählenden Sänger schon ein bestimmtes Gewerbe, welches seinen Mann, so gut wie irgend ein andres gemeinnütziges, auf Kosten der öffentlichen Gastfreiheit ernährt. So sagt Eumäos zum Antinoos:

—— Wer geht doch hinaus, die Fremdlinge selber berufend,
Andre, als sie allein, die gemeinsame Künste verstehen,
Als den Seher, den heilenden Arzt und den Meister des Baues,
Oder den göttlichen Sänger, der uns durch Lieder erfreuet?
Diese beruft ein jeder, so weit die Erde bewohnt ist [29]).

Wer sich in dieser Kunst auszeichnet, wird weit und breit berühmt. Es ist dieß nicht nur ein gewöhnliches Beiwort des Phemios und Demodokos; Odysseus verheißt auch dem Demodokos ausdrücklich:

Wenn du anjetzt mir dieses genau nach der Ordnung erzählest;
Gleich dann werd' ich umher es verkünden unter den Menschen,
Wie so günstig der Gott den schönen Gesang dir verlieh'n hat [30]).

Die Rede des Phemios an den Odysseus:

Sieh, ich lernte von selbst, und ein Gott hat mancherlei Lieder
Mir in die Seele gepflanzt. Wie einem Gott dir zu singen,
Steht mir an! Drum trachte mich nicht mit dem Schwert zu enthaupten [31]);

zeigt wohl, daß die Kunst schon ordentlich gelernt ward, daß der Vortreffliche aber das Erfundene und Eigne darin von dem Erlernten zu unterscheiden wußte und darauf stolz war. Welch einen Ueberfluß von Liedern und Rücksicht des Dichters auf den höhern Genuß der Zuhörer, und welche Forderungen, und Auswahl des Angenehmsten bei diesen, setzt nicht schon das als ein allgemein bekannter und anerkannter Spruch gesagte Wort des Telemachos voraus:

Denn es ehrt den Gesang das lauteste Lob der Menschen,
Welcher der horchenden Menge der neueste ringsum ertönet [32]).

---

29) Od. XVII. 383. seq. 30) Od. VIII. 496. seq. 31) Od. XXII. 347—349. 32) Od. I. 351. 352.

In einer homerischen Sage, welche die ehrwürdige Farbe des hohen Alterthums an sich trägt, wird ein Sänger erwähnt, der auf seine künstlerische Gabe bis zum Frevel stolz und übermüthig war:

— Dorion, dort, wo die Musen,
Findend den Thrakier Thamyris einst des Gesanges beraubten,
Der aus Oechalia kam, vom Eurytos. Denn sich vermessend,
Prahlt er laut zu siegen im Lied, und sängen auch selber
Gegen ihn die Musen, des Aegiserschütterers Töchter.
Doch die Zürnenden straften mit Blindheit jenen, und nahmen
Ihm den holden Gesang und die Kunst der tönenden Leier [33].

Dieser künstlerische Uebermuth schickt sich weniger zu dem Bilde eines Priesters und lehrenden Dichters, als zu dem eines heroischen Sängers. Für einen solchen hielten auch die Alten selbst den Thamyris, wie alle Mährchen beweisen können, die sie auf diesen einen Nahmen gehäuft haben [34]) und Pausanias [35]) schließt ihn ganz bestimmt aus von der Dichtergattung des Orpheus und Musaeos. Daraus erklärt sich auch sein Kommen von einem Fürsten, bei dem er sich also nach Sängerart einige Zeit aufgehalten hatte, um dann weiter zu wandern. Sehr merkwürdig ist es, daß auch in diesem Bilde eines alten Sängers, der in den Sagen der Hellenen von ihren ältesten Dichtern so häufig, als wäre es eine allgemeine Eigenthümlichkeit der Gattung, wiederkehrende Zug der Blindheit, die ja auch dem Homeros selbst beigelegt wird, nicht fehlt. Auch vom Demodokos heißt es:

Herzlich liebt ihn die Muſ' und gab ihm Gutes und Böses:
Denn sie nahm ihm die Augen, und gab ihm süße Gesänge [36]).

Diese Sagen sind wohl nicht immer bloß aus einem dunkeln Glauben von solcher Bestrafung des künstlerischen Uebermuths entstanden, wie es bei der vom Thamyris der Fall ist. Sie deuten vielmehr zugleich auf jene Abgezogenheit des in sich thätigen und sinnenden Geistes, als eine natürliche Eigenschaft des dichterischen Gemüthes, welche sich auch in der auffallenden Schweigsamkeit

---

[33]) Iliad. II. 591—600. [34]) Zur Uebersicht, s. Bayle's Wörterb. Art Thamyris. [35]) Libr. X. cap. VII. [36]) Od. VIII. 63. 64.

der homerischen Sänger offenbart. Still und in sich versunken öffnen sich ihre Lippen nur zu Gesängen, und nehmen keinen Theil am Gespräch. So häufig deren auch in der homerischen Urkunde erwähnt werden, so wird doch nur ein einzigesmahl ein Sänger redend eingeführt, um für sein Leben zu flehen. Daß die alten Epiker der Hellenen das Wirkliche mit hellen Augen auffaßten [37]), lehren ihre Werke selbst, wo die lebendige Natur so frisch, keck und warm dargestellt ist, in den großen Zügen frei, in den kleinsten noch mit Liebe genau. Damit ihr Geist aber das Aufgefaßte so ausbilden konnte, mußte er zu Zeiten auch in sich versinken, wie es jedem künstlerischen Gemüthe von Sinn und Dichtungsgabe dann und wann begegnen muß. Auch lebte ja die ganze Vorzeit in ihrem Gedächtnisse, welches eine Welt von alten Sagen und Liedern umfaßte.

Wenn es nach solchen Beweisen noch anderer bedürfte; so würde schon die zwar nicht üppige, aber doch reiche Fülle, die zwar nicht gelehrte und künstliche, aber doch feine und reife Ausbildung des homerischen Epos Vorgänger vermuthen lassen, welche die Kunde der Vorzeit nicht mehr roh überlieferten, sondern schon dichterisch schmückten und Künstler zu heißen verdienten. Diese Kunstart kann unmöglich allein, als eine einzige und unbegreifliche Ausnahme von dem allgemeinen Gesetz aller lebendigen Bildung, nicht durch allmähliges Wachsthum sondern durch einen Sprung plötzlich zur Vollendung gelangt sein. Die Gesänge zu bilden, sagt Lucretius, lehrte die rastlos aber langsam fortschreitende Erfahrung.

„So wird ein jegliches Ding durch die Zeit allmählig erzeuget,
Von der Vernunft aus dem Dunkel geführt an die Helle des Tages.
Denn wir seh'n in der Kunst, daß andres aus anderem Geiste
Rühmlich entstehe, bis wir dem obersten Gipfel genaht sind [38])."

Nur darf man in dem allmähligen Wachsthum des alten helleni-

---

[37]) Lessing hatte die Absicht, aus seiner Behandlung der sichtbaren Gegenstände zu beweisen, daß Homeros nicht blind gewesen sein könne. Sämmtl. Schr. Th. X. S. 14.

[38]) Luc. V. 1450. seq. Uebersetzt von F. A. Eschen.

schen Epos keine entschiednen Abschnitte und eigentlichen Bildungsstufen vermuthen. Man darf nicht annehmen, daß das vorhomerische Epos eine eigne, etwa härtere und gröbere, aber durchgängig bestimmte und von der des homerischen ganz verschiedne Gestaltung gehabt habe; und daß nachdem die epische Kunst das Höchste erreicht, was sich in jener unvollkommnern Gestaltung erreichen ließ, ein ganz neuer Geist, und mit ihm eine vollkommnere Gestaltung aufgekommen und herrschend geworden sei. Dieß würde eine Absonderung der verschiedenen Bestandtheile in den Wahrnehmungen des Kunstsinns und den Forderungen des Kunstgefühls, und eine Selbstständigkeit dieser Kräfte voraussetzen, die hier durchaus noch nicht Statt finden konnten, und deren ungleich späterer Ursprung in dem Fortgange dieser Geschichte bemerkt werden wird. Hätte es, wenn dieser Ausdruck zur kurzen Bezeichnung vergönnt ist, einen epischen Aeschylos gegeben; so würde er sich ohne Zweifel erhalten haben, wie sich alles Classische unter den Hellenen auch lange vor dem allgemeinen Gebrauch der Schreibekunst erhalten hat. Wir müssen uns also das Wachsthum dieser geistigen Pflanze als eine ganz allmählige, und vom ersten Keim bis zur völligen Reife stetige Entfaltung denken. Die früheren Fortbildungen der epischen Kunst mußten sich, weil ihnen mit der bestimmten Gestaltung auch alles selbstständige Dasein fehlte, in die vollendeten Werke des goldnen Zeitalters der epischen Kunst gänzlich verlieren, welche mit der Reife zugleich auch eine bestimmte Gestaltung erreicht haben.

Wenn es nun gleich keinen alten Styl der epischen Kunst, wie der tragischen, keine vorhomerische Bildungsstufe derselben giebt; so ist damit nicht geläugnet, daß eine einzelne Begebenheit von großem und allgemeinem Einfluß, auch das Wachsthum des Epos auszeichnend begünstigen und beschleunigen konnte. Eine solche Begebenheit war der trojanische Krieg, als die erste gemeinschaftliche [39]) Unternehmung der Hellenen. Schon das lange Beisammensein einer, wenn auch nur durch Dichter beglaubigten und durch die Sage vielleicht übertriebenen [40]), doch verhältnißmäßig großen

---

[39]) Thuc. I. 3. [40]) Thuc. I. 10. 11.

Anzahl von Kriegern, deren selbst nach dem Thukydides kein früherer hellenischer Krieg so viele vereinigte [41]), mußte den gemeinsamen Sinn und die mittheilende Anlage der Hellenen vielfältig entwickeln, und konnte selbst zur Erfindung mehrerer geselligen Vergnügen und Spiele den Anlaß geben. In dieser Rücksicht ist die Sage vom Palamedes nicht ohne historische Bedeutung; und da die Begebenheiten vor Ilion und die wundervolle Rückkehr der achäischen Helden und Fürsten, nach der homerischen Poesie zu urtheilen, gleich von der Zeit, da sie geschahen, bis auf den Homeros, ein Lieblingsgegenstand der Epiker gewesen sein müssen; so darf man wohl annehmen, schon der trojanische Krieg habe in der epischen Poesie Epoche gemacht. Wie viel mußte nicht schon von Ilion gesungen worden sein, ehe ein Sänger den Nestor zum Telemachos konnte sagen lassen:

Viel auch andere Leiden bestanden wir! Wer doch vermöcht' es
Alles auszusprechen der sterblichen Erdebewohner?
Nein, wenn fünf auch der Jahre und sechs nach einander du bleibend
Forschtest, wie viel dort trugen des Wehs die edlen Achäer,
Eher mit Ueberdruß in die Heimath kehrtest du wieder [42])!

Gesprächigkeit ist eine auffallende und ächt hellenische Eigenthümlichkeit der homerischen Menschen, welche im lebhaftesten Verkehr unter einander stehen. Nicht nur die Fürsten und Adelichen reisen viel zu Wasser und zu Lande; zum Beispiel, um eine seltenere Waare selbst einzutauschen [43]), oder mit Eisen und Erz Handel zu treiben [44]), eine Schuld einzufordern [45]), oder auf Seeräuberei zu gehen [46]), um Beute oder Menschen [47]) zu fangen. Oder sie reisen auch bloß zur Lust [48]), und besuchen sich häufig unter einander [49]). Auch die Herberge für den Gemeineren ist ein Ort zum Schwatzen [50]). Außer dem Kaufmanne und Schiffer vom Gewerbe, wandern auch die Aerzte, Baumeister, Seher und Sänger [51]). Außerdem werden noch Herolde in Volks=

[41]) Thuc. I. 10. [42]) Od. III. 113—117. [43]) Od. I. 259. seq. [44]) ibid. 184. [45]) Od. III. 364. seq. [46]) ib. III. 72—74. [47]) Od. I. 398. [48]) Od. XV. 80—85. XIX. 282—286. [49]) ibid. I. 176. 177. 209. IV. 178. [50]) Od. XVIII. 328. cfr. Hes. Op. 463. ed. Brunck. [51]) Od. XVII. 383. seq.

geschäften als eine gewöhnliche Sache erwähnt [52]). Da die Aufmerksamkeit dabei so sehr auf die Vornehmen gerichtet ist, daß die unschickliche Aufführung einer Fürstentochter der Gegenstand des allgemeinen Spottes [53]) sein würde; und der Sinn für Lob und Tadel so rege, daß die Furcht vor übler Nachrede [54]) ein starker Grund ist, den übermüthigen Mächtigen in Schranken zu halten, so darf es uns nicht wundern, daß in der homerischen Welt der Ruhm eines gerechten Fürsten auch ohne Gesänge durch die Erzählungen der Reisenden [55]) so verbreitet zu sein pflegte, daß der Dichter ihn als ein Urbild eines allgemeinen und großen Ruhmes aufstellt [56]). Indessen würde doch Odysseus schwerlich von sich selbst sagen:

Ich bin Odysseus, Laertes Sohn, durch mancherlei Klugheit
Unter den Menschen bekannt, und mein Ruhm erreichet den Himmel [57]);

noch Athene [58]), daß Ithaka sehr vielen bekannt sei,

Allen die dorthin wohnen, zum Tagesglanz und der Sonne,
Oder die hinterwärts, zum nächtlichen Dunkel gewendet;

auch würde wohl der Ruhm der Penelope, die alle Frauen der damahligen Zeit im achäischen Lande [59]), und an Klugheit und List selbst die berühmten Frauen der Vorzeit [60]) übertrifft, nicht den Himmel erreichen [61]); wenn der Ruhm dieser Nahmen nicht schon durch mehrere Generationen von Gesängen angewachsen wäre. Ueberhaupt waren die Geschichten vom Kriege vor Ilion und von der Heimkehr der Helden, schon in der homerischen Periode und nicht erst seit Kurzem, ein eigentlicher Lieblingsgegenstand des Epos. Dieß erhellt, einiger kleinen Spuren [62]) und der völligen und reifen Ausbildung mancher Episode solchen Inhalts nicht zu erwähnen, schon daraus, daß Phemios und Demodokos wiederholt davon singen. So sehr die Erdichtung dieser Umstände nun auch durch den Vortheil und Reiz, welche sie der Erzählung

---

[52]) Od. XIX. 135. [53]) Od. VI. 273. seq. cfr. XVI. v. 75. [54]) ibid. II. 65. [55]) ib. XIX. 333. [56]) ib. XIX. 109. seq. [57]) Od. IX. 19. 20. [58]) Od. XIII. 239—241. [59]) ibid. XXI. 107—110. [60]) Od. II. 118. seq. [61]) ibid. XIX. 108. [62]) Z. B. Odyss. I. 11. 12. 354. 355. III. 86. 87. 203. 204.

gewähren, herbeigeführt sein mag: so würde sich Homeros dieselbe doch schwerlich erlaubt haben, wenn nicht alle diese Geschichten, wie der Zank des Odysseus und Achilleus, nach dem was er ausdrücklich in eigner Person sagt, von der Gattung derjenigen gewesen wären, deren Ruhm damahls den Himmel erreichte [63].) Noch merkwürdiger ist es, daß die Sirenen, über deren Gesang die Bezauberten Heimat und Frau und Kinder vergaßen [64]), den Odysseus mit den Worten anlocken:

Dnn wir wissen dir alles, wie viel in der räumigen Troja
Argos Söhn' und die Troer vom Rath der Götter erdulbet [65]).

Auf eine ähnliche Weise schränkten sich auch die attischen Tragiker der besten Zeit meistens auf einige ihrer Kunstart vorzüglich angemessne Gegenstände ein; wenn gleich mit mehr Absicht und Besonnenheit, wie jene alten Epiker, welche bloß durch den natürlichen Reiz des günstigsten Stoffs angezogen wurden, ihn vor allen auszubilden.

Daß aber das Epos, wenn gleich nicht so plötzlich und wunderbar, sondern allmählig, dennoch wie von selbst unter den Hellenen aufwuchs und zur Vollendung reifte, darf uns nicht befremden. So ist auf diesem glücklichen Boden alles entstanden. Warum nicht auch die Poesie, da alle Bestandtheile derselben Nachahmung, Harmonie und Rhythmus, nach dem Aristoteles [66]), in der menschlichen Natur gegründet sind? Wenn der Mensch sich nur frei bewegen kann, so muß sich alles entwickeln, was in ihm liegt.

Der Mittelzustand zwischen freier Wildheit und bürgerlicher Ordnung ist überhaupt der Entwicklung des Schönheitsgefühls sehr günstig. Er vereinigt die frische Kraft der noch ungezähmten und ungeschwächten Natur, und die Geselligkeit, Reizbarkeit, den Ueberfluß, die Spiellust der Bildung. Um so mehr bei den einzig begünstigten Hellenen, deren Uebergang vom wandernden Leben zu einer festen Verfassung mit einer wohlthätigen Langsamkeit fortrückte; denn erst nach der Rückkehr der Herakliden und der jonischen Völkerwanderung setzte sich der

---

[63]) Od. VIII. 75. [64]) Od. XII. 42. seq. [65]) ibid. 189. 190. [66]) Poet. cap. IV.

gährende Stoff einigermaßen zur Ruhe [67]. Das hellenische Heldenthum war denn auch in seiner Blüthe die glücklichste Vereinigung des Großen und Reizenden, aus welcher die ersten Früchte der schönen Kunst hervorgingen.

Nur denke man nicht, daß diese allgepriesne Begünstigung bloß in dem üppigen Boden, der südlichen Luft und einem heiteren Himmel, oder vielleicht auch in einer vorzüglichen Stammesart und angebornen Eigenschaft von unerklärlichem Ursprung bestand. Wo sich, bei allen diesen Vorzügen, auch in höherm Maaß als in Hellas, unermeßliche Erdflächen ausbreiten, wie in Asien, da muß die Entwicklung sehr bald durch künstliche Bande durchaus gehemmt werden. Eben weil der politische Bildungstrieb hier gleich anfangs keine heilsamen Schranken und Hindernisse findet, bleibt er auf der ersten Stufe stehen, welche wie bei allen lebendigen Kräften, nur auf die anwachsende Einheit der gleichförmigen Masse ausgeht, nach Art der Kristallisation. Die kleineren politischen Abtheilungen vereinigen sich immer wieder zu größern, und mit unglaublicher Schnelligkeit wird alles in Eine große Despotie zusammenfließen. Hellas hingegen war zum Glück für die Menschheit durch die Natur vielfach getrennt; und die Stellen, welche es beherrschen, nur zu kennen, erfordert eine ungleich größere Ausbildung der Kriegskunst, der Schifffahrt und des Handels, als im heroischen Zeitalter Statt finden konnte. Die Heroen konnten hier nicht zu einem einzigen Despoten, die Priester nicht zu einer orientalischen Kaste zusammenwachsen. Die Hemmung der politischen Entwicklung im steten Anwachs der gleichförmigen Masse, erhielt durch eine freiere Reibung die Schnellkraft des menschlichen Geistes, und ward die erste Veranlassung einer höhern politischen Gliederung, deren Keime wir schon in der homerischen Welt finden. Zwar herrscht in derselben eine schneidende politische Ungleichheit, welche überhaupt vor der Ausbildung der bürgerlichen Freiheit, Gesetzgebung und Staatskunst um so größer sein muß, je günstiger die Bildungslage ist; weil die natürliche Ungleichheit der Anlagen und des

[67]) Thuc. I. 5. 12.

Glücks, welche die politische Ungleichheit in diesem Zeitalter zuerst veranlaßt, und auch unzertrennlich von ihr bleibt, dann um so freier wirken kann, wodurch jeder Vorzug wieder ein Mittel wird, andre neue Vorzüge zu erwerben. Die homerischen Herrscher sind eine von der untergebenen und dienenden Classe durchaus verschiedene Menschengattung; nicht bloß an mittelbarer Gewalt, Ehre und Reichthum, sondern auch an Geist, Bildung, Leibeskräften und Schönheit [68]). Die Macht der Könige über die Adelichen aber ist sehr gering und unbestimmt, auch in Rücksicht auf die Erbfolge [69]). Sie ist mehr wie ein Vorrang [70]), als wie eine Oberherrschaft zu betrachten. Dieser lose Zusammenhang unter den Herrschern mußte die Entwicklung der bürgerlichen Freiheit sehr begünstigen, als nach der Heimkehr der Helden von Ilion in den meisten Staaten innerliche Zwistigkeiten entstanden. Wie viel bei diesen auf die Gunst des Volks ankam, wie frei dieses schon über seine Beherrscher urtheilte, lehrt die ganze Odyssee. Auch erkannte man schon:

Daß die Hälfte der Tugend entrückt Zeus waltende Vorsicht
Einem Mann, sobald nur der Knechtschaft Tag ihn ereilet [71]).

Diese unschätzbare Freiheit der Entwicklung verschiedenartiger Kräfte erhielt dadurch noch einen größern Werth, daß die Natur des Landes die Hellenen gleich anfangs zu einer vielseitigen Ausbildung nöthigte und veranlaßte. Auch die alten Römer waren ein freies, wackeres und fröhliches Volk, und wie Virgilius [72]) singt:

Auch der ausonischen Flur von Troja stammende Hirten
Feiern mit rohem Gesang ihr Fest, und wildem Gelächter.

Weil ihre Lage sie aber auf den Landbau und den Krieg einseitig beschränkte, so blieben ihre Naturgesänge bloße Ausbrüche einer bäuerischen Lustigkeit, bis ihre Herrschsucht, alle Schranken übersteigend, selbst die hellenischen Künste eroberte, und erhaben in ihrer unmäßigen Kraft, auch den eigenen Werken einen eigenthüm-

---

[68]) Odyss. IV. 27. 62—64. XIII. 223. [69]) ibid. I. 386—396. XV. 521. [70]) ib. VIII. 390. 391. [71]) Odyss. XVII. 322. 323. [72]) Georg. II. 385. 386.

lichen großartigen Geist einflößte. Die Lebensart der Hellenen im heroischen Zeitalter hingegen war die glücklichste Mischung von Landbau und Schifffahrt, von Krieg und friedlichem Gewerbe und Handelsverkehr. Hesiodos [73]) nennt das göttliche Geschlecht der Heroen ein gerechteres und besseres; dieß deutet auf eine höher gediehene Stufe der sittlichen Bildung und der bürgerlichen Entwicklung. Nach dem Thukydides [74]) gelangten die hellenischen Küstenbewohner schon vor dem trojanischen Kriege zu mehr Reichthum und Sicherheit, und vereinigten sich zu festern und größern politischen Körpern. In der homerischen Welt finden wir viele Gewerbe, die nicht von den Herrschern geübt wurden, hoch geachtet; und nicht bloß das Werk, sondern auch den Künstler bewundert [75]). Die kleinen Umstände hatten die wichtige Folge, daß sich in dieser Mannichfaltigkeit verschiedenartiger Entwicklung bei den epischen Sängern, welche sonst nur einseitige und beschränkte Lobredner der Fürsten und Helden gewesen sein würden, jener allgemeine Sinn entwickeln konnte, welcher auch das alltäglichste Leben mit Theilnahme auffaßt und unmittelbar verschönert. Daher jene homerischen Gemählde und Gleichnisse, welche eben so weit von der rohen Sprache des Wilden entfernt sind, wie von dem Stillleben solcher überkünstlichen Dichter, welche keinen Sinn für das Große haben, und nur ihre Geschicklichkeit zeigen wollen. Die homerische Poesie dünkt sich nicht zu vornehm, alles Natürliche darzustellen, was sich nur kräftig und reizend darstellen läßt. Diese Allgemeinheit und Menschlichkeit rückt sie denn auch allen gebildeten Menschen so ungleich näher, wie jede andre Heldensage. Das ist es, was dem Heroischen und Wunderbaren, welches sich ohne diese Beimischungen unvermeidlich in den Lüften verliert, einseitig unnatürlich und endlich abgeschmackt wird, erst die feste Haltung giebt, und es gleichsam mit der Erde befreundet. Gewiß ist es, wäre die homerische Poesie nicht voll solcher zartmenschlichen und einfach natürlichen Züge, wie jene alte steinerne Bank vor Nestors Hause, auf der schon Neleus gesessen hat; der Rauch, den sich Odysseus so herzlich sehnt, von seiner

---

[73]) Op. 142. ed. Brunck. [74]) Thuc. I. 8. [75]) Od. XI. 611. 612.

Heimath aufsteigen zu sehen; so würde die homerische Poesie nicht alle gebildete Völker erfreuen und beschäftigen, ja sie würde sich kaum bei ihrem eignen Volke erhalten haben.

Das alte hellenische Epos ist in dieser Rücksicht und überhaupt eine ganz eigenthümliche Liedesart und Gestaltung, die gerade nur bei dieser Bildungslage, an diesem Orte, in dieser Zeit entstehen und reifen konnte. Man kann sich überall in der Geschichte der Naturpoesie nicht genug davor hüten, daß man nicht das bloß Besondre für allgemein halte, oder sich das Besondre unter bloß allgemeinen und unbestimmten Zügen denke. Nehmen wir zum Beispiel, folgendes allgemeine Gemählde des Lucretius von der Entstehung der Naturgesänge, und der Freude, welche sie den Menschen gewährten:

Oft nun unter einander auf weichem Grase gelagert,
An dem Gewässer des Bachs, in des hohen Baumes Umschattung,
Pflegten sie ihrer Leiber, bei wenigen Gütern sich freuend.
Aber am meisten, wann der Himmel lacht', und des Jahres
Zeit die Gefild' ausschmückte mit grünenden Kräutern und Blumen;
Dann war Scherz und Geschwätz, dann auch das süße Gelächter
Häufig, es blühete dann vorzüglich die ländliche Muse.
Dann auch Schultern und Haupt mit geflochtenen Kränzen zu schmücken,
Und mit Blumen und Laub, ermahnte die üppige Freude,
Und zu bewegen die Glieder in ungemessenen Schritten,
Hart, und mit hartem Fuße die Mutter Erde zu stampfen.
Hierdurch ward das Scherzen erzeugt und das süße Gelächter [76]).

Sollte man nicht glauben, daß dieses Gemählde auf jedes fröhliche Naturvolk unter glücklichem Himmelsstrich passe? Und dennoch hat es eine durchaus italische Gestaltung und Farbe, welche der genauer Betrachtende auch leicht darin erkennen wird. Es findet sich im Homeros, der doch mehr als eine Art lyrischer Naturpoesie erwähnt, auch nicht Eine bestimmte Spur, daß die Hellenen damahls jene scherzhaften oder doch fröhlichen Naturgesänge, nicht epischen, sondern ländlichen Inhalts dieser Art, an ländlichen Festen gekannt hätten. In Italien waren sie dagegen von den ältesten Zeiten an einheimisch; in Hellas aber konnten sie sich erst

[76]) Lucr. V. 1389–1403. Uebersetzt von Friedrich August Eschen.

später bei den freien Landleuten im Peloponnesos, in Attika und in Sikelien, wenn gleich sehr verschieden unter sich und noch mehr von dem italischen, entwickeln, und die dramatische und bukolische Poesie veranlassen; denn im heroischen Zeitalter war der Landmann grade am meisten gedrückt, der Ackerbau der allgemeinen Fehden wegen vernachlässigt [77]), oder auf den Gütern der Herrscher, die den Boden, wie es scheint, fast allein besaßen, durch Lohnknechte [78]), oder durch Leibeigne besorgt, deren ein reicher Mann oft unzählig viele [79]) besaß.

Alle Naturpoesie ist eben darum, weil sie nicht nach allgemeinen Begriffen oder fremden Beispielen sich bildet, sondern wild wächst, ganz eigenthümlich, und verräth bis in die feinsten Adern durch Gestalt und Farbe den Boden, wo sie entsprungen ist. Nach bloß allgemeinen Begriffen könnte man erwarten, auch die hellenischen Sänger würden, gleich den germanischen Barden, die kämpfenden Helden durch Schlachtgesänge anfeuern. Aber in der ganzen Ilias ist es grade nur der einsame Achilles, der sein Herz durch Gesänge erfreut. Die Leyer wird bei Homeros immer als eine solche bezeichnet:

— die dem Mahle zur Freundin gaben die Götter [80]);

und:

— — die schön zum blühenden Schmaus sich gesellet [81]);

und zusammen mit dem Tanz, womit sie so oft vereinigt genannt wird:

Reigentanz und Gesang: denn das sind die Zierden des Mahles [82]).

Nie wird eine Hochzeit ohne Sänger erwähnt [83]). In der Darstellung der seligen Phäaken sagt Alkinoos unter andern:

Stets auch lieben wir Schmaus und Saitenspiel und den Reihntanz,
Oft gewechselten Schmuck, das warme Bad und das Lager [84]).

Ein fröhlicher Geist herrscht in allen Handlungen und Werken der spielenden Hellenen. Eine Ermunterung zur Freude war hier der

---

[77]) Thuc. I. 2. [78]) Odyss. XVIII. 356. [79]) Od. XVII. 422. δμῶες μάλα μυρίοι. [80]) Od. XVII. 271. [81]) ib. VIII. 99. [82]) Od. I. 152. [83]) Od. IV. 17. XXII. 142. seq. Iliad. XVIII. 192. seq. [84]) Od. VIII. 248. 249.

allgemeine Gruß, in ihrem Chaire, wie bei den Römern, Salve, der Wunsch ungeschwächter Kraft; und selbst die Weisen der Hellenen glaubten, daß auch die Götter den Spielen hold wären [85]). Freude war schon auf ihrer ersten Bildungsstufe die Seele der hellenischen Poesie. Es ist merkwürdig, daß die gottesdienstlichen Handlungen, als ein ernstes Geschäft, in der homerischen Welt nicht mit Poesie und Musik begleitet werden; während doch gesagt wird, daß Demodokos, wie es auch in spätern Zeiten Sitte der Homeriden und Rhapsoden war, seinen epischen Gesang mit einem vorläufigen, nach den Beispielen, welche bei Homeros vorkommen, und selbst nach jenen spätern, aber wohl mehr episch als lyrisch gebildeten Gesange an den Gott anfing [86]).

Freies Spiel der Empfindungen und der Vorstellungen ist die erste Bedingung und eines der unterscheidenden Merkmahle der Schönheit. Wenn der Dichter unter dem Stoff, der seinem Sinn gegeben, oder seinem Gedächtniß überliefert wird, schon wählen, und das Gewählte für den sinnlich schönen Genuß, nach Gesetzen des menschlichen Gemüths, frei mischen, ordnen und schmücken kann; so wird die Darstellung durch diese Selbstthätigkeit, die sich freilich nur noch an das Gegebne anschließen muß, zum eigentlichen Gedicht. Es beginnt die erste Bildungsstufe der schönen Kunst.

Daß die hellenische Poesie schon in diesem Zeitalter wirklich Kunst ist, wiewohl es sich von selbst versteht, daß diese Kunst nur ein freies Naturgewächs war; zeigt sich unter andern auch darin, daß sich aus der Menge verschiedener und bloß eigenthümlicher Weisen von Naturgesängen eine besondere, wenn gleich sehr einfache Dichtart, deren allgemeine Eigenschaften und Merkmahle sich im Größten wie im Kleinsten gleich bleiben, und unter sich zusammenhängen und übereinstimmen, bis zu einem entschiednen Vorrang, ja bis zu der Alleinherrschaft entwickelt hat. „Die Thaten der Helden“ werden bei Homeros überall als der eigentliche Gegenstand der Poesie genannt. Diese singt auch der unmuthige Achilleus seinem Patroklos [87]), denn von einem ganz einsamen Ge-

---

[85]) Plat. Crat. t. III. p. 276. ed. Bip. φιλοπαίγμονες γὰρ καὶ οἱ Θεοί [86]) Od. VIII. 499. [87]) Il. IX. 189.

sange findet sich im Homeros kein Beispiel. Selbst den Tanz und Citherspiel beim Schmause, begleiten Phemios [88]) und Demodokos [89]) mit epischen Gesängen; jener die Abentheuer der Rückfahrt der Helden von Troja, dieser das Göttermährchen von Ares und Aphrodite singend. Solche meint vielleicht der Dichter immer, so oft er Tanz und Gesang zusammen nennt; etwa den Gesang zweier Kunsttänzer bei der Hochzeit im Hause des Menelaos [90]), ausgenommen, so wie jenen in der Mitte eines Chores tanzender Jünglinge und Mädchen auf dem Schilde des Achilleus [91]). Alles Rühmliche, was im Homeros von der Poesie gesagt und angedeutet wird, scheint sich eigentlich nur auf das Epos, auf heroische Gesänge zu beziehen, gegen welche alle übrigen in ein auffallendes Dunkel zurücktreten.

Da nun die epische Dichtart nicht nur das eigenthümliche Erzeugniß desjenigen Zeitalters ist, welches wir in der politischen Geschichte der Hellenen das heroische nennen, und mit dem Ursprung des hellenischen Republikanismus endigen würden; sondern in denselben auch ihre höchste Blüthe und Reife erreichte, und diejenige Gestalt, welche die Grundlage auch der spätesten Umbildungen blieb: so nennen wir die erste Bildungsstufe der hellenischen Poesie episches Zeitalter.

Die Ilias und die Odyssee sind die ersten glaubwürdigen Urkunden des hellenischen Alterthums, und die ältesten Denkmahle der classischen Kunst. Mit ihnen wird es einigermassen Tag in der Geschichte der hellenischen Poesie.

Ein richtiger bestimmter und klarer Begriff von der homerischen Poesie ist für jeden, welcher die alte Poesie überhaupt zu kennen ernstlich strebt, ein wesentliches Bedürfniß. Denn Homeros ist gleichsam der Urdichter der Alten, die ihn auch vorzugsweise den Dichter schlechthin nannten; er ist der allgemeine und unvergängliche Quell, aus dem alle Sänger schöpften [92], gleich dem Okeanos, nach dem Bilde des Quinctilianus und Dionysios,

---

88) Od. I. 152. seq. cfr. 325. seq. 89) Od. VIII. 260—266. et seq. 90) Od. IV. 18. 19. 91) Iliad. XVIII. 590—605. 92) Ovid. Amor. III. 9.

dem tief hinströmenden Herrscher,
Welchem alle Ströme und alle Fluthen des Meeres,
Alle Quellen der Erd' und sprudelnde Brunnen entfließen [93]).

Das homerische Epos war nicht nur das Vorbild des ältern nachhomerischen, des alexandrinischen und des römischen Epos; auch in allen andern Arten der Poesie und Beredsamkeit ward es von den größten Künstlern am meisten nachgeahmt.

Nun scheint aber hier jeder Schritt der Untersuchung eine neue endlose Aussicht der wichtigsten und anziehendsten Nachforschungen zu eröffnen; und wer das Ganze umfassen will, muß sich doch für die einzelnen Theile bestimmte Gränzen setzen. Selbst bei einer geübten Biegsamkeit, sich in die Eigenthümlichkeit fremder Völker und Zeitalter zu versetzen, kann es nicht leicht sein, den Geist und die eigenste Beschaffenheit eines Naturgewächses, welches auch unter den Alterthümern der menschlichen Bildung einzig in seiner Art ist, unbefangen und genau aufzufassen. Das homerische Epos läßt sich aber gar nicht so einzeln betrachten und beurtheilen. Man kann nicht umhin, es von dem alexandrinischen und römischen, und vorzüglich von dem hesiodischen und nachhesiodischen aber voralexandrinischen Epos der Hellenen, und von der heroischen Naturpoesie andrer Völker eben darum streng zu unterscheiden, weil es ihnen in vielen Zügen mehr oder weniger ähnlich ist, und deshalb gewöhnlich mit dem einen, oder der andern durchaus verwechselt wird. Man kann auch nicht wohl umhin, sich auf die Meinungen der Alten über die homerische Poesie einzulassen. Da wir dieselbe nicht unmittelbar aus dem Munde oder wohl gar aus der Handschrift des Urhebers empfangen können; so treibt uns schon eine natürliche Wißbegierde, alle diejenigen, welche in einem so langen Zwischenraume zwischen ihm und uns in der Mitte stehen, auch zu vernehmen. Welch' unermeßliches Feld eröffnet sich hier! Kein Dichter hat mehr Bewunderer, Beurtheiler und Erklärer gefunden, als Homeros. Wie aber die Gefahr des Kranken mit der Zahl der Aerzte, so pflegt auch die Unverständlichkeit eines Gegenstandes mit der Menge der Erklärer zu wachsen. Und doch

---

[93]) Iliad. XXI. 195—197.

darf man die Untersuchung über das Kunsturtheil der Alten von der homerischen Poesie durchaus nicht umgehen. Künstlerische Hervorbringung und Beurtheilung sind ja nur verschiedene Aeußerungsarten eines und desselben Vermögens; und es ist widersprechend, die Werke der Alten für urbildlich anzuerkennen, und doch ihre Kunsturtheile vor der Untersuchung zu verachten. Es verlohnt sich wenigstens der Mühe ernstlich zu untersuchen, ob die Alten einige Seiten der homerischen Poesie, die doch einheimisch bei ihnen war, und in der überall der Geist des classischen Alterthums athmet, leichter richtig fassen und beurtheilen konnten, wie wir, denen die Entfernung selbst für die Beantwortung einiger andern homerischen Fragen Vortheile gewährt, der wahren Vorzüge unsrer Zeit nicht zu erwähnen, auf welche sich jedoch viele nur berufen, um den Mangel eigner Vorzüge zu decken; oder ob wirklich alle

So viel Sterbliche jetzo die Frucht der Erde genießen,

das homerische Epos besser verstehen, wie die Hellenen selbst? — Alles dieses sind aber nur noch vorläufige und verhältnißmäßig leichte Schritte zur künftigen Kenntniß des Homeros. Die alte Poesie ist ein einiges und untheilbares Ganzes, welches man theilweise durchaus nicht richtig erkennen kann. Grade das Unbegreiflichste und Streitigste in allen homerischen Aufgaben und Untersuchungen kann nur durch eine Kenntniß der allgemeinen Gesetze der hellenischen Bildung erklärt und entschieden werden; und nie wird jemand die homerische Poesie verstehen und begreifen lernen, der sich von der allgemeinen Voraussetzung der Menschen, was in ihrem nächsten Kreise gewöhnlich ist, müsse gewiß auch natürlich und überall wahrscheinlich sein, noch nicht ganz frei gemacht hat. Wie Odysseus den Alkinoos, könnte man hier in der That fragen:

Was doch soll ich zuerst, und was zuletzt dir erzählen?

Der einfachste und einer Geschichte angemessenste Gang dürfte es wohl sein: zuerst die Andeutungen, die sich im Homeros selbst über die Eigenschaften und Verhältnisse der heroischen Poesie, und über alles, was darauf Bezug hat, finden, zusammen zu stellen; dann das Kunsturtheil der Alten über die homerische Poesie, so

viel als möglich im Werden darzustellen, zu erklären und zu berichtigen, und endlich, zu erwägen, was auch nach dieser Berichtigung, für den Alterthumsforscher und Kunstfreund zu thun übrig bleibt.

Ehe man aber in homerische Untersuchungen, von was immer für einer Art, eingeht, ist es durchaus nothwendig, die gewöhnlichen Meinungen der Theoristen über die Epopöe, ihren Mechanismus und ihre Regeln zurückzulassen, und bis nach ausgemachter Sache gänzlich zu vergessen. Diese Forderung kann nicht unbillig scheinen, da in diesem Theile der Kunstlehre offenbar nicht weniger Widersprüche und Mißverständnisse herrschen, wie unter den Philosophen zu Athen, welche der römische Proconsul Gellius auf einen Platz zusammenberief, und ihnen gewaltig anrieth, sie möchten doch ihren Streitigkeiten endlich einmahl irgend ein Ziel setzen; falls sie dazu geneigt wären, verspräch' er ihnen seine guten Dienste [94]. In der Beantwortung der einfachen Frage, ob das Epos und die Tragödie verschieden sind oder nicht, und aus welchem Grunde und durch welche Merkmahle sie es im Falle der Verschiedenheit sind, ist man seit dem Aristoteles noch nicht weiter gekommen. Und wäre man demselben nicht bloß gefolgt, ohne ihn zu verstehen, so würde man wenigstens die auffallenden und harten Widersprüche seiner Kunstlehre wahrgenommen und zu erklären versucht haben.

Viele Züge, welche die homerische Denkart über Poesie überhaupt und die heroische insbesondere, die Freude am Spiel, die Dichtungsgabe, den Kunstsinn und das Schönheitsgefühl des Homeros und der homerischen Menschen bezeichnen, sind schon in den bisher angeführten Stellen enthalten; einige andre werden unten schicklicher vorkommen. Hier kann nur auf die wesentlichsten Merkmahle aufmerksam gemacht werden, die alle einzelnen zerstreuten Züge zu einem ganzen Bilde vereinigen. Eine solche Eigenschaft ist die kindliche Sinnlichkeit der homerischen Poesie, welche sich in der Rede des Odysseus so anschaulich äußert:

Wahrlich, es ist doch Wonne, mit anzuhören den Sänger,
Solchen, wie jener ist, den Unsterblichen ähnlich an Stimme!

---

[94]) Cic. de leg. I. 20.

Denn nicht kenn' ich selber ein angenehmeres Trachten,
Als wenn ein Freudenfest im ganzen Volk sich verbreitet,
Und in den Wohnungen rings die Schmausenden horchen dem Sänger,
Sitzend in langen Reihn, und voll vor jedem die Tische
Stehn mit Brod und Fleisch, und lieblichen Wein aus dem Kruge
Schöpfend der Schenk umträgt, und umher eingießt in die Becher.
Solches däucht mir im Geist die seeligste Wonne des Lebens [95])!

Das ist gleichsam die Grundlage der homerischen Kunstlehre. Rothen Wein zu trinken, und den Sänger zu hören im Hause des Fürsten; das ist das Vorrecht und die Glückseligkeit der Adelichen [96]). Noch merkwürdiger sind einige Aeußerungen in der homerischen Poesie von einem schon auffallend regen Sinn für Anmuth, und besonders für Harmonie der Rede und Erzählung. Vieles zu wissen, besonders aus der Vorzeit, und wirksam und gefüge sagen zu können, ist nicht nur ein so großer Vorzug, daß der beste Redner unter den Helden eben so bestimmt und rühmlich unterschieden wird, wie der tapferste Kämpfer. Auch der Reiz einer schönen Geschichte oder Rede wird durch die lieblichsten Bilder anschaulich gemacht, und die Bezauberung der Zuhörer mit den lebhaftesten Farben geschildert. Anmuth der Beredsamkeit preist Odysseus als eine der höchsten Göttergaben:

Nie ja verleihn die Götter zugleich die Gaben der Anmuth
Sterblichen, weder Gestalt, noch Beredsamkeit, oder auch Weisheit.
Denn ein anderer Mann ist unansehnlicher Bildung;
Aber es krönt ein Gott die Worte mit Reiz, daß ihn alle
Innig erfreut anschaun. Denn mit Nachdruck redet er treffend,
Voll anmuthiger Scheu, und ragt in des Volkes Versammlung;
Und durchgeht er die Stadt, wie ein Gott rings wird er betrachtet.
Wieder ein anderer scheint den Unsterblichen ähnlich an Bildung;
Aber nicht sind jenem mit Reiz die Worte gekrönet [97]).

Schickliche und reizende Ordnung bei der lebendigsten Anschaulichkeit ist es, was Odysseus am Demodokos preist, und von ihm fordert:

Hoch von den Sterblichen allen, Demodokos, preis' ich dich wahrlich!
Dich hat die Muse gelehrt, Zeus Tochter sie, oder Apollon!

---

[95]) Odyss. IX. 3. seq. [96]) Odyss. XIII. 8. 9. [97]) Odyss. VIII. 167—175.

So genau nach der Ordnung besingst du der Danaer Schicksal,
Was sie gethan und erduldet, und alle Müh'n der Achäer;
Gleich als ob du selber dabei warst, oder es hörtest [98]).

„Eine weise und schön geordnete Erzählung" war eine wesentliche und allgemeine Eigenschaft des epischen Sängers, den Alkinoos den lügenhaften Schwätzern entgegensetzt;

Keineswegs, Odysseus, vermuthen wir deiner Gestalt nach
Einen Betrüger in dir und Täuschenden, so wie genug sie
Nähret die schwarze Erde, die weit verbreiteten Menschen,
Welche die Lüg' ausbilden, woher sie keiner ersähe.
Aber in deiner Red' ist Gestalt und edle Gesinnung;
Und du erzählst, wie der Sänger, mit kluger Kunst die Geschichte
Alles argeiischen Volks und dein eignes Jammerverhängniß [99]).

Ja so geläufig und klar ist dem Homeros die Harmonie; so allgemein die Forderung derselben, und so hoch der Werth, den er darauf legt, daß er den verächtlichsten aller Hellenen durch eine Fülle verworrner Reden und Gedanken ohne Maaß und Uebereinstimmung bezeichnet:

Nur Thersites erhob sein zügelloses Geschrei noch,
Dessen Herz mit vielen und thörichten Worten erfüllt war;
Immer verkehrt, nicht der Ordnung gemäß, mit den Fürsten zu hadern,
Wo ihm nur etwas erschien, das lächerlich vor den Argeiern
Wäre [100]).

Ueberhaupt ist jene Scheu vor allem Uebermaaß, welche immer eine der hervorspringendsten Züge der hellenischen Eigenthümlichkeit war, in den Sitten und der Denkart der homerischen Welt schon auffallend herrschend und entschieden.

Nur muß man, wie überhaupt so auch hier, nicht den spätern Sinn der Worte unterschieben, und so die Sprache des alten Naturgesanges vergeistigen und mißdeuten. Es ist hier nur jene ganz sinnliche und äußerst einfache, von Berechnung und tief angelegtem

---

98) Odyss. VIII. 487—491. λίην γὰρ κατὰ κόσμον etc. v. 496. κατὰ μοῖραν 99) Odyss. XI. 362—368. μορφὴ ἐπέων. Gestaltung oder Ordnung des Liedes. Dieses ist ein sehr merkwürdiger und wohl zu beachtender Ausdruck. 100) Iliad. II. 211—219.
ὅς ῥ' ἔπεα φρέσιν ᾗσιν ἄκοσμά τε πολλά τε ᾔδη.

Entwurf sehr weit entfernte, durch ihre Schönheit aber doch von ächter Bildung zeugende Gestaltung und Ordnung zu verstehen, welche sich in dem kleinsten Theile der homerischen Poesie, welcher nur noch ein für sich bestehendes Ganzes ist, so vollendet findet, wie in dem größten. Im Bilde oder Gleichnisse wie in der ganzen Rede, im Gespräch wie in der längern Begebenheit, in der Rhapsodie, wie in der Rhapsodiengruppe, ründet sich die freie Fülle der Einbildungskraft in klaren Umrissen und einfachen Massen zu einer leichten Einheit. Diese epische Harmonie ist so wenig auf das Ganze der Iliade und Odyssee beschränkt, und mit demjenigen, was man ihre Oekonomie zu nennen pflegt, so wenig einerlei, daß sie hier vielmehr nicht ganz so vollkommen ist, als in dem einzelnen für sich bestehenden Ganzen; weil außer den harten Verbindungsstellen, auch die Ungleichartigkeit der Massen nicht immer sanft genug in einander verschmolzen ist.

Viertes Kapitel.

Ansichten und Urtheile der Alten von den homerischen Gedichten.

Das älteste Kunsturtheil über die homerische Poesie ist in der Sage enthalten, daß Hesiodos bei einem Wettstreit über den Homeros gesiegt habe. Und obgleich das Urtheil des Panides seiner Ungerechtigkeit wegen zum Sprichwort ward; so war dieß Urtheil doch der Ausspruch eines ganzen Zeitalters, wie dieses schon die gänzliche Verschiedenheit der epischen Gesänge der hesiodischen Periode von denen der homerischen, zusammengenommen mit dem großen Ruhm des Hesiodos, beweisen kann. Und doch sind selbst in den Werken und Tagen, einem Gedichte von so ganz eigenthümlichem Stoff und Geist, Beziehungen auf die homerischen Gesänge, und in der Theogonie, außer den Stellen, welche man für eingeschoben halten, oder für bloße Gemeinplätze der epischen Kunst erklären könnte, nicht wenige offenbare Anspielungen und Nachbildungen, wenn gleich Geist und Farbe durchaus verändert und entstellt ist [1]. Wie die epische Kunst von kräftiger Vollendung in so entschiedne Ausschweifung und Schwäche versinken, wie nach dem Homeros ein Hesiodos entstehen und herrschen konnte; das ist eine von jenen allgemeinen Paradoxien der gesammten alten Geschichte, welche nicht zufällig sind, sondern sich auf nothwendige Naturgesetze der lebendigen Bildung gründen. Wenn irgend eine Kunstart durch vollendete Gestaltung des Stoffs den höchsten Gipfel der natürlichen Entwicklung erreicht hat, so zeigt sich zwar ein merklicher Abschnitt der Bildung, welchen wir in der Geschichte Epoche und Periode nennen; der Schein eines eigentlichen Stillstandes, wel-

[1]) Z. B. v. 194 u. 195, 205 u. 206, 605 u. 606, 759 u. 760; desgleichen die ganze Titanomachie.

cher bei lebendigen Kräften nicht Statt findet, ist aber doch nur eine Täuschung. Sobald diese nicht mehr wachsen, nehmen sie wieder ab, und nähern sich ihrer Auflösung. Um nur neu zu sein, muß die Kunst nun von der Einheit, Schicklichkeit und Natürlichkeit abweichen.

So stürzt durch das Schicksal
Alles zum Schlimmeren fort, und enteilt umkehrend den Rückweg;
Wie wenn gegen den Strom ein Mann schwerrudernd den Nachen
Kaum hinaufarbeitet, und sinken ihm etwa die Arme,
Ungestüm das Gewässer in reißendem Sturz ihn dahin rafft [2]).

„Zwar sind die Gedichte des Homeros schön, sagt Maximos [3]), unter allen epischen die schönsten, glänzendsten, und würdig von den Musen gesungen zu werden; aber nicht für alle sind sie schön noch immer; denn nicht alle Gesänge haben eine Weise und eine Zeit." Nachdem in Hellas an die Stelle der heroischen eine republikanische Verfassung getreten war, ward auch die heroische Poesie der epischen Sänger von der lyrischen Poesie, Musik, Gymnastik und Orchestik, wie in den Hintergrund zurückgedrängt. Sie gerieth so sehr in eine Art von Vergessenheit, daß als das Bedürfniß der aufkeimenden jonischen Geschichte und Philosophie und attischen Tragödie zu ihr zurückführte, mächtige Beschützer der Wissenschaften und Künste die homerische Poesie aus ihrer Dunkelheit erst wieder ans Licht ziehen mußten.

Denn so ändert der Sinn der sterblichen Erdebewohner,
So wie andere Tag' herführt der waltende Vater.

Grade in die Republiken Dorischen Stamms, wo jene neuen Künste am meisten blühten, fand die homerische Poesie am spätesten Eingang. „Viele heilsam beherrschte und gesetzlich verfaßte Staaten, sagt Maximos [4]), haben den Homeros nicht gekannt. Denn spät rhapsodirte Sparta, und Kreta, und spät auch der Dorische Stamm in Lydien." Die Kreter bekümmerten sich nicht sehr um diese fremden Gesänge [5]); und die spätere Neigung der Spartaner zum Homeros gründete sich wohl mehr auf ihre Vorliebe für das Helden-

---

[2]) Virg. Georg. I. 199. seq. [3]) Diss. XXIII. p. 450. t. I. ed. Reiske. [4]) Ibid. p. 449. [5]) Plat. leg. t. VIII. p. 113.

mäßige [6]), und für die Sagen des Alterthums [7]), als auf seine eigenthümliche Vortrefflichkeit, nähmlich die epische. Ja, das epische Kunstgefühl selbst ging im lyrischen Zeitalter so sehr verloren, daß man epische Gedichte, welche von der homerischen Poesie an künstlerischem Werth, an Geist, Gestaltung und Farbe unermeßlich verschieden gewesen sein müssen, allgemein für homerisch halten konnte. Nicht so die lyrischen Künstler selbst, welche durch ihre Vorsorge und Nachbildung, durch die That bewiesen, daß sie die homerische Poesie kannten, und für nachahmungswürdig hielten. Die Art dieser selbstständigen Nachbildung aber zeugt von einem sehr entschiedenen Gefühl von der gänzlichen Verschiedenheit ihrer Dichtart, und jener. Dieß Gefühl verließ die alten Dichter der guten Zeit nie; und ob sie gleich, selbst Urkünstler, doch kein Bedenken trugen, einzelne Gedanken, Ausdrücke und Wendungen aus der großen gemeinsamen Quelle zu entlehnen; so geschah dieß doch nie ohne eine völlige Umbildung bis in die feinsten Adern des erborgten Theils nach den Gesetzen ihrer Dichtart. Der Anspielungen in den Elegien des Kallinos und Tyrtaeos nicht zu erwähnen; so war die Nachbildung der homerischen Poesie in der archilochischen so fühlbar, daß es widersinnig schien, zu behaupten: Archilochos sei kein Schüler des Homeros, weil er nicht überall dasselbe Maß gebraucht, sondern meistens andere; noch sei es Stesichoros gewesen, weil jener epische Werke bildete, Stesichoros aber ein melischer Dichter war. Alle Hellenen erkannten es, daß Stesichoros ein Nachahmer des Homeros sei, und ihm in der Poesie ungemein gleiche [8]). Terpander setzte selbst die Melodie zu den homerischen Gesängen [9]); welches wohl mehr von einer genauern Bestimmung oder Umbildung zu verstehen ist, als von der ersten Anlage.

Pindaros bewährt seine Lehren mit dem Zeugniß des Homeros [10]), und erkennt es, daß seine göttlichen Gesänge durch ihre Vortrefflichkeit unsterblich wurden [11])! „Ich glaube, singt,

---

[6]) Plut. Lac. Ap. 223. A. [7]) Plat. Hipp. maj. t. XI. p. 14. [8]) Dio Chrys. Orat. IV. [9]) Heracl. Pont. ap. Plut. de mus. p. 2074. ed. Steph. 8. [10]) Pyth. IV. 493. sc. [11]) Isthm. IV. 63. seq.

er, daß mehr vom Odysseus gesagt werde, als er wirklich litt, durch den süßerzählenden Homeros. Denn seine Lügen haben durch geflügelte Kunst eine gewisse Würde, und die Weisheit betrügt lockend durch Dichtungen [12]." Selbst die, welche die Wahrhaftigkeit des Homeros vertheidigten, konnten nicht behaupten [13]), absichtlich reine Erdichtung ohne allen Grund der Wahrheit liege gar nicht in der Natur eines Dichters, von dem man doch so oft, mit Gründen schon aus der Art und Beschaffenheit seiner Erzählung, sagen kann, was er selbst vom Odysseus:

Also der Täuschungen viel erdichtet er, ähnlich der Wahrheit.

Offenbar erdichteter Nahmen, zum Beispiel bei den Phäaken, nicht zu erwähnen; wie oft schildert nicht Homeros Begebenheiten und Gespräche mit der größten Umständlichkeit, von denen, nach seinen eignen Vorstellungen von den Göttern, kein Sterblicher Augenzeuge gewesen sein konnte? Die merkwürdige Erklärung des Polybios [14]) scheint unter allen verschiedenen Meinungen über diesen vielbestrittnen Gegenstand die richtigste zu sein: „die homerische Poesie sei aus Historie, Diathese und Mythos, aus geschichtlichem Stoff oder Anlaß, dann der künstlerischen Anordnung und aus Erdichtung, oder dem rein Erfundenen, zusammengesetzt; der Zweck der Geschichte sei Wahrheit, der der Anordnung, Anschaulichkeit, und der der Erdichtung Lust und Erstaunen." Alle Arten und Bestandtheile der menschlichen Bildung sind im homerischen Epos nicht etwa, nachdem sie schon einmahl abgesondert waren, wieder vereinigt und vermischt, sondern vielmehr noch gar nicht getrennt; und selbst die einfache Absonderung des Hesiodos, welcher die göttlichen Geschichten und die Geschlechter der Heroen, von den Frauen anfangend, besonders besingt, und wiederum besonders die fürs Leben nützlichen Vorschriften, über die Werke, welche, und die Tage, in welchen man sie thun soll, ist durchaus unhomerisch [15]).

Ohne diese Mischung, Mannichfaltigkeit und Allgemeinheit, welche sich selbst in der Dichtart, ja in Sprache und Rhythmus

---

[12]) Nem. VIII. 29. seq. [13]) Dio Chrys. Orat. XI. 155. C. ap. March. [14]) Strab. p. 44. fin. [15]) Max. Tyr. Or. XXXII. p. 105. t. II.

der homerischen Poesie offenbart, hätte sie nicht ein so ganz allgemeines, und in seiner Art einziges Glück machen können. Homeros sieht sein Werk, nach dem Ausdruck des Propertius [16]), mit der Nachwelt wachsen. Da er einmahl wieder ans Licht gezogen war, verbreitete sich sein Einfluß mit unglaublicher Schnelligkeit und Macht über ganz Hellas, und die Bewunderung seiner heiligen Gesänge stieg gleichsam zusehends bis zur Vergötterung. Da lernte das Kind den Dichter, dessen Gesänge an Volksfesten öffentlich gesungen wurden. Von der homerischen Poesie vorzüglich gilt, was Strabon [17]) von der Poesie überhaupt sagt: Sie führe den Jüngling in das Leben ein, und mache ihn auf die sanfteste und freundlichste Weise mit den Sitten und Leidenschaften der Menschen, und mit den Begebenheiten der Welt bekannt." Bald ward sie die Grundlage jeder freien Erziehung, und man konnte sagen: Homeros habe ganz Hellas gebildet [18]).

Aber eben diese Allgemeinheit der homerischen Poesie macht es schwer, sie vollständig verstehen und beurtheilen zu können. Dazu ist weder künstlerisches Gefühl, noch wissenschaftlicher Geist, noch Kenntniß der Vorzeit allein hinreichend. Es wird jene, bei einer größern Höhe der Bildung, besonders unter den Hellenen so seltene Allgemeinheit derselben erfordert; denn die Hellenen waren nichts, was sie waren, halb, sondern bis zur schneidendsten Einseitigkeit entschieden und kräftig. Was war natürlicher und hellenischer, als daß Mythographen und Geographen, Sophisten und Philosophen, Tragiker und Kunstrichter der dramatischen Poesie, Rhetoren und Rhetoriker sich den Vater der Dichter wie um die Wette ganz zueigneten, und auf das unmäßigste umdeuteten? Es ist ein allgemeines Naturgesetz aller lebendigen Kräfte, wenn ihre innere Entwicklung reif ist, nach Verähnlichung äußerer Gegenstände zu streben. Es gilt auch von der menschlichen Bildung, wenn diese lebendig ist; und nicht bloß von Einzelnen, sondern auch von ganzen Massen, Ständen und Zeitaltern.

In der That war auch die homerische Poesie ein nicht zu umgehender Gegenstand der überall sich darbietenden Rücksicht für die

---

[16]) Eleg. III. 1. [17]) Libr. I. p. 29. [18]) Plat. Rep. X. t. VII. p. 307.

hellenische Philosophie, Urquell der Geschichte und Vorbild der Tragödie. Jede hatte von derselben auf ihre Art zu lernen, oder mußte aus ihr schöpfen, und sich an sie anschließen.

Die Sophisten, welche den herrschenden Irrthümern schmeichelten, benutzten die Heiligkeit des ältesten und allgemeinsten Dichters, als ein Ansehen für ihre Lehren, und halfen sie dadurch bestätigen. Homeros und Hesiodos, lehrte Protagoras [19]), waren Sophisten, und brauchten die Poesie nur als Hülle und Werkzeug.

Die Philosophen hingegen mußten im heiligen Kampf für reine Wahrheit und Wissenschaft den Irrthum in seiner Quelle angreifen. Nun war und blieb aber unstreitig die homerische und hesiodische Göttersage, so wichtig auch die Umdeutungen der spätern Priester, Dichter, Bildner und Denker waren, im Ganzen genommen, immer die Grundlage des hellenischen Glaubens, von der man stets ausging, und zu der man immer wieder zurückkehrte. Daher die alte Feindschaft der Poesie und der Philosophie bei den Hellenen [20]). Um sie zu begreifen, muß man wissen, daß die Hellenen die homerische Poesie nicht bloß als schöne Dichtung und würdiges Spiel bewunderten und liebten, sondern an sie, wie an heilige Wahrheit ernstlich glaubten, ja, nach Platons merkwürdigem Ausdruck von den Bewunderern des Homeros, ganz nach ihr lebten [21]). Nur darin irrten diese ehrwürdigen Häupter der ächten Weisheit, daß sie einzelnen Dichtern Schuld gaben, was nur allgemeine Schuld der ganzen Menschheit, und ein kaum vermeidlicher Fehler der gesammten hellenischen Bildung war. Die Sokratischen, ältern akademischen und peripatetischen Philosophen dachten wahrscheinlich, mehr oder weniger, wie Pythagoras, Xenophanes, und Herakleitos [22]). Doch mußten sie wenigstens in ihren exoterischen Schriften die Heiligkeit der Dichter zu ehren scheinen; und gebrauchten gern spielend ihre Aussprüche als Beleg und Zeugniß für ihre Meinungen, oder als Text zu mannichfachen wissenschaftlichen Untersuchungen.

---

[19]) Plat. Protag. III. 99. ed. Bip. [20]) ibid. Republ. VII. 308. [21]) Plat. Republ. tom. VII. 307. [22]) Diog. Laert. VIII. 1, 19. II. 5, 25. IX. 2, 3. IX. 1, 2.

Andre Philosophen, welche wie Anaxagoras und Metrodoros [23]) den Versuch wagten, in die sinnlichen Dichtungen der Einbildung einen höhern geistigen und sittlichen Sinn zu legen, um den Volksglauben zu veredeln, mußten damit anfangen, den Homeros zu allegorisiren. Freilich mußte dieser Versuch mißlingen. Die homerischen Mythen und Götter sind nicht durch den reinen Verstand hervorgebracht und bestimmt, welcher der Einbildung etwa nur das Geschäft überlassen hätte, den nackten Grundriß mit Stoff anzufüllen, und mit Leben zu bekleiden. Die Einbildung selbst hat ihre Umrisse verzeichnet. Es sind gegebene Ganze der Anschauung, Wahrnehmungen des äußern und des innern Sinns; durch eine bloß unwillkührliche Aeußerung des natürlichen Dichtungsvermögens mit Gestalt, Leben, Seele und Geist begabt, und menschlich gedacht; durch die Spiele der Einbildung aber mannichfach entwickelt und geschmückt. Daher kann man sie nicht allegorisch, durch Aufsuchung der ursprünglich zum Grunde liegenden in Bilder verhüllten allgemeinen Begriffe erklären; denn überhaupt hat Homeros nur Gemeinbilder, nicht allgemeine Begriffe im eigentlichen und strengen Sinn. Sondern nur genetisch sind sie aufzufassen; indem man, so weit es möglich ist, ihrer allmähligen Entstehung nachzuforschen, und die spätern Zusätze von den ursprünglichen Dichtungen abzusondern, und die Einheit derselben, wo sie nicht aus der sichtbaren Umgränzung und Gleichartigkeit des Gegenstandes und Stoffs von selbst einleuchtet, zu erklären strebt; mit steter Rücksicht auf die homerische Eigenthümlichkeit besonders bei den aus Wahrnehmungen des innern Gefühls entstandenen Dichtungen, in denen sie sich schon früh sehr bedeutend geäußert zu haben scheint. Die Stoiker besonders erweiterten, bestätigten und vollendeten die allegorische Umbeutung der homerischen Poesie, worin ihnen die Neuplatoniker mit Eifer gefolgt sind; theils um die verhaßte Philosophie bei dem Volke beliebter zu machen, theils um die Poesie und Mythologie gegen die Angriffe andrer Philosophen und ganz besonders auch der christlichen zu schützen.

---

[23]) ibid. II. 3, 7. Wolfii Proleg. p. CLXII.

Die Stoiker waren von der Meinung, die Poesie sei eine ältere Philosophie [24]), so eingenommen, daß sie es für ausgemacht hielten, „die homerischen Gedichte seien Philosopheme [25])." Es liegt in dieser Meinung wenigstens das Wahre, daß die homerische Poesie nicht bloß ein künstlerisches Erzeugniß ist, sondern auch eine lehrreiche Urkunde zur Geschichte des menschlichen Verstandes. Nur dürfte es nicht sowohl eine homerische Theogonie und Mythologie sein, welche man doch erst nach einer schon vollendeten Kenntniß der hesiodischen erforschen kann, als eine homerische Sprachlehre, worin sich die damahlige und vorhergegangene Geistesbildung der Hellenen darstellen und entwickeln ließe, und die als Archäologie des wissenschaftlichen Geistes, eine Geschichte der classischen Philosophie eröffnen müßte. Daher würde es einseitig und beschränkt sein, die homerische Poesie, welche nur ein Philosoph vollständig verstehen und würdigen kann, auf's Kunstgefühl allein zu beziehen. Ohne mit dem Epikuros zu behaupten, nur der Weise könne Gedichte beurtheilen, werde aber selbst keine machen wollen, kann man doch wohl dem Platonischen Sokrates zugeben, auch der beste Rhapsode habe kein Kunsturtheil über die homerische Poesie; denn ein solches kann sich doch nur durch Vergleichung unter einer großen Mannichfaltigkeit von Eindrücken ausbilden. Es war gewiß keine unbedeutende Geschicklichkeit, eine so große Menge epischer Gesänge mit der größten Genauigkeit [26]) zu wissen, und vor einer Versammlung von mehr als zwanzigtausend [27]) Menschen, mit angemessenem Ausdruck, des Dichters und der Zuhörer würdig abzusingen, und so gleichsam der Vermittler zwischen dem Künstler und den Kunstfreunden zu sein, und die Begeisterung der Musen zu verbreiten; und über die homerische Poesie immer, trotz den berühmtesten wissenschaftlichen Umdeutern, viele und schöne Gedanken in Bereitschaft zu haben, die allgemeinen Beifall erwerben konnten [28]). Aber eben der Eifer, mit welchem die Rhapsoden sich einem Geschäft allein widmeten, mußte sie beschränken. Die epischen Gesänge

---

[24]) Strab. I. I. p. 13. [25]) ibid. p. 45. [26]) Xen. Memor. IV. 2, 10. [27]) Plat. Ion. I. IV. p. 190. [28]) Plat. Ion. I. IV. p. 179. 183. 185.

wußten sie mit Genauigkeit, in allen übrigen Dingen aber waren sie sehr einfältig [29]); und von den andern Dichtern, außer Homeros, wußte ein homerischer Rhapsode nichts zu sagen [30]). Bei der auf Beobachtung der damahligen Menschheit gegründeten Betrachtung, in wie kleine Theile die menschliche Natur abgesondert und zersplittert sei, so daß auch verwandt scheinende Darstellungskünste nicht von denselben Menschen gut geübt werden könnten, wird es als allgemein bekannt vorausgesetzt; daß man nicht zugleich ein Rhapsode und ein Schauspieler sein könne [31]).

Doch urtheilten die Rhapsoden, welche sich an den Buchstaben hielten, und die allegorische Umdeutung verwarfen [32]), leicht gesunder über die homerische Poesie, als die Philosophen. Denn bei diesen erzeugte jene Zertheilung der menschlichen Natur, welche sich hier nicht minder stark, wie in der Kunst äußerte, zusammengenommen mit dem hellenischen Hange, vermöge dessen alle sich alles zu verähnlichen, und ein jeder seine Kunst durch einen Ursprung aus dem entferntesten Alterthum zu heiligen suchte, die seltsamsten Ungeheuer der Auslegung. „Den Homeros, sagt Seneca [33]), machen einige zu einem Stoischen Philosophen, welcher die Tugend allein achte, die Wollust fliehe, und von der Pflicht auch um der Unsterblichkeit willen nicht abweichen würde; bald zu einem Epikuräer, der den Frieden und ein ruhiges Leben bei Schmaus und Gesang preise; bald zu einem Peripatetiker, der drei Arten von Gütern einführe; bald zu einem Akademiker, der behaupte, daß alles ungewiß sei.“ — Man hielt ihn für den Stifter der skeptischen Schule, weil er von denselben Gegenständen zu verschiedenen Zeiten bald dieß bald das meine [34]); und schon bei Platon wird Homeros, weil er den Okeanos den Vater der Götter nennt, als Gewährsmann für den skeptischen Satz des Herakleitos angeführt, daß alles Dasein in einem steten Fluße sei, daß es gar nichts eigentlich

---

[29]) Xen. Mem. IV. 2. 10. Symp. III. 6. [30]) Plat. loc. Symp. cit. 185. [31]) Plat. Rep. t. VI. p. 278. 279. [32]) Xen. Symp. III. 6. [33]) Epist. 88. [34]) Diog. Laert. libr. IX. Wenn das den Skeptiker machte, so dürfte es wenig Dogmatiker geben!

Festes und Beharrliches, und also auch keine allgemeine und dauernde Erkenntniß gebe.

Auf eine ähnliche Weise hält Isokrates den Homeros für einen panegyrischen Redner, und glaubt, seine Poesie habe darum so großen Ruhm erlangt, weil er die hellenischen Siege über die Barbaren so schön gepriesen habe [35]. Diejenigen, welche von der Redekunst schrieben, wählten, wie schon Aristoteles häufig thut, die meisten Belege zu ihren Vorschriften über die Gleichnisse, Vergrößerungen, Beispiele, Abschweifungen, Bezeichnungen der Gegenstände, und verschiedene Arten zu beweisen und zu widerlegen, von diesem Dichter [36], und rhetorisirten auf diese Weise seine Naturgesänge. Diese rhetorische Ansicht nahm bei den Spätern so sehr überhand, daß sie das eigentlich po.tische Kunsturtheil fast ganz verdrängte; und selbst für den Dionysios ist der epische Polykleitos eigentlich nur das vortrefflichste Urbild der gemischten Schreibart, welche die Würde der großen mit der Anmuth der zierlichen Schreibart vereinigt [37].

Mit dem vollsten Recht betrachteten die Hellenen das homerische Epos als den Urquell und die Grundlage der Alterthumskunde und Geschichte. Geschichtliche Ueberlieferung und Sage war und ist offenbar der Keim und Grundstoff desselben, und sehr auffallend ist die Genauigkeit, Umständlichkeit und Richtigkeit der historischen und geographischen Angaben des Homeros, vorzüglich im Vergleich mit den größten Meistern in andern Dichtarten. Homeros, sagt Platon [38], ist glaubwürdiger als alle Tragiker. Bei allen Untersuchungen über das hellenische Alterthum ist die homerische Poesie für den prüfenden Thukydides steter Leitfaden, und die glaubwürdigste Urkunde. Strabon hält in der ältesten Geschichte das Zeugniß des Homeros und Hesiodos für gültiger, als das des Hellanikos und Herodotos.

Es war natürlich, daß man, sobald der Sinn für den historischen Werth der homerischen Poesie erwachte, auch außer der

---

[35]) Panegyr. p. 206. ed. Beattie. [36]) Quinct. X. 1. p. 217. t. II. ed. Bip. [37]). Dionys. de adm. dic. vi in Dem. XLI. p. 1082. 1083. t. VI. ed. Reisk. [38]) Minos. t. VI. p. 155.

epischen eine historische Ordnung in ihr suchte, und wo man sie zu finden glaubte, hoch achtete. Die Sorge des Solon, der die noch ganz rohe Tragödie gering schätzte, und der tragischen Umdeutung also nicht verdächtig sein kann, für die Folge der homerischen Rhapsodien, läßt auf eine solche historische Ansicht bei allen Sammlern derselben schließen. Daß diese Vermuthung dem Geiste des Alterthums nicht widerspreche, kann eine Stelle bei Proklos beweisen, wo gesagt wird, daß der epische Kreis eine Sammlung epischer Gesänge von verschiedenen Verfassern, welche die Geschichte der Götter und Helden von der Vermählung des Himmels und der Erde bis zur Ermordung des Odysseus durch den Telegonos umfaßten, nicht sowohl seiner Vortrefflichkeit wegen erhalten und allgemein geachtet sei, als wegen der Folge der darin erzählten Begebenheiten [39].

Die epischen Gesänge waren endlich die Vorrathskammer der attischen Tragiker. Das homerische Epos mußte nicht nur, als ein vollendetes Werk einer Hauptgattung der Poesie, ihrem Kunstsinn vielfache Nahrung und Bildung geben; es war ihnen auch ein Vorbild, welches sie zwar noch weit mehr umgestalten mußten, als alles was sie von der lyrischen Kunst entlehnten, aus dem sie aber doch durch selbstthätige Nachahmung sehr viel lernen konnten; für das Ganze mehr als von den Urbildern der lyrischen Poesie, weil das epische Gedicht doch auch Begebenheiten und Handlungen, eine große Menge äußerer Gegenstände darstellt, und in jener ursprünglichen Gestalt vorzüglich, dialogischer und mimischer ist, als das lyrische, wie auch Platon bemerkt [40]. Schon der herrliche Aeschylos nannte seine Tragödien Brocken von dem großen Gastmahl des Homeros [41]; und ein gewisser Ionikos behauptete, Sophokles allein sei ein Schüler des Homeros [42]. Insbesondere die leidenschaftliche Stärke und heroische Größe der Ilias ähnelt der schrecklichen und rührenden Kraft, und der Würde der attischen Tragödie, und ist gleichsam eine jugendliche

---

[39]) Pag. 341. Eclect. Phot. et. Procli Chrest. gram. ad calc. Apollonii de Syntaxi Sylb. 1590. ed. 4. f. [40]) Rep. libr. III. tom. VI. p. 273—285. [41]) Athen. VIII. p. 357. f. [42]) Vit. Sophocl.

Verkündigung derselben. Wie daher diejenigen, welche in der Kunst nur die Natur suchen, die Odyssee mehr lieben, weil sie, nach dem Ausdruck des Alkidamas [43]), ein schöner Spiegel des menschlichen Lebens ist; so achteten die Alten im Ganzen genommen, die Ilias höher, weil sie tragischer und heroischer ist. Schon Apemantos, der Vater des Sophisten Hippias, behauptete, die Ilias sei so viel schöner wie die Odyssee, als Achilles besser, wie Odysseus; denn jedes der beiden Gedichte sei auf einen dieser Helden gemacht [44]). Der Sophist Longinos [45]) erklärte „die Odyssee für eine spätere Nachschrift der Ilias. Aus diesem Grunde sei die ganze Masse der auf dem Gipfel der Geisteskraft geschriebenen Ilias handelnd und rüstig; die der Odyssee meistens erzählend, welches eine Eigenthümlichkeit des Alters sei. Daher könne man den Homeros in der Odyssee mit dem Untergange der Sonne vergleichen, wo nur die Größe noch bleibe, ohne die Kraft." Denn hier bewahre er nicht mehr die gleiche Spannung mit jenen Ilischen Gesängen, noch die ebenmäßige nie sinkende Hoheit, noch den gleichmäßigen Erguß in einander eingreifender Leidenschaften, noch das Rasche und alle Treffende, mit lebendigen Bildern dicht angefüllt. Es ist Alter, aber doch das Alter des Homeros. Die aus dem alltäglichen Leben entlehnte Darstellung der Begebenheiten im Hause des Odysseus ist gleichsam eine Komödie, reich an Bezeichnung sittlicher Eigenthümlichkeit, worin sich die Entkräftung der Leidenschaft bei großen Schriftstellern und Dichtern aufzulösen pflegt.

Bei der hellenischen Denkart mußte die Nachbildung des homerischen Epos in der attischen Tragödie eine Umdeutung desselben veranlassen, welche den wichtigsten Einfluß auf den Begriff der Alten von der epischen Dichtart, und auf ihr Kunsturtheil über die homerische Poesie gehabt hat. Schon Platon nennt den Homeros einen Tragödiendichter [46]), den Führer der Tragödie [47]), den Ersten aller Tragiker [48]), und das Haupt der tragischen

---

[43]) Arist. Rhet. III. 3. t. IV. p. 323. ed. Rip. [44]) Plat. Hipp. min. III. 198. [45]) p. 55—60. ed. Mor. [46]) Rep. X. t. VII. p. 304. [47]) ibid. p. 290. [48]) ibid. p. 307.

Poesie [49]). Das Wesen der tragischen Kunst aber bestand nach ihm nicht in Reden und Gesprächen, in schrecklichen und rührenden Stellen, sondern in der den Gliedern unter einander und dem Ganzen angemeßnen Zusammensetzung dieser Bestandtheile [50]), und in der Darstellung der schönsten und vortrefflichsten Menschheit [51]). Selbst Aristoteles, der Vater der hellenischen Kritik [52]), und unter allen alten Schriftstellern derjenige, welcher, ohngeachtet es ihm an Sinn für die ältesten Naturgesänge fehlt, doch im Ganzen genommen die Geschichte der hellenischen Poesie noch am meisten unsern Forderungen gemäß behandelt haben würde, ließ sich durch den allgemeinen Hang seines Zeitalters, die homerische Poesie zur Tragödie umzudeuten, gänzlich irre leiten. Die Behauptung, das epische Gedicht unterscheide sich von der Tragödie nur durch Umfang und Metrum [53]), hat ihn in die tiefsten und offenbarsten Widersprüche verwickelt; denn Thatsachen konnte der redliche Forscher, der treu und scharf beobachtete, und die Wahrheit mehr liebte als seine Meinung, sich nicht wegläugnen. Aber wie jeder dem vergötterten Homeros die Vortrefflichkeit, welche ihm die wertheste und liebste war, anzudichten pflegte, so versuchte auch der Kunstrichter, seine einfachere Dichtart zu derjenigen umzudeuten, deren höhere Vollkommenheit er wohl einsah [54]). Mit Unrecht verlangt er vom epischen Gedicht die Darstellung einer einzigen vollständigen Handlung [55]), und glaubt oder wünscht [56]) vielmehr diese im Homeros zu finden; denn er sagt nur, „daß die Ilias und Odyssee am meisten Darstellung einer einzigen Handlung seien.“ Und doch sieht er ein, daß im epischen Gedicht die tragische Einheit unmöglich [57]), und die epische Zusammenfügung in der Tragödie äußerst fehlerhaft sei [58]). Er ist dadurch auf Jahrtausende der Quell aller grundverkehrenden Mißverständnisse geworden, welche aus der Verwechslung der epischen und tragischen Dichtart entstehen. Diese Verwechslung war im Alterthum selbst nicht etwa bloß abweichende

[49]) Theat. II. p. 70. [50]) Phaedr. X. 367. [51]) Leg. VIII. 380. [52]) Dio Chrys. Or. LIII. [53]) Poet. cap. 24. [54]) ibid. cap. 26. [55]) cap. 23. [56]) cap. 26. [57]) ibid. [58]) cap. 18.

Meinung der Philosophen, wie einige andre Paradoxien der aristotelischen Kunstlehre; sondern auch unter den Kritikern und Philologen verbreitet; in den Scholien [59]) wird das homerische Epos geradezu Tragödie genannt.

Aber bei allen diesen, in der gehörigen Entfernung so leicht auffallenden Unrichtigkeiten in der Ansicht der Alten von der homerischen Poesie, fehlte es doch bei den Hellenen, wo alle wahren und irrigen Ansichten jedes Gegenstandes, die nur in der menschlichen Natur liegen, mit gleicher Kraft und Fülle aus dem üppigen Boden hervorzukeimen pflegten, nicht an Kunsturtheilen über dieselbe, an denen wir ewig zu lernen haben werden.

Sokrates, welcher selbst an gleichmäßiger Vollendung auf der höchsten Stufe der Bildung dem Sophokles, an Menge, Verschiedenheit und Freiheit der vortrefflichsten Schüler aber dem Homeros gleicht, sagt beim Xenophon, welcher unfähig war, ein solches Urtheil unterzuschieben: „In der epischen Poesie bewundre ich den Homeros am meisten, im Dithyrambos den Melanipides, in der Tragödie den Sophokles, in der Bildhauerkunst den Polykleitos, in der Mahlerei den Zeuxis [60]).“

Auch das Urtheil des Demokritos [61]): Homeros habe, begünstigt mit einer gottbegeisterten Natur, mannichfache erzählende Gesänge kunstmäßig zu einer reizenden Ordnung gebildet; gehört zu den vorzüglichsten. Denn sein Ausdruck läßt sich nur auf eine poetische, nicht auf eine historische Einheit beziehen; und die attische Tragödie war dem Demokritos wohl zu fremd, als daß er die Verknüpfung derselben mit der epischen Harmonie verwechseln, und in der homerischen Poesie zu finden glauben konnte. Doch ist er durch seine Lehre von der Begeisterung wenigstens die Veranlassung geworden, daß man die Leidenschaftlichkeit der lyrischen Hervorbringung, und die aus den innersten und geheimsten Tiefen des Geistes quellende Schöpfung des bis zur völligen Selbstständigkeit gebildeten, nach dem Unendlichen strebenden und das Unendliche des Schicksals und der Gesinnung darstellenden tragischen

---

[59]) Ilias ed. Villois. cum Schol. p. 28. ad. α 332. [60]) Xen. Mem. I. 4. 3. [61]) Dio Chrys. Orat. LIII.

Künstlers, auf die epische Dichtung jener noch kindlichen Stufe der Poesie übertrug, welche doch jener, auch nach Platons Geständniß [62]), ganz besonnenen Wirksamkeit des Bildners noch ungleich näher und ähnlicher ist, als die dramatische, welche zwischen der plastischen Ruhe und dem Enthusiasmus des Musikers die Mitte hält. Nur von der dramatischen Poesie, wo man die höchste Anschaulichkeit der Nachbildung mit begleitendem Ausdruck der Gestalt und Geberde fordert, gilt eigentlich die Bemerkung des Aristoteles [63]) ohne Einschränkung: „Daß die poetische Kunst einen Menschen von glücklichen Naturanlagen, oder einen, nicht durch göttliche Eingebung, sondern durch die natürliche Mischung [64]) der Elemente seines Wesens, zur Raserei geneigten erheische; denn jene seien bildsam, diese könnten leicht aus sich selbst versetzt werden. „Selbst in der lyrischen Poesie war ein Tynnichos, der nie ein anderes Gedicht gemacht hatte, das der Erwähnung würdig gewesen wäre, als jenen Päan, den alle singen, beinah das schönste aller Lieder; kunstlos, wie er selbst sagt, ein Fund der Musen;" doch nur eine seltne Ausnahme wie Marakos [65]) der Syrakusier, der am besten dichtete, wenn er von Sinnen war; und dieser Beweis des Platonischen Sokrates [66]) für die Behauptung, die Poesie sei keine Kunst, sondern eine Gabe der Götter, ist nicht der stärkste. So allgemein auch bei den Alten der Begriff von der göttlichen Eingebung der Poeten war, an welche in der That die Dichter, in so fern sie das sind, auch noch heutiges Tages zu glauben scheinen; so verschieden waren doch die Nebenzüge dieses Begriffs bei verschiedenen Menschengattungen und in verschiedenen Zeitaltern, wie sein Gegenstand selbst, die dichterische Begeisterung, in jeder Gattung und Bildungsstufe der Kunst, andre Nebenbestimmungen erhält. Es ist nothwendig, daß man jedem das seinige lasse, oder wo Verwechslungen zu berichtigen sind, wiedergebe. In dem Geiste Platons zum Beispiel, dessen Vorliebe für die dithyrambische Dichtart noch mehr aus dem Geist und der Farbe aller

---

[62]) Ion. VI. 184. 185. [63]) Poet. cap. 17. [64]) Problem. Sect. XXX. [65]) ibid. [66]) Ion. IV. 188.

seiner Werke hervorleuchtet, und aus dem Zusammenhange seiner politischen Grundsätze folgt, als sie sich in einzelnen Aeußerungen [67]) verräth, der selbst mit der mystischen Poesie sehr bekannt war, erhielt die gesammte Poesie überhaupt in vollem Ernst einen gewissen dithyrambischen und selbst mystischen Anstrich; wiewohl er den bei den größten und gelehrtesten [68]) Denkern herrschenden Begriff von eigentlicher Besessenheit der Poeten, den die Mystagogen zuerst ausgebildet und verbreitet haben mögen, auch benutzte, um die Poesie unter die besonnene Kunst herabzusetzen, vorzüglich im Jon und in der Apologie des Sokrates; wie Cicero in der Rede für den Archias, um sie über dieselbe zu erheben [69]). Diese Vorstellung von einer dichterischen Schöpfung durch göttlichen Anhauch, im Gegensatz einer mit Kenntniß und Ueberlegung nach Vorschriften und Urbildern geübten Kunst, darf man schon darum nicht im Homeros suchen, weil sie voraussetzt, daß auch der Begriff der ihr entgegengesetzten Kunst schon entwickelt sei. Es ist gar nicht einmahl etwas Auszeichnendes, wenn Homeros, der jede Kraft und Geschicklichkeit für eine Gabe der Götter hält, sagt: die Muse, oder Apollo habe einen Sänger gelehrt, oder ihm den Gesang gegeben. Selbst Autolykos, der vor allen Menschen mit Dieberei und Meineid geschmückt war, verdankt diese Künste dem Hermes [70]). Da die homerischen Menschen den Göttern auch ihre Frevel Schuld geben [71]), so liegt selbst in dem Worte des Telemachos: man dürfe den Sänger nicht hindern, seine Zuhörer so zu ergötzen, wie ihm der Geist strebe, „nicht die Sänger seien schuldig, sondern Zeus, der es den erfindsamen Menschen giebt, jedem wie er will;" nichts Besondres, als etwa ein gewisser Sinn für die Freiheit des Dichters, welcher sich auch in den freundlichen Reden offenbart, mit denen Odysseus den Demodokos bittet, sein Lied auf einen andern Gegenstand übergehen zu lassen.

---

[67]) Rep. VI. 277. [68]) ibid. [69]) cap. 8. [70]) Odyss. 395. 396. [71]) ibid. I. 32. seq. XVIII. 129. seq.

Fünftes Kapitel.

Weitere Erörterung der Aristotelischen Grundsätze über die epische Dichtart.

Die wesentlichste Eigenschaft einer Dichtart ist ihre eigenthümliche Einheit, und das eigentliche Merkmahl der Vollendung ist innere Uebereinstimmung. Aristoteles erkennt gegen seine eigne Lehre von der Aehnlichkeit und Einerleiheit des Epos und der Tragödie, die gänzliche Verschiedenheit der epischen und tragischen Einheit [72], und die episodische Gränzenlosigkeit und Unbestimmtheit des epischen Gedichts [73]; welche sich in den hellenischen Beispielen von der ältesten ursprünglichen Gestalt auch auf den kleinsten nur noch gegliederten Theil desselben erstreckt, und die merkwürdige Eigenthümlichkeit der epischen Bilder und Gleichnisse begründet. Sehr richtig unterscheidet er die echt epische Harmonie der homerischen Poesie von jenen sein sollenden epischen Gedichten, deren historische, mythische, biographische oder chronologische Einheit eben so wenig poetisch gewesen sein wird, als die genealogische Einheit der hesiodischen Theogonie. Homeros, sagt er, dessen Ilias und Odyssee so vortrefflich als möglich zusammengesetzt wären, und am meisten Einheit hätten [74], scheine auch darin göttlich gegen den großen Haufen der andern epischen Dichter, welche, wie die Verfasser der Herakleide, Theseide und ähnlicher Gedichte [75], alle Begebenheiten eines Helden oder einer Zeit umfassen, oder zu viel Stoff in einen zu engen Raum zusammendrängen, und da-

[72]) Poet. cap. 9. 18. 26. [73]) cap. 24. [74]) Poet. cap. 26. [75]) cap. 8.

durch verworren werden, wie das kyprische Gedicht und die kleine Ilias [76]); daß er nicht den ganzen trojanischen Krieg, nicht alle Begebenheiten des Odysseus erzähle, sondern aus dem gegebnen Stoff nur eine Masse heraushebe, absondre, und durch Episoden erweitre. Der große Unterschied liegt darin, daß der gewöhnliche cyklische Dichter nur eine historische Ordnung befolgt; der lebendige Sagendichter aber nimmt seinen Anfang aus der Mitte des Ganzen heraus, und bleibt auch immer in dieser Mitte und Fülle der unendlichen Sage, so daß diese in dem einzelnen Gedicht zugleich mit hindurchströmt, weil alles Einzelne nur im Ganzen und aus dem Ganzen jenes Oceans der ewigen Sage hervortritt, und davon wie getragen wird, in unsichtbarer aber deutlich fühlbarer Umgebung. Zwischen allen Begebenheiten des Odysseus sagt Aristoteles, sei kein nothwendiger und natürlicher Zusammenhang; und der ganze trojanische Krieg würde, wenn der Dichter der natürlichen Länge der Dichtart [77]) folgen wolle, für die Fassungskraft der Hörenden zu groß und unübersehlich, oder durch gewaltsame Zusammendrängung verworren werden. Denn die Fassungskraft der Zuhörer allein ist es, nach dem Aristoteles, welche den sonst unbegränzten Umfang des epischen Gedichts nicht genau, aber doch ungefähr [78]) bestimmt; und er bemerkt es [79]) an demselben als eine sehr sonderbare Eigenschaft, daß sein Umfang, über jeden gegebnen, immer mehr ins Unbestimmte und Unendliche erweitert werden könne. Auch Horatius preiset die Harmonie des Homeros, der den Stoff so zu wählen und zusammenzusetzen wisse, daß alles sich zu einem schön geordneten Ganzen abrunde, vereine und geselle, im Gegensatz andrer Epiker mit Nachdruck, als eine der wichtigsten Kunstlehren für den jungen Dichter:

Auch nicht also beginne, wie einst ein cyklischer Dichter:
Priamus trübes Geschick und den rühmlichen Krieg will ich singen.
Was kann dieser uns geben, das solch' einem Prahlen entspreche?
Sieh', es gebäret der Berg, und es kommt ein winziges Mäuschen.
Wie viel trefflicher jener, der nichts Unschickliches übet:

---

[76]) cap. 23. [77]) cap. 26. [78]) cap. 24. [79]) ibid.

Singe mir Muse den Mann, der nach der Zeit der Erobrung
Trojas, die Sitten und Städte von vielen Menschen erkannte.
Nicht vom Tod Meleagers zur Heimkehr des Diomedes
Spinnet er fort, noch vom Zwillingseie zum troischen Kriege.
Stets an den Ausgang eilt er, und in die Mitte der Dinge,
Als wenn ein jeder sie kennt', entrafft er den Hörenden, und was
Ihm durch Behandlung scheint nicht glänzen zu können, verläßt er,
Und so täuschet er uns, so mischt er Wahres zum Falschen,
Daß sich zum Ersten die Mitt', und zur Mitte das Aeußerste füge [80]).

Aristoteles macht noch überdem die sehr feine und treffende Bemerkung [81]), daß die Ilias und die Odyssee viele kleine Theile enthalten, welche für sich hinlänglichen Umfang haben, und für sich bestehende Ganze sind. Dieß auffallende Beispiel kann uns lehren, wie richtig hellenische Kunstlehrer und Kunstrichter empfanden, wie scharf sie beobachteten, wie glücklich sie mit dem urtheilenden Gefühl das Rechte selbst da noch zu ahnen wußten, wenn auch die Unrichtigkeit der von ihnen angenommenen Grundbegriffe ihren Verstand auf Abwege führte. Daher sind denn auch oft ihre Beweise für die gegründetsten Urtheile ganz grundlos und vernünftelnd, und selbst der Ausdruck der richtigen Wahrnehmung bekommt durch die Unrichtigkeit der Begriffe etwas Schiefes. Der hellenische Sprachgebrauch nennt das kleinste Stück, wie das größte Ganze in dieser Dichtart, ein Epos; und in der That hat auch jedes größere oder kleinere Glied desselben, welches sich nur ohne Verstümmelung und Auflösung in schlechthin einfache, nicht mehr poetische und epische Bestandtheile von dem zusammengewachsenen Ganzen abtrennen läßt, eignes Leben und innere Einheit, so gut wie das Ganze selbst. Wir können also jenes aristotelische Lob der homerischen Harmonie nicht bloß auf den Schein einer dramatischen Vollständigkeit in dem Ganzen der Ilias und Odyssee, sondern müssen es auf die ächt epische Einheit der einzelnen Theile, Rhapsodien und Rhapsodiengruppen beziehen. Noch viel weniger dürfen wir es bloß auf den historischen Zusammenhang deuten, an dem es nach Inhaltsanzeigen, Benennungen und manchen Andeutungen

---

80) De Arte poet. 136. seq. Uebersetzt von F. A. Eschen. 81) Poet. cap. 26.

kaum einem der vom Aristoteles der Disharmonie wegen getadelten epischen Gedichte gefehlt haben kann. Hätte Aristoteles nur dieß gemeint, so würde er den Homeros nicht so ausschließlich gepriesen, und auch den epischen Kreis erwähnt haben, dessen historische Ordnung nach Proklos so allgemein geschätzt wurde. So verschieden war aber, nach dem Sinne der Alten, die epische und die historische Ordnung, daß den cyklischen Dichtern eben darum Mangel der epischen Kunst Schuld gegeben ward, weil sie die Gegenstände in ihrer einfachen Gestalt und Ordnung vortrugen, und nicht durch Veränderung zu bereichern wußten [82]. In der homerischen Poesie hingegen ist die natürliche, historische und logische Ordnung, der künstlerischen eben überall so sehr untergeordnet, wie in lyrischen Gedichten, obgleich die Abweichungen hier absichtlicher und bestimmter sind, gleichsam ausgesprochen werden, und sichtbarer ins Auge fallen, weil sie sich in einzelnen kühnen Sprüngen äußern, nicht in einer sich über das Ganze gleichmäßig verbreiteten Umgestaltung. Die Bemerkung bei Lukianos [83], daß Homeros oft mitten in der größten Hitze Gespräche einschiebe und durch Erzählungen den Schwung zertheile; läßt sich sehr weit ausdehnen, wiewohl sie als Tadel sophistisch ist, wenn anders die Kunst von der Natur abweichen darf, und jede Kunstart ihren eignen Bau und innre Gesetze hat. Vorzüglich die Odyssee, sagt man, sei schön geordnet; und wer würde nicht jedem epischen Gedicht wünschen, daß es so leicht dahingleiten, daß alle Gestalten bei einer solchen Fülle sich doch eben so gefällig und klar runden und aneinander reihen möchten? Was würde man aber von dem dramatischen, historischen oder rhetorischen Werke urtheilen, wo der Zusammenhang so locker, und der Gang so episodisch wäre, wie hier? Wie vieles enthält aber nicht die Odyssee, was in ihr zu den Schönsten gehört, das in einer Lebensgeschichte des Helden, oder in einer Lobrede auf ihn durchaus keine Stelle finden dürfte, und als fremdartiger Auswuchs beleidigen würde? Den rhetorischen Ausdruck abgerechnet, ist die Be-

---

[82]) Siehe die Stellen in Heynens Excurs. ad Virg. Aen. II. p. 268. seq. sec. ed. [83]) Encom. Demosth. tom. IX. p. 138.

merkung des Eustathios nach Aristoteles richtig [84]: „der Stoff in diesem Buche sei sehr unfruchtbar und dürftig, und wenn der Dichter nicht Mittel der Erweiterung ausgefunden hätte, so würde es mit der Zubereitung des Kunstwerkes übel ausgesehen haben." Die alten Kunstrichter [85] hielten es für eine wesentliche Schönheit des Epos, wider die Natur [86] in der Mitte anzufangen; und das Erste im Fortgange stückweise und zerstreut zu erzählen, und das Erste zuletzt, hieß homerisch vortragen [87]. Sie hätten vielleicht hinzusetzen sollen, daß das epische Gedicht auch in der Mitte endige. Gewiß ist es wenigstens, daß beide, die Ilias und Odyssee, nur aufhören, nicht eigentlich schließen. In keinem sind die Fäden der Erzählung gänzlich abgeschnitten; ja es zeigt sich nicht einmahl die Absicht, sie alle nach einem gemeinschaftlichen Endpunkt hin zusammenlaufen zu lassen. Vom Ende der Ilias an könnte die Erzählung, ohne im mindesten einen neuen Anlauf zu nehmen, gleich weiter fortlaufen, und sich an das zuletzt Vorhergegangene eben so unmittelbar anschließen, wie dieses an das Vorige, und so immer weiter. Es würde hier nicht einmahl ein stärkerer Abschnitt sichtbar sein, als irgendwo sonst am Ende einer Rhapsodie oder Rhapsodiengruppe. Wenn man die ohnehin ziemlich unbestimmte Ankündigung bei Seite setzt, und allein auf den innern Bau und Gang des Gedichts sieht, so lassen sich gar viele Punkte angeben, wo man eben so gut anfangen und aufhören könnte. In der Odyssee wird sogar die Erwartung nach den spätern Thaten und Begebenheiten des Helden in der Weissagung des Tiresias, welche so sehr hervortritt, und die Aufmerksamkeit vorzüglich an sich zieht, ganz bestimmt rege gemacht. Und der Anfang der Odyssee ist gleichsam ein Nachsatz; er steht nähmlich in der sichtbarsten und unmittelbarsten Beziehung [88] auf eine Geschichte von der Rückkehr aller übrigen Hellenen, wo die Ermordung des Agamemnon etwa die letzte Stelle einnahm. Immer schließt sich die epische Rhapsodie nur

[84] Prooem. Odyss. Arist. Poet. cap. 17. [85] Hor. A. poet. v. 148. Schol. min. ad. Il α. princ. Eustach. ibid. p. 7. Schol. Venet. p. 3. ad. v. 1. [86] Eust. ibid. Dio.Chrys. XI. [87] Cic. al Att. I. 16. [88] Besonders merkwürdig ist das Ἔνϑ' v. 11 und

so forterzählend und weiter dichtend gleich an das Vorige an, ohne bestimmt und schlechthin anzuheben, wie die Tragödie. Wie gänzlich verschieden ist nicht das Verhältniß des Agamemnon, der Choëphoren und Eumeniden des Aeschylos, oder des Königs Oedipos, des Oedipos in Kolonos und der Antigone des Sophokles, in denen der Stoff doch auch durch historische Folge verknüpft ist, von dem Zusammenhange der homerischen Gesänge! Merkwürdig ist es, daß die spätern Epiker, bei denen sich allerdings die Absicht zeigt, ihr Werk eigentlich zu schließen, sich der Erreichung dieser Absicht nicht anders nähern konnten, als durch Abweichungen von dem, was nach den ursprünglichen Beispielen und dem einmüthigen Kunsturtheil des ganzen Alterthums, Geist und Gesetz dieser Dichtart ist, und was sie selbst, im Ganzen genommen, durch die That dafür anerkennen. So endigt der Hymnus auf Hermes mit einer allgemeinen Uebersicht der fernern Lebensweise des Gottes [89]); und die Argonautika des Apollonios schließen gar mit einer ganz lyrischen Wendung. Nichts anders, als eine lyrische Wendung ist auch die Anrufung der Gottheit und die eine allgemeine Uebersicht enthaltende Ankündigung, mit der allein ein episches Gedicht eigentlich anheben kann. Je weniger ein episches Werk von der homerischen Gestalt abweicht, je unlyrischer, kürzer, allgemeiner und unbestimmter, je epischer pflegt diese Ankündigung und Anrufung zu sein. Wenn die spätern Künstler und Kunstlehrer sie für unentbehrlich hielten, so geschah dies wohl mehr aus Bedürfniß, doch auf irgend eine Weise anzufangen, als daß sie ein wesentliches Stück des Kunstwerks selbst wäre. Wie manches alte Epos mag nicht auch ohne sie angefangen haben, wie so manche homerische Rhapsodie, die hesiodischen Eoen, und Werke und Tage, ganz abgerissen und meistens mit einem Nachsatz? Wichtiger ist es, daß man die für so nothwendig gehaltene lyrische Einleitung, zum Beispiel vor der Odyssee, geradezu wirklich wegnehmen kann, ohne daß das Epos dadurch mehr, als einige schöne Verse, einbüßen, und an

---

das νῦν v. 35. Odyss. I. Dem letzten entsprechen zwar die Verse 29--31 nicht. Sie sind aber wie 4—9 ohnehin verdächtig. [89]) v. 571—575.

seiner Wesenheit und Ganzheit im mindesten leiden sollte. Wo dieß aber auch nicht geschehen kann, ist doch mehr der grammatische Zusammenhang mit dem Anfang der Erzählung selbst, als die poetische Einheit das Hinderniß. Wenn Homeros vom Demodokos sagt, er fing mit der Gottheit an, und trug den Gesang vor; so scheint er die vorausgehende Anrufung als bloße Vorbereitung von dem Epos selbst zu unterscheiden.

Allerdings werden in jedem, auch dem homerischen Epos, Erwartungen erregt und befriedigt, Knoten geschürzt und gelöst, Zwecke ausgeführt und Begebenheiten vollendet; es enthält Verwicklungen und Entwicklungen, ein sich entsprechendes Steigen und Sinken, Hervortreten und Zurücktreten, Vereinigungen und Gegensätze, der wechselnden Gestalten im reichen fließenden Gemählde. In jedem kleinern und größern Epos pflegen sich sogar alle Theile zu einer Hauptbegebenheit zu vereinigen, und ein Hauptheld aus den übrigen hervorzutreten, an den sich alle übrigen anschließen. Warum ist es also kein durchaus vollständiges, in sich selbst schlechthin vollendetes poetisches Ganzes? Weil es nicht durchgängig in sich selber beschlossen und vollkommen begränzt ist; weil hier jene Herleitung aller Fäden des Werks aus einem Anfangspunkte, die Hinleitung auf einen Endpunkt fehlt. Darum erscheint jedes homerische Epos zugleich als Fortsetzung und als Anfang. Es tritt gleichsam mitten aus einer unübersehlichen Menge andrer berührender epischer Sagen und Gesänge hervor; und der Dichter könnte immer sagen, was Helena [90]) von ihrer Erzählung vom Odysseus:

Alles zwar nicht werd' ich verkündigen oder auch nennen,
Wie viel Kämpf' er geduldet, der unerschrockne Odysseus;
Nur wie er jenes vollbracht' und bestand u. s. w.

Wie vieles könnte nicht, unbeschadet der Hauptbegebenheit und dem Haupthelden, weggenommen und hinzugethan werden? Auf die Frage, warum Homeros die Ilias nicht wie die Odysseia, ebenfalls Achilleïs überschrieben, da doch Achilles meistentheils

---

[90]) Odyss. IV. 240. seq.

die erste Stelle einnehme; antworten alte Kritiker [91]): Er wolle nicht bloß diesen Helden darstellen, sondern beinah alle, indem er ihm einige sogar gleich stellt. Aber auch in der Odyssee tritt Odysseus oft weit mehr in den Hintergrund, als der Held einer Biographie oder einer Tragödie dürfte. Der Zusammenhang ist überall so lose, daß die Gegenstände, außer der physischen und logischen Verknüpfung, welche ihnen schon als Theilen der Natur und Gegenständen des Erkenntnißvermögens zukommt, durch bloße Anreihung vereinigt scheinen. Alles, was nur mit dem Schein der Möglichkeit neben einander stehen, und auf einander folgen kann, darf es; versteht sich, wenn es so geschieht, wie das Gemüth es ohne alle Rücksicht auf irgend einen äußern Zweck wünschen möchte, so daß die Einbildung durch die bloße Gestalt und Weise des Beisammenseins und der Aufeinanderfolge ergötzt, unmittelbar zugleich befriedigt und gereizt wird. Dann hat aber auch diese bloße Fortströmung vollgültiges Recht auf den Nahmen poetischer Harmonie, worauf selbst die vollkommenste logische und bloß technische oder historische Einheit und Ganzheit an und für sich noch keine Ansprüche gibt, da die gänzliche Verschiedenheit derselben von der poetischen Einheit und Ganzheit schon daraus erhellt, daß sie ihr so oft nachgesetzt, ja aufgeopfert werden.

Schon der eine Umstand, daß beide, die Tragödie und das Epos, eine große Menge äußerer Gegenstände mit ihrer Darstellung umfassen, muß so viele Aehnlichkeiten erzeugen, daß es eben der scheinbaren Gleichheit wegen doppelt nothwendig ist, auf die wesentlichen Verschiedenheiten aufmerksam, und selbst im Gebrauch der Ausdrücke behutsam zu sein. So sollte man zum Beispiel das Wort Handlung wenigstens aus der Erklärung des Epos durchaus entfernen, und der allzuleichten und gefährlichen Mißdeutungen wegen überall zu vermeiden suchen. Zwar wird allerdings, wie man das Wort im unbestimmten Sprachgebrauch zu nehmen pflegt, im epischen Gedicht gehandelt; ja es ist oft wie eine stetige Reihe von Handlungen. Im strengen und eigentlichen Sinne kann doch aber im Leben und in der darstellenden Kunst nur das-

[91]) Schol. Venet. p. 6. ad. v. 21. Iliad. α.

jenige Handlung genannt werden, was Wirkung einer freien Willensäußerung wirklich ist, oder als solche erscheint. Nun lehrt aber ein einziger unbefangener Blick auf alle epischen Werke der Alten, welche von der homerischen Gestalt nicht ganz abgewichen sind; daß alles, was darin gethan und gelitten wird, weder als Handlung der Freiheit, noch als nothwendige Fügung des Schicksals erscheint, sondern als zufällige Begebenheit; denn auch das Wunderbare ist zufällig. Es leuchtet auch jedem, der die Eigenschaften der übrigen Dichtarten untersucht, und über ihren Zusammenhang nachgedacht hat, von selbst ein, wie vieles von dem, was in der hellenischen Kunstgeschichte ausschließliches Merkmahl der lyrischen und dramatischen Poesie ist und dafür anerkannt wird, zugleich mit den in ihnen waltenden und einheimischen Begriffen von unbedingter Nothwendigkeit und unbedingter Freiheit in das epische Gedicht aufgenommen werden müßte. Vorausgesetzt, daß die allgemeinen Eigenschaften des hellenischen Epos innern Zusammenhang haben; so würde durch solche Beimischungen die Eigenthümlichkeit und Wesenheit der Dichtart gänzlich zerstört werden. Es zeugt daher von großer Einsicht, daß die alexandrinischen Epiker auch hierin dem homerischen Beispiel folgten und sich auch einer solchen Darstellung der Sitten enthielten, worin das Unbedingte erscheint, sei es nun im tragischen Verhängniß des Schicksals oder in einer frei entscheidenden Großthat; denn eine solche widerstreitet der Natur dieser Gattung eben so sehr, wie jene Vorstellungen. Sie thaten das nicht unwillkührlich, wie Homeros, der sich zu dieser Höhe noch nicht erhoben hatte, noch bloß aus Nachahmung, wie die durchgängig eigne Gestaltung und Farbe ihrer Nachbildungen verbürgt, sondern aus Wahl; denn warum hätten sie nicht, gleich den römischen Heroikern, alles das und noch mehr ganz fertig und vollendet von den lyrischen und tragischen Urbildern entlehnen können, da die Mischung der ursprünglichen Dichtarten dem Geist des Zeitalters ohnehin so angemessen war?

Eine freie Handlung fängt an mit einem Machtspruche der Willkühr, der wenn er auf äußre Zufälligkeiten gerichtet ist, Absicht genannt wird, und sie schließt mit der vollendeten Ausfüh-

rung dieser Absicht; wo denn alles, als in dem ersten Entschluß, in der bestehenden Gesinnung oder in einem unabänderlichen Gesetz, fest begründet und ursachlich daraus hergeleitet, mithin als nothwendig erscheint. Eine Begebenheit hingegen, welche als eine zufällige und bloße Naturerscheinung aufgefaßt wird, ist das Glied einer endlosen Reihe, die Folge früherer, und der Keim künftiger Begebenheiten. Keine Begebenheit steht einzeln; und auch diejenige, welche unter mehrern die hauptsächliche ist, wird wieder nur zum Theil einer andern noch größern; wenn nähmlich der epische Dichter der natürlichen Länge seiner Dichtart folgt, auf die auch Aristoteles so oft zurückkommt. Die kleinern epischen Massen können immerfort in größere zusammenwachsen, ohne daß die Einheit des Helden diese Erweiterung beschränken könnte. In der hellenischen Tragödie ist derjenige der Held des Gedichts (oft können es auch mehrere sein), welcher die Handlung thut, oder die Schickung duldet. Alles übrige muß mit diesem Mittelpunkt in nothwendiger Beziehung zu stehen scheinen. Das hellenische Epos liebt zwar auch, einen Helden zu haben; es würde Dürftigkeit und Verworrenheit entstehen, wenn nicht einer aus der Masse am meisten hervorträte; doch ist er allein so wenig der Zweck des Ganzen, daß es wiederum dürftig sein würde, wenn er einzeln hervorragte, wenn sich nicht viele ihm vielfach näherten, ihn begleiteten, umgäben, oder ihm entgegenstünden, wenn die Gestalten und Gruppen nicht wechselten. Eine so ganz verschiedene Sache ist der Held eines hellenischen Epos und einer hellenischen Tragödie!

Homeros selbst könnte scheinen, die Eigenthümlichkeit des Epos, daß es nicht eigentlich schließt und endigt, angedeutet zu haben. Er redet [92]) von dem Erstaunen und Vergnügen, welches der Sänger erregt:

der, gelehrt von den Göttern,
Singet liebliche Worte, der Sterblichen Herz zu erfreuen:

und setzt hinzu:

Immer noch mehr verlangen die Hörenden, wenn der Gesang tönt.

---

[92]) Odyss. XVII. 518. seq.

Wenigstens wäre das für ein eben beendigtes Drama ein schlechter Lobspruch. Bemerkenswerth ist es, daß der gewöhnliche den Gott anrufende Schlußvers in den epischen Hymnen der Homeriden:

Deiner auch und auch andres Gesangs will ich ferner gedenken;

eine Hinweisung auf eine künftige Erzählung und Fortsetzung enthält. Jene allumfassende Allgemeinheit des Epos aber, welche zwar aus der freien Lebensart der Sänger, aus der kindlichen Bildung des Zeitalters, wo die verschiedenen Bestandtheile der menschlichen Natur noch nicht bestimmt abgesondert waren, und endlich aus dem Geiste des Volks ganz natürlich hervorging, doch aber ohne die freie und in Rücksicht des Umfangs unbegränzte Gestalt der Dichtart nicht hätte ausgeführt und ausgebildet werden können, hat der Dichter dadurch, daß er sie höhern Wesen beilegt, als etwas, das er über alles ehrt und wünscht, dargestellt. „Denn wir wissen dir," singen die Sirenen [93]) zum Odysseus,

Alles, was irgend geschieht auf der vielernährenden Erde;

und zu den Musen sagt der Dichter, indem er sie um Mittheilung ihrer Kunde anfleht:

Denn ihr seid Göttinnen, und war't bei allem, und wißt es [94]).

Ist der Umfang der epischen Dichtart durchaus unbegränzt; so darf es einem Dichter oder einer Dichterschule dieser Gattung nur nicht an Raum und Zeit fehlen; und die stetige Erzählung wird nicht eher aufhören, als bis der Stoff erschöpft, und eine ungefähr vollständige Ansicht der ganzen umgebenden Welt vollendet ist; etwa wie sie die homerische Poesie gewährt. Bewunderer der spätern Zeit haben diese schöne Weltansicht des Epikers als systematische Encyklopädie eines Polyhistors mißdeutet. Schon bei Xenophon [95]) wird es als bekannt vorausgesetzt, daß Homeros, der Weiseste, beinah von allen menschlichen Dingen gedichtet habe, und daß man alles aus ihm lernen könne. Quinctilianus [96]) führt ihn, in dem sich vollkommne oder wenigstens unzweideutige Spuren jeglicher Kunst

---

[93]) Odyss. XII. 191. [94]) Iliad. II. 485. [95]) Sympos. IV. 6. [96]) Inst. XII. 11. p. 389. t. II. ed. Bip.

fänden, nebst Hippias, Gorgias und Aristoteles, unter den Beispielen von außerordentlichem Umfang der Kenntnisse an. Es ist merkwürdig, den Maximos [97]) mit seinen eignen Ausdrücken darüber zu hören, was die Darstellung des Homeros enthalten soll: „Alle Bewegungen des Himmels, alle Veränderungen der Erde, der Götter Beschlüsse, der Menschen Natur und Eigenschaft, der Sonne Licht, der Sterne Tanz, der Thiere Entstehungen, die Ueberschwemmungen des Meeres, die Austretungen der Flüsse, die Veränderungen der Luft, das Bürgerliche, das Häusliche, das Kriegerleben, das Friedliche, das Eheliche, das Ländliche, das Ritterwesen, das Schifferleben, mannichfache Künste, verschiedne Sprachen, allerlei Gestalten, Jammernde, Frohlockende, Lachende, Kämpfende, Zürnende, Schmausende, Schiffende." Ein andrer Lobredner [98]) des Dichters, nachdem er, der allgemeinen Gewohnheit [99]) der Kunstlehrer der Beredsamkeit gemäß, für alle Gestalten und Wendungen des rednerischen Putzes und auch für die verschiedenen Gattungen der kräftigen, magern oder mittlern und blühenden Schreibart Beispiele aus dem Homeros aufgestellt hat, bemüht sich zu zeigen: Homeros enthalte alle Meinungen der berühmtesten Philosophen; er kenne und verstehe, außer der rhetorischen Kunst, die Arithmetik, die Musik, die Taktik, die Arzneikunde, die Politik und die Weissagungskunst. Er habe die Epigrammen erfunden, und sei der Lehrer der Mahlerei. Die Tragödie leitet er so ganz vom Homeros ab, daß er die attische nur die neuere nennt; und die lustigen Episoden der homerischen Poesie, welche in einer hellenischen Tragödie allerdings unerträglich sein würden, geben ihm Gelegenheit, auch die Komödie aus dem gemeinsamen Born aller Künste und Wissenschaften herzuleiten. Doch bemerkt [100]) er die auszeichnend herrschende Umständlichkeit und ausgebreitete Fülle der homerischen Erzählungen, und wie selten sie mit gespannter Kraft grade aufs Ziel zugehen.

---

[97]) Diss. XXXII. p. 116. t. II. ed. Reiske. [98]) Vit. Hom. ad. calc. ed. Ern. [99]) Quinct. Inst. X. 1. p. 217. t. II. ed. Bip. [100]) p. 184.

Das Wunderbare ist nach dem Aristoteles der Tragödie fremdartig [1]); und das Vernunftwidrige, woraus das Wunderbare meistens entstehe, behauptet er, sei im epischen Gedicht weit mehr an seiner Stelle [2]). Keine Eigenschaft, kein Merkmal des Epos ist so allgemein befolgt, beobachtet und anerkannt worden, wie dieses. Selbst diejenigen Epiker, welche in den wesentlichsten Stücken von der ursprünglichen Gestalt am weitesten abgewichen sind, haben sich mit Beifall solche Freiheiten in Erdichtungen erlaubt, welche jeder Alte in der Tragödie unerträglich gefunden haben würde; denn der Grundsatz des Aristoteles [3]), man solle nicht jeden Genuß von der Tragödie fordern, sondern nur den ihr eigenthümlichen, galt bei den Hellenen von allen Dichtarten. Im Epos sind die Wunder jeglicher Art gleichsam einheimisch. Aus der Tragödie sind sie verbannt; nicht bloß, wie Aristoteles meint [4]), weil die Unwahrscheinlichkeiten bei der Aufführung stärker auffallen, in der Erzählung hingegen sich verstecken lassen; denn das Wesen dieser beiden Dichtarten besteht ja nicht bloß in der Beschaffenheit des äußern Vortrages, sondern in der Eigenthümlichkeit der innern Zusammensetzung. Auch wurden ja Tragödien zur Zeit des Aristoteles schon sehr häufig gelesen, und homerische Gesänge von Demetrios Phalereus an mimisch vorgetragen. Wie vieles ward nicht überdem im alten Schauspiel bloß angedeutet und bezeichnet, wobei vollkommne Täuschung durchaus nicht gesucht, oder wohl gar absichtlich vernachlässigt wurde? Auch ist des Zufälligen, Unwahrscheinlichen, Wunderbaren in der alten Tragödie genug; nur daß es seine eigentliche Natur ablegt, indem es der Freiheit und der Nothwendigkeit immer untergeordnet scheint. Man hat es schon oft bemerkt, daß die Herrschaft des Zufalls die Wesenheit der alten Tragödie selbst zerstöre; darum sind Wunder und Wunderbarkeiten im eigentlichen Sinne gegen die Natur derselben, als ein gewaltsamer Eingriff des Zufalls in das Gebieth der Freiheit und der Nothwendigkeit. Im Epos, wo alles nur zufällig, weder nothwendig, noch gegenwärtig zu scheinen braucht, darf die

[1]) Poët. cap. 14. [2]) ibid. cap. 24. [3]) cap. 14. [4]) cap. 24.

Einbildung im Erfinden und Zusammensetzen des Gegebnen natürlich eben so lose und frei verfahren, wie im Umfassen der Gegenstände, und im Verknüpfen der Massen. Sie darf alles dichten, was nur immer ein reizendes Erstaunen gewähren mag, und nur möglich scheinen kann. Eben darum, weil die epische Darstellung auf den Schein der Wirklichkeit keinen Anspruch macht, gilt ihr Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft völlig gleich; die stetige Erzählung geht ohne Sprung von einem zum andern über, oder mischt sie alle. Da sie einmahl alles zu umfassen strebt; so sind selbst Blicke in die Zukunft und Darstellungen der Unterwelt zwar keineswegs ein wesentlicher, aber doch ein sehr natürlicher Theil epischer Gedichte. An ganz andre Gesetze ist das lyrische Gedicht der Hellenen gebunden, wo das Ganze wirklich scheinen muß, die Hoheit der einzelnen Empfindungen mag sich auch noch so sehr über das gewöhnliche Maaß des Wirklichen in das Gebieth des bloß Möglichen erheben; oder die alte Tragödie, wo alles Einzelne in lebendiger Gegenwart wirklich dasteht, in dem Kampf der Entwicklung aber alle Möglichkeiten der sich hin- und herwendenden Ereignisse und Beschlüsse erschöpft werden, woraus denn endlich der Gang und die Verknüpfung des Ganzen als eine durchaus nothwendige hervorgeht. Das aber hat eine allgemeine Erfahrung bestätigt: wenn das Epos auch die einzelnen Bestandtheile seiner willkührlichen Zusammensetzungen nicht aus der lebendigen Wirklichkeit entlehnt, aus eigner Anschauung oder geglaubter Sage, sondern ihren Stoff ganz willkührlich erdichtet, oder nur fremden Vorbildern ohne eignes Gefühl und Leben nachdichtet; so geht in beiden Fällen selbst der lebendige Schein der Möglichkeit verloren. Im letzten wird die Dichtung matt, todt und trocken, wie im alexandrinischen Epos; oder sie wird ausschweifend. Wenn das Wesen schöner Wunderbarkeit in der unbeschränktesten und freiesten Gestaltung und Zusammensetzung gegebener Bestandtheile besteht; so leuchtet von selbst ein, daß die größte Mannichfaltigkeit des Gegebnen, eine hellenische Vielseitigkeit der Entwicklung eine wesentliche Bedingung ihres Gedeihens ist. Auch lehrt die Erfahrung, wie leicht das Wunderbare in den Sagen andrer, kräftiger, aber einseitig gebildeter Völker,

sich vor der Zeit in Unnatur und in das Abentheuerliche und allzu Unwahrscheinliche verliert, und so merkwürdig für die Geschichte der Fantasie und Völkersage, so dichterisch groß und anziehend es auch in andern Rücksichten sein mag, doch den Forderungen der epischen Kunst nach streng hellenischen Begriffen und im Vergleich mit der vollkommnen homerischen Naturwahrheit kein Genüge zu leisten vermochte.

Diese Verschiedenheit des Epos von der Tragödie ist um so wichtiger und entscheidender, da sie den Mythos betrifft, dessen Erfindung und Gestaltung nach Aristoteles [5]) eigentlich den Dichter macht, und mehr nach einer allgemein herrschenden, als nach einer eigenthümlich abweichenden Meinung des Platonischen Sokrates [6]), das Wesen der Poesie ist. Auch ist in der That der Mythos, im Sinne der Kunstlehre, oder die Zusammensetzung der Begebenheiten [7]), absichtliche, dem Ziel der schönen Kunst angemessne Gestaltung eines sagenhaft geschichtlichen Stoffs, ein wesentlicher Bestandtheil jeder Art der hellenischen Poesie, welche nicht bloß Aeußerung des eigenthümlichen Zustandes eines Einzelnen ist. Sehr oft wird der geschichtliche und der künstlerische Begriff des Mythos bei den Alten verwechselt; weil ihr Gegenstand hier in der That nur einer und derselbe war; alle Sagen wurden poetisirt, und alle poetische Erdichtungen gingen aus der Sage hervor. Die allgemeine Ausdehnung jener Forderung hat bei dieser Verwechslung selbst auf die Zweifel Einfluß haben können, ob die Komödie zur Poesie gehöre, oder nicht.

Um aller dieser Eigenschaften willen ist das epische Gedicht nach Platons [8]) treffender Bemerkung dem geschwätzigen Alter am angemessensten; und es ist nicht ohne Bedeutung, daß die Bildner des Alterthums den Vater des Epos immer als Greis darstellten. Das lyrische und tragische Gedicht erfordert einen Aufschwung, eine Anspannung, deren das Alter nicht mehr fähig ist, die alte Komödie, einen Ueberfluß frischer Lebenskraft, der sich mit der Jugendstärke verliert. Die sanfte Anregung des hellenischen Epos

---

[5]) Poet. cap. 9. [6]) Phaedr. p. 138. t. I. ed. Bip. [7]) Poet. cap. 6. [8]) t. VIII. p. 69. ed. Bip.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

hingegen, dessen stetiger Strom in jedem Punkte seines Laufs zugleich Anspannung und Befriedigung enthält, ist nicht anstrengend und ermüdend, weil sie keine durchgängig bestimmte Richtung hat. Es kann aber auch nur in einer durch vielfache Erfahrung bereicherten Einbildung seine volle Wirkung thun, deren vorräthige Fülle es wohlthätig belebt, verschönernd anfrischt, und gefällig rundet; denn der unerfahrne Knabe kann die schöne Weltansicht schwerlich ganz verstehen.

In einer Dichtart, wo alles Dargestellte nur möglich scheinen soll, wird sich natürlich vieles finden, was durchaus ungeschickt ist, wirklich zu scheinen. Da nun jede Aeußerung eigener Empfindungen oder eigenthümlicher Beziehungen des Dichters in seiner Person ihrer Natur nach gegenwärtig und wirklich scheinen muß; so begreift sichs, warum in einem Epos, welches etwa wie die Argonautika des Apollonius, im Ganzen genommen, dem Geiste der Dichtart treu bleibt, eine einzelne lyrische Betrachtung [9]) oder ein Hervortreten des Dichters [10]) eine so unangenehme Störung verursacht; da doch die Darstellung eigner Eigenthümlichkeit der wesentliche Reiz der hellenischen Lyrik ist, und ein entschiednes und keckes Hervortreten des Künstlers aus seinem Kunstwerke in einer ganzen Gattung des alten Drama sogar allgemeines Gesetz war. Es entsteht dadurch ein Widerstreit in der epischen Darstellung; die kleinste lyrische Beimischung versetzt die Hörer in die Gegenwart, und macht, daß sie auch von allen übrigen Theilen des Gedichts den Schein der lebendigen Wirklichkeit erwarten, und fordern, was sie nicht leisten können. Da sich nun jede auch noch so episch behandelte und ausgeführte persönliche Aeußerung des Dichters dem Lyrischen nähert; so ist es eine große Vortrefflichkeit des Epos, wenn das Werk auch nicht eine Spur von seinem Urheber enthält; wie es die Alten so häufig mit Erstaunen und Lob von den homerischen Gesängen bemerken. „Homeros," sagt Aristoteles [11]), verdient wegen vieler anderer Eigenschaften gepriesen zu werden, und auch, weil er allein unter den Dichtern richtig erkannt habe, was er darstellen solle. Der Dichter selbst muß so

---

[9]) I. 616. [10]) I. 1220. [11]) Poet. cap. 24.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

wenig wie möglich reden; denn in so fern er das thut, ist er nicht Nachahmer. Die andern zeigen sich selbst durch das ganze Werk, ahmen weniges und selten nach; er aber führt nach einer kurzen Vorrede gleich einen Mann oder eine Frau ein, oder etwas anderes durch sittliche Eigenthümlichkeit Reizendes." — Aeußerst merkwürdig und wahrhaft wunderbar ist diese gänzliche Reinheit der homerischen Gesänge von persönlichen und lyrischen Zusätzen; da spätere Epiker, wie Aristeas [12]) und die letzten Werke der hesiodischen Periode nicht zu erwähnen, selbst das älteste Epos der homeridischen Schule, der Hymnus auf den delischen Apollon, und das älteste Epos der hesiodischen Periode, die Werke und Tage, voll von Persönlichkeiten des Urhebers sind. Auch in der Gestaltung und Farbe der Darstellung zeigt sich die auffallendste Verschiedenheit. Welcher Epiker des lyrischen Zeitalters hätte sich zum Beispiel wohl die Gelegenheit entgehen lassen, der leidenden Penelope häufige Klagelieder in den Mund zu legen? Und wie enthaltsam ist dagegen Homeros! Auch solche lyrische Zwischenstellen, dergleichen wir am Apollonius bemerkten, finden sich durchaus nicht im Homeros; ungeachtet es einem lebhaften Erzähler doch so natürlich ist, seine eigne Empfindung im Erzählen zu äußern und laut werden zu lassen.

Noch mehr Grund über den wunderbaren Einklang dieser bloß durch den poetischen Natursinn unter den Hellenen hervorgebrachten und ausgebildeten Dichtart zu erstaunen, findet man in der Betrachtung und Zergliederung der epischen Sprache. Wie selbst die Dichter [13]) der Hellenen auf der höchsten Bildungsstufe der Kunst es für einen großen Tadel hielten, wenn die Poesie sich in dem Geiste und der Beschaffenheit der dargestellten Menschheit nicht über die alltägliche Wirklichkeit erhob; so verlangten die Alten, daß sich die Poesie überhaupt auch durch Eigenthümlichkeiten der Sprache von der gemeinen Rede gänzlich unterscheiden solle; ja die Aehnlichkeit im Ausdruck der Komödie mit dem gewöhnlichen Gespräch schien hinlänglich, um zu zweifeln, ob diese Gattung auch zur Dichtkunst gehöre [14]). Man hielt viele Wendungen des Aus-

[12]) Paus. libr. V. cap. 7. [13]) Arist. Poet. cap. 25. [14]) Hor. Sat. I. 4. 42. seq. Cic. Orat. 20.

drucks in der Poesie für schicklich, in der Prosa aber für unschicklich [15]); und man tadelte eine poetische Sprache an Rednern [16]), als ihrer Kunstart nicht angemessen [17]), wie einen dem poetischen Maß zu ähnlichen Rhythmus [18]). Ein so allgemeines Merkmahl der Poesie mußte natürlich auch in jeder Hauptgattung unter besondern Nebenbestimmungen Statt finden, welche dem Geiste der Dichtart überall, und vorzüglich auch in der epischen Poesie vortrefflich entsprechen. Wie gut stimmt der dem hellenischen Epos von Homeros und Hesiodos an eigenthümliche, und von Aristoteles für ein wesentliches Merkmahl der heroischen Poesie [19]) gehaltne Gebrauch veralteter Ausdrücke, nebst der Mischung aller Mundarten der hellenischen Sprache, zu der gränzenlosen Allgemeinheit und losen Unbestimmtheit dieser Darstellungsart, wo das ehrwürdige Alterthum, die jugendliche frische Gegenwart und die dämmernde Zukunft, die fernsten Wunder und das nächste und alltäglichste Leben sich freundlich zu einander gesellen, und in Eins verschmelzen. Den Gebrauch der Archaismen hielten auch die alexandrinischen Künstler für eine so wesentliche Eigenschaft der epischen Sprache, daß sie durch Uebertreibung fehlerhaft wurden. Aber auch in den homerischen Gesängen unterscheiden sich einzelne Ausdrücke sehr merklich von der Gestaltung und Farbe der übrigen durch eine gewisse Alterthümlichkeit; seine Angabe verschiedner Benennungen desselben Gegenstandes in der Sprache der Götter und der Menschen, wodurch der Dichter nach dem Sophisten Dion [20]) gleichsam zu erkennen giebt, daß er nicht bloß alle hellenischen, sondern auch den göttlichen Dialekt verstehe, lassen sich schwerlich anders erklären, als von Abweichungen der Dichtersprache und der Volkssprache, die sich überall zeigen, wo der Gesang nicht allein unmittelbar aus dem alltäglichen Leben hervorgeht, und sich wiederum

---

[15]) Aristot. Rhet. III. 3. [16]) Aristot. Rhet. III. 1. Demetr. 12. [17]) Arist. Rhet. III. 2. [18]) ibid. III. 8. [19]) Poet. cap. 22. 24. γλῶττα bedeutet beim Aristoteles nicht bloß Archaismen, sondern auch Ausdrücke aus fremden Mundarten. cfr. cap. 21. 22. init. Desselben Worts bedient sich Dio, da er von der Mischung des Aeolischen, Dorischen und Jonischen in der homerischen Sprache redet. Orat. IX.
[20]) Orat. IX.

auf dieses beschränkt, sondern wo er aus alter Sage entsteht, und sich durch dichterische Fortbildung mehrerer Jahrhunderte weiter entwickelt. Nichts streitet aber so sehr mit dem Geist der homerischen Darstellung und Sprache, als die vornehme Pracht und Festlichkeit im Ausdruck der hellenischen Lyriker, der dramatischen Künstler, unter diesen selbst der alten Komiker, und der römischen Heroiker. Sie ist ganz wider den Charakter des reinen Epos, weil sie der Darstellung eine einseitige Stimmung und Richtung giebt, welche den Umfang beschränkt, und bei ungemessner Länge nothwendig zuletzt Ueberdruß erregen muß; auch ist die epische Sprache, selbst der alexandrinischen Künstler, zwar gewählt, gefeilt, ja gelehrt, aber durchaus nicht vornehm. Der homerische Ausdruck unterscheidet sich von der gewöhnlichen Volkssprache nach der Bemerkung des Dyonisios [21]) fast nur durch die Stellung und Zusammensetzung der Worte, nicht durch die Auswahl. Wie sich seine Darstellung keinem auch noch so alltäglichen und geringen Gegenstande stolz entzieht, der nur, mit Liebe ausgemahlt, ergötzen kann; so ist auch sein „Ausdruck [22]), wo es der Stoff heischt, allein aus den gewöhnlichsten und gemeinsten Worten zusammengesetzt, deren sich etwa ein Landmann, ein Schiffer, ein Handwerker, oder jeder andere, der gar keine Sorgfalt, gut zu reden, anwendet, aus dem Stegreife bedienen würde." Aber eben weil die gewöhnliche Volkssprache in der homerischen Periode die Grundlage der epischen war; so mußte aus der wandernden Lebensart der heroischen Sänger, jene dem ersten Anscheine nach so befremdliche Mischung der Mundarten entstehen. Zwar entwickelten sich die vier gebildeten und durch bleibende Gedichte und Reden fest bestimmten Mundarten erst nach der Entstehung des Republikanismus und der lyrischen Kunst der Hellenen; und konnten sich nicht eher sondern, als der bis dahin vermischte Stoff aller schon entwickelten Fertigkeiten und angeregten Kräfte sich in verschiedene Richtungen trennte, und die Eigenthümlichkeit der verschiednen Hauptstämme in allen ihren Aeußerungen, in Verfassungen, Gesetzen, Sitten und Gebräuchen, in Spielen, Festen und

---

[21]) Dionys. de comp. p. 12. seq. 20. seq. t. V. ed. Reisk.
[22]) ibid p. 15.

Künsten, in der Sage und auch in der Sprache durchgängig bestimmt ward. Doch läßt sich nicht voraussetzen, zur homerischen Zeit sei überall in Hellas gleich gesprochen worden; noch weniger, die reiche homerische Sprache sei die abweichende Mundart eines kleinen Landstrichs; man müßte denn etwa auch annehmen wollen, zu Askra sei so geredet worden, wie Hesiodos in den Werken und Tagen singt. Man verstand die Sänger damahls so gut wie nachher, wo man doch auch nirgends den Versuch gemacht hat, die homerische Poesie in eine der besondren, gebildeten oder rohen Mundarten zu übersetzen. Die Allgemeinheit der Mischung erzeugte allgemeine Verständlichkeit. Die einzelnen Abweichungen mußten selbst den Wenigen, die zum erstenmahle zuhörten, und an die Dichtersprache noch gar nicht gewöhnt waren, durch den Zusammenhang des Ganzen meistens deutlich genug werden. Wenn Maximos [23]) also nur nicht, was bloße Naturwirkung war, zur Absicht umdeutete, und Folge und Grund verwechselte; so würde er mit Recht sagen: „Homeros wollte nicht, daß seine Poesie eine jonische, eine eigenthümlich dorische oder attische sein sollte; sondern eine gemeinsame für die ganze Hellas. Weil er sich demnach allen zugleich mittheilen wollte, sammelte er vermengend die hellenische Sprache, mischte sie zur Gestaltung des Gesanges, und bewirkte dadurch, daß seine Gedichte allen zugänglich und verständlich, und für jeden reizend wurden.“

Die übrigen Eigenthümlichkeiten der epischen Sprache bestehen mehr in der häufigern Anwendung und weitern Ausführung allgemein gebräuchlicher Wendungen besonders sinnlicher und kindlicher Menschen, als in ausschließlich eignen Bestimmungen. Um dieser Aehnlichkeit und um ihres naturgemäßen Charakters und Ursprungs willen erscheint uns die Sprache des homerischen Epos ganz kunstlos und wir verkennen darin das besondere Gepräge einer eigenthümlichen dichterischen Vollkommenheit von bestimmter Art. Doch haben schwerlich auch die gebildeten Menschen der homerischen Zeit welche nicht Sänger waren, mit der Kraft, Fülle und Anmuth geredet, wie Homeros; noch werden sie, wenn sie Geschäfte bespra-

[23]) Diss. XXXII. p. 122. t. II. ed. Reisk.

chen, oder ihren Leidenschaften freien Lauf ließen, die Gleichnisse so bis auf die feinsten Nebenzüge vollendet haben. Die Wesentlichkeit jener Spracheigenthümlichkeiten des hellenischen Epos erhellt nicht bloß aus der Uebereinstimmung so vieler hellenischen Epiker aus den verschiedensten Zeitaltern; sondern auch aus dem Zusammenhange mit andern wesentlichen Eigenschaften des Epos, aus der Unanwendbarkeit in andern Hauptgattungen der Poesie, aus dem Bestreben der epischen Künstler andrer Völker, der römischen zum Beispiel, sich den hellenischen Urbildern auch hierin so weit zu nähern, als der ganz verschiedne Geist ihrer Darstellungsart und die Natur ihrer Sprache nur immer erlauben wollte. Denn allerdings hat die hellenische Sprache durch den außerordentlich großen Reichthum an abweichenden Wortbildungen und verschiedenen Redearten, durch eine Menge kleiner, zur Belebung und völligern Nebenausbildung sehr angemessner, in andre Sprachen oft unübersetzbarer Worte, durch eine eigne der Anhäufung der Beiwörter sehr günstige Wortstellung für die epische Poesie beinah einzige und nie wieder ganz erreichte Vorzüge. Bloß nebenausbildende Beiwörter und Gleichnisse scheinen in dem raschen und bestimmten Gange des lyrischen und dramatischen Gedichts eine verzögernde und abschweifende Störung, entsprechen aber der Fülle und Allgemeinheit des Epos sehr gut. Das Epitheton ist eine kleine Episode, und die Episode ist ein großes Epitheton. Höhere, ja die höchste Bildlichkeit [24]) des Ausdrucks ist ein wesentliches Bedürfniß der epischen Darstellung, welche die wunderbarsten Gestalten entfernter, loser und gleichsam luftiger hinzaubert, wenn sie Schein und Leben haben soll; da sie die Leidenschaften nicht so ergreift, wie die lyrische, noch die Gegenstände mit der unwiderstehlichen Gewalt des Drama in lebendiger Gegenwart als wirklich und nothwendig hinstellen kann.

Der Hexameter allein schien den Alten der unbestimmten Dauer des Epos angemessen; „dieß habe, sagt Aristoteles [25]), die Natur selbst gelehrt und die Erfahrung bewährt. Das heroische Maaß habe die größte Beharrlichkeit, die vollkommenste Gleichmässigkeit

---

[24]) Arist. Poet. cap. 24. [25]) ibid.

und den stärksten Schwung [26])." Seine Bewegung ist weder steigend noch sinkend, weder überspringend noch überfließend, weder männlich noch weiblich, weder gebunden noch zügellos. Eben so unbestimmt, wie seine Richtung, ist auch sein Verhältniß der Kraft und Schnelligkeit. Sein Gesetz fordert nur sinnliche Eintheilung und Ordnung der rhythmischen Massen, vollkommne Gleichheit der Theile, und klare Andeutung der Einschnitte. Er hat die Freiheit, von der rascheften Leichtigkeit bis zur langsamsten Schwere zwischen den verschiedensten Mischungen von Kraft und Schnelligkeit zu wechseln. Er allein weiß sich daher, wie die epische Dichtart selbst, allen Gegenständen anzuschmiegen: und seine Mannichfaltigkeit wird durch die Vielheit der in ihm möglichen Abschnitte noch vermehrt [27]). Vielleicht war es also nicht allein sein ehrwürdiges Alterthum und die vermeinte Herleitung aller übrigen Maaße aus diesem, sondern der Anschein des in sich Vollendeten, was die Grammatiker bewog, den Hexameter das vollkommenste Maaß zu nennen, und ihm den ersten Rang einzuräumen [28]). Aristoteles nennt [29]) die epische Poesie geradezu die erzählende und im Hexameter darstellende, und bemerkt es [30]), als eine unstreitige Sache, daß es durchaus unschicklich sein würde, ein Epos in einem andern Rhythmus, oder in mehrern verschiednen zu dichten. Jede Bewegung, deren Richtung bestimmt ist, muß den angespannten Trieb früher oder später ermüden; und es würde eine wahre Pein sein, in dem sonst so schönen alcäischen oder sapphischen Maaße ein Ge-

---

[26]) cap. 22. Das στασιμώτατον geht hier auf die Darstellung selbst, auf ihre unbestimmte Dauer und von aller elegischen und jambischen Unordnung und Unruhe freie Gleichmässigkeit; und ist dem κινητικῷ des trochäischen Tetrameter u. s. w. entgegengesetzt. Pol. VIII. ult. hingegen, wo dasselbe Wort von der dorischen Musik gebraucht wird, bezieht es sich auf das Dargestellte, welches nicht das Veränderliche der Leidenschaften, sondern das Beharrliche der Sitten oder Gesinnungen sei, was die Alten Ethos nennen.

[27]) Hermann. de metris p. 270. seq. [28]) Z. B. Vit. Hom. pag. 154. Victorin. libr. II. p. 251. ed. Putsch. [29]) Poet. cap. 23. [30]) cap. 24.

dicht von der gewöhnlichen Länge epischer Rhapsodien hören zu müssen. Das elegische Maaß ist zwar nächst dem heroischen das unbestimmteste, und ihm am ähnlichsten; es ist noch nicht eigentlich ermüdend, weil es nicht anspannt, sondern auflöst. Der in der alexandrinischen Schule nicht ungewöhnliche epische Gebrauch desselben setzt aber beim Künstler, wie beim Liebhaber, Schlaffheit, nicht als vorübergehenden Zustand, sondern als bleibende Eigenschaft voraus, und kann daher nur im Verfall der Musik und Poesie statt finden. Beim Gebrauch verschiedener Rhythmen könnte zwar die Monotonie vermieden werden; aber wenn die Maaße nicht ganz willkührlich, bedeutungslos und ohne Rücksicht auf den Geist der Darstellung gewählt und gebraucht würden, so würde das Gedicht gar kein Epos mehr sein. Denn es ist widersprechend, daß ein Gedicht in einzelnen Theilen und Gliedern oder Massen durchgängig bestimmt und in scharfer Charakteristik gesondert und entgegengesetzt, im Ganzen aber durchaus unbestimmt sein und sich in gleichförmigem Strom und Wellenschlage fortbewegen soll, wie es die Natur des epischen Gesanges mit sich bringt.

Wenn die Kunstlehrer, welche dem Aristoteles gefolgt sind, kaum einen bedeutenden Irrthum über die Natur des epischen Gedichtes haben ersinnen können, dessen Keim nicht in ihm läge; so ist er auch unter allen der einzige, welcher die Eigenschaften und Merkmahle des Epos, deren Wesentlichkeit alle hellenische Künstler dieser Gattung, und selbst die römischen, obgleich diese durch Weglassung nothwendiger und Beimischung widerstreitender Bestandtheile die Reinheit der Darstellungsart zerstörten, durch die That anerkannten, einigermaßen angedeutet hat, mit einer achtungswürdigen Treue der Beobachtung, und nicht ohne Scharfsinn. Seine irrigen und richtigen, durch so herrliche Zeugnisse bestätigten Meinungen über das Epos sind schon darum äußerst merkwürdig, weil sie so vernachlässigt auch die Schrift von der Dichtkunst selbst sein mochte, in den wichtigsten Stücken, wie bekannt, allgemeine Denkart des gesammten Alterthums oder doch ganzer Zeitalter und Gattungen waren. Aristoteles weiß die Kunst nur nach den Werk-

zeugen der Darstellung [31]), dem Verhältniß der dargestellten zur wirklichen Menschheit [32]), und nach der äußern Gestalt und Form der Darstellung, welche entweder in eigner Person erzählend und sich äußernd, oder andere nachahmend, oder aus diesen beiden Arten gemischt ist, einzutheilen; eine Eintheilung, welche sich schon bei Platon [33]) und noch bei spätern Grammatikern [34]) findet. Auf diesem Wege mußte ihn selbst die Eigenthümlichkeit seines Geistes, die sich auch in einigen von der allgemeinen Denkart abweichenden Paradoxien [35]) seiner Kunstlehre äußert, nur tiefer in den Irrthum führen. Auf der einen Seite war die Wissenschaft noch in ihrer Kindheit, und unvermögend, sich zu richtigen Begriffen von den ursprünglichen Kunstarten und zur Erklärung ihrer Verschiedenheiten zu erheben. Aristoteles kann nur eine offenbar unbefriedigende und sophistische Antwort auf die Frage geben: warum es sich in der Poesie schickt, zu sagen, die weiße Milch, in Prosa aber nicht [36]). Es ist ihm nicht klar geworden, wie tief die Untersuchung über die Eintheilung der Kunst wohl eigentlich gehen möge; eben so wenig als die ihm nachfolgenden Kunstlehrer, wie es zu gehen pflegt, wenn man einmahl in die Gewohnheit kommt, an ein Buch zu glauben, die schneidenden Widersprüche in den Behauptungen ihres Meisters, die so offen da liegen, im Geringsten bemerkt haben. Auf der andern Seite war die Kunstlehre, wie die Kunst selbst, nebst der Staatslehre und Sittenlehre in Rücksicht

---

[31]) Poet. cap. 1. [32]) cap. 2. [33]) Rep. III. t. VI. p. 273. seq.
[34]) Z. B. Schol. Theocr. Prooem. ed. Bip.
[35]) Dahin gehört wohl sein καϑ' ὅλου, wodurch der künstlerisch sehr unzureichende Begriff des Objektiven an die Stelle der Idee im Platonischen Sinn gesetzt wird, worin doch der wahre Grundgedanke aller künstlerischen Ansicht und Begeisterung liegt. Ferner die κάϑαρσις, oder Reinigung der Leidenschaften durch die Kunst und poetische Darstellung, welche Idee sich wieder an ältre, selbst Pythagorische Lehren anschließt; und dann die einem hellenischen Ohr so anstößige Verwerfung der damahls und bei jenen Aeltern allgemein angenommenen Meinung, das Metrum sei das Wesen der Poesie. [36]) Rhetor. III. 2. 3. p. 311. 320. ed. Bip.

auf die Erhabenheit, Strenge und Reinheit der Forderungen schon zur Zeit des Aristoteles noch seit Platon unermeßlich tief gesunken und im entschiedensten Verfall. Nur für das Richtige, Schickliche und Feine äußert Aristoteles eignes Kunstgefühl; und so viel Sinn er auch für logischen Zusammenhang, technische Zweckmäßigkeit, ethische Uebereinstimmung und selbst für organische Ganzheit blicken läßt; so zeigt sichs doch überall, daß ihm selbst der Begriff einer eigenthümlichen poetischen Einheit in der bloßen Auffassung der künstlerischen Fantasie durchaus fehlte. Nur durch den Anschein solcher in der Kunst untergeordneten oder gar fremdartigen, ihm aber über alles werthen Eigenschaften verführt, räumte er der Tragödie den verdienten Vorrang [37]) über das Epos ein; da er von dem eigentlichen Sinn und Geist jener Dichtart auch nicht die leiseste Ahnung hatte.

Merkwürdig ist es, wie sichtbar sich bei der Andeutung der einzelnen Merkmahle des Epos sein Gefühl von der Nothwendigkeit und dem Zusammenhange derselben auf verschiedene Weise äußert. Es ist auch in der That auffallend, wie sehr sich so viele selbst durch alle Umbildungen der ursprünglichen Gestalt bleibende Eigenthümlichkeiten der Darstellung, des Dargestellten und der Darstellungsmittel in dieser Dichtart entsprechen; und wie sie sich sämmtlich in einige wenige, so allgemeine und verwandte Begriffe, wie Fülle, Unbestimmtheit, Anhäufung, Zufälligkeit, auflösen lassen. Eben darum kann man den Grund der Kunsteintheilung auch wohl nur in der Natur des menschlichen Geistes selbst suchen. Wenn man in einem Gebiethe, wo man bisher den Grundsatz gewissenhaft befolgt hat, den Neoptolemus beim Ennius ausspricht: „Philosophiren muß ich, aber nur ein wenig, denn gründlich, das ist mir zuwider;" nun einmahl das umgekehrte Verfahren versuchen wollte, so würde man die Erklärung des alten Räthsels vielleicht in diesen Tiefen finden, und bei der Entdeckung, daß die hellenische Eigenthümlichkeit durch die Vorzüge ihrer Bildungslage auch hier das Urbild des rein Menschlichen war, und mit den Ge-

---

[37]) Poet. cap. 26.

setzen der Natur und Vernunft und mit den eingebornen Begriffen und Ideen des reinen Verstandes übereinstimmende Anschauungen lieferte, eben so mißtrauisch erstaunen, wie wenn man zum erstenmahl erfährt, daß die Bewegungen der Welten den Vorausbestimmungen und Vorschriften der Sternkundigen entsprechen und gleichsam gehorchen.

Sechstes Kapitel.

Kunsturtheil der späteren Kritiker von den homerischen Werken.

Je reifer der hellenische Geist, je älter die hellenische Kunstgeschichte, je vollständiger die Sammlung urbildlicher Werke ward; je mehr bestimmte und vollendete sich das Kunsturtheil über die homerische Poesie. Der akademische Polemon besaß jenes Uebermaaß sittlicher und sinnlicher Reizbarkeit, ohne welches man nie zur Empfindung des höchsten Schönen gelangen kann. Vielleicht lag in dieser seltnen Eigenschaft selbst der erste Keim zu den üppigen Ausschweifungen seiner Jugend, die ihn jedoch nicht über die Grenzen der Anmuth und des Schönen hinausführten, noch ihm die Kraft raubten, von der mitgetheilten Begeisterung eines echten Künstlers der Lebensweisheit plötzlich gerührt, verwandelt, und auf immer von der reinsten Gluth der sokratischen Muse ergriffen zu werden. Dieser würdige Mann, von eben so viel Tiefe und Zartheit als Umfang des Gefühls, sagte mit einer dem großen Gedanken angemessenen Kürze und Einfachheit des Ausdrucks: Homeros sei ein epischer Sophokles [38]); ein classisches Kunsturtheil, ewig, wie der beurtheilte Dichter Homeros, denn das liegt in jenem Ausspruch, ist nicht bloß classisch, sondern auch vollendet. Classisch ist jedes Kunstwerk, welches ein vollständiges Beispiel für einen reinen Begriff der Kunstlehre enthält. Classisch ist ein Gedicht schon, wenn es nur für irgend eine entschiedene Stufe der natürlichen Bildung, in irgend einer bestimmten Gestaltung das vollkommenste seiner echten Art ist; vollendet erst dann, wann es für die höchste mögliche

---

[38]) Diog. Laert. vit. Pol.

Stufe der natürlichen Bildung, und in der vollkommensten Gestaltung, deren seine Dichtart fähig ist, eine urbildliche Anschauung für den reinen Begriff und die Gesetze einer ursprünglichen Kunstart enthält. Das vollendete Kunstwerk erregt keine Erwartung, die es nicht befriedigt; Erfindung und Ausführung, schaffende Einbildung und ordnendes Urtheil sind in demselben gleichmässig vereint. Der Stoff hat sich völlig gestaltet, wie im Homeros, oder der Entwurf ist völlig ausgeführt, wie im Sophokles. Die unnachahmliche Leichtigkeit des Homeros ist nicht bloß kunstlose Natürlichkeit, sondern auch die Frucht der höchsten Vollendung, welche zu bezeichnen, die Alten häufig den Nahmen des Homeros brauchten. So nannte Polemon selbst, der zugleich Philomeros und Philosophokles genannt werden konnte, den Sophokles einen tragischen Homeros; andre, die Sappho einen weiblichen; desgleichen den Demosthenes und Platon in ihren Gattungen. So die Römer, welche es bei ihrer Sucht Aehnlichkeiten zwischen einheimischen und hellenischen Dichtern und Schriftstellern zu finden, nicht eben sehr genau nahmen, den Virgilius. Aber eben wegen der anscheinenden Gleichheit der im Wesen ganz verschiednen Dichtarten, würde es äußerst unschicklich sein, den Homeros einen hellenischen Virgilius zu nennen; und nur solche, welche auch wohl den Apollonios und Virgilius, oder gar den Homeros und Hesiodos ungefähr mit derselben Empfindung lesen, würden diesen Ausdruck mit dem Urtheil des Polemon für gleichbedeutend halten können. Denn Virgilius war zwar für die römischen Dichter ein Urbild der verhältnißmäßig besten Mischung der römischen Natur und der hellenischen Bildung in der Kunst; an sich aber ist er weder vollendet, noch classisch. Die Aeneide ist kein reines, echtes Epos. Das Rhetorische und Tragische hat man im Ganzen und im Einzelnen oft bemerkt, und die lyrischen Stellen bieten sich auch sichtbar und zahlreich genug dar.

Wenn man erwägt, welche Bewunderung überall das Vollendete jeglicher Art auch in einer beschränkten Gattung, selbst ohne ein außerordentliches Maaß von Kraft, sogar bei einer schiefen Richtung, zu erregen, und mit welcher Macht dasjenige, was bei einem gewissen Maaß von Kraft auch ohne Vollendung einen allge-

meinen Geist athmet, auf die menschlichen Gemüther zu wirken pflegt; so wird man auch über die allgemeinste und äußerste Vergötterung eines menschlichen Werks, welches die beiden seltensten Vortrefflichkeiten in sich vereinigt, nicht erstaunen. Ueberdem ehrten die Alten, bei denen fortschreitende Annäherung zu unbedingter Vollkommenheit durchaus kein einheimischer, allgemeiner und lebendiger Begriff war, das Vollendete noch mit einer ganz besonderen Vorliebe, und hielten, was wirklich das äußerste Ziel ihrer, wie aller lebendigen Bildung war, für das höchste Erreichbare aller menschlichen Bestrebungen. Der Grundsatz, die ältesten Schriften der Hellenen seien auch die besten [39]), war im Ganzen genommen, so richtig, daß dadurch ein gewisses Vorurtheil für das Alte entstehen, und die dem menschlichen Geiste ohnehin nicht unnatürliche Ehrfurcht vor dem Alterthum hie und da bis zum Aberglauben erhöht werden mußte. Unter allen Werken des menschlichen Geistes behauptete daher die homerische Poesie auch in Rücksicht auf den äußern glücklichen Erfolg die erste Stelle [40]). Nicht bloß die Argiver erkannten dem Homeros den Vorzug in der gesammten poetischen Kunst zu, und setzten ihm alle übrigen nach [41]); nicht bloß Quinctilianus behauptet, die Poesie habe durch ihn ihren Gipfel erreicht, wie die Beredsamkeit durch Demosthenes [42]); nicht bloß Lucretius ertheilt ihm den Scepter unter allen Erfindern der Künste und Schönheiten [43]); es war dieß beinah allgemeine Denkart des Alterthums. So tief vielleicht auch der Künstler, welcher bloß aus seinem Gesichtspunkte streng würdigt, das homerische Epos unter die sophokleischen Werke setzen wird; so muß er doch anerkennen, daß man in jenem, wie alte Erfahrung bestätigt, auch ohne besonders ausgebildetes Kunstgefühl, eine alle Kräfte des menschlichen Geistes anregende und ausbildende Unterhaltung finden kann; daß es eben darum, weil es ein kunstloses Naturgewächs ist, eigenthümliche Vorzüge vor den höchsten Kunstbildungen voraus besitzt, und außer dem künstlerischen, auch hohen geschichtlichen und allgemeingeistigen Werth hat. Bleibt

39) Horat. Epist. II. 1, 28. 40) Plin. Nat. Hist. VII. 29. 41) Aelian. IX. 15. 42) Inst. XII. 11. p. 391. t. II. ed. Bip. 43) III. fin.

man endlich bei der gewöhnlichen Ansicht stehen, ein Mann habe ohne alle Vorgänger, die er hätte nachahmen können, zwei solche Kunstgebilde, wie die Ilias und Odyssee, so vollendet, daß ihn kein Nachfolger je erreichen konnte, und habe die Gattung, in welcher er der vollkommenste Meister war, zuerst gestiftet [44]); so wird man selbst jenen Ausspruch nicht übertrieben finden:

Kaum schuf ihn die Natur und ruhete nach der Geburt aus,
Weil sie die ganze Kraft wandt' auf den Einen Homer.

Man wird den Dichter, wenn man nicht den künstlerischen Werth genau wägen, sondern nur die Größe der Geisteskraft überhaupt ungefähr schätzen wollte, mit Plinius leicht für den glücklichsten aller Erfinder gelten lassen [45]). Gewiß verdiente er die Vergötterung ungleich mehr, als so manches andre von den Hellenen angebetete Wesen. Nach der Denkart des Alterthums ist demnach das Gedichtchen:

Ist Homeros ein Gott, so werd' er verehrt mit den Göttern,
War er ein Mensch, so sei dennoch als Gott er geehrt;

nicht bloß ein Gedicht der Bewunderung, sondern wahre Ansicht der Sache.

Um so größeres Lob verdient die scharfe Genauigkeit, die kühne Freimüthigkeit, mit welcher die Kunstrichter des kritischen Zeitalters den vergötterten Homeros tadelten. Sie hielten den anerkannt vollendeten keineswegs für fehlerfrei und correct. Wie viele Fehler fanden nicht jene großen Triumviren der hellenischen Kritik, namentlich Zenodotos und Aristarchos, in ihrem bewunderten Dichter? Es beweist strenge Forderungen, wenn Horatius [46]) sagt: „er wundre sich lächelnd, wenn er den Choerilos zwei- oder dreimahl gut finde; er, der einer edeln Brennbarkeit gemäß, unwillig zürne, wenn der gute Homeros etwa einmahl schlummre." Longinos [47]) bekennt es mißbilligend, daß Homeros nicht selten falle, obgleich er seiner großen Natur mit Recht den Vorzug vor der Correctheit des Apollonios ertheilt. Wie bei allen Kunsturtheilen der Alten auf die bestimmte Gattung und Gestaltung des beurtheilten Werks stete Rücksicht genommen wird; so auch bei

[44]) Vellej. Paterc. libr. I. cap. 5. [45]) Plin. VII. 29. [46]) Art. v. 358. [47]) cap. XXXIII. 4.

dem der Kritiker über Homeros. Selbst Quinctilianus [48]) sagt: „Homeros hat ohne Zweifel Alle in allen Arten der Redekunst weit übertroffen, doch vorzüglich die Heroiker; denn bei ähnlichem Stoff ist die Vergleichung am deutlichsten.“ Von der verschiedenen Gestaltung des homerischen und des hesiodischen Epos hatte Zenodotos einen so bestimmten Begriff und ein so sichres Gefühl, daß er nach diesem Kennzeichen über die Aechtheit homerischer Stellen dreist zu entscheiden wagte. Ueberhaupt war es durchaus nicht die Weise der Hellenen, alles von jedem zu fordern, und in Einem alles finden zu wollen. Ihre erste Forderung an jedes Erzeugniß des menschlichen Geistes war der innre Einklang; mochte ein Werk auch andern Bildungsarten schädlich und gefährlich, und in manchen fremdartigen Rücksichten durchaus verwerflich sein; dieß hinderte sie nicht, seinem Werth zu huldigen, wenn es nur ganz war, was es seiner bestimmten Gattung und Gestaltung nach sein sollte und konnte. So sehr auch die Kritiker, deren Kunsturtheile nicht eigne willkührliche Einfälle und Machtsprüche einzelner Menschen, ja auch nicht einmahl vorübergehende Lieblingsneigungen eines Zeitalters, sondern im Ganzen genommen nichts anders waren, als eine verständige Auswahl, eine prüfende Sammlung, weitere Ausführung und nähere Bestimmung der bewährtesten und allgemeinsten Kunsturtheile des gesammten hellenischen Alterthums, in die allgemeine Bewunderung des Homeros einstimmten; so gaben sie doch auch solchen Epikern eine Stelle unter den Classikern dieser Kunstart, deren anerkannte Fehler nicht bloß Mangel an Correctheit, sondern auch das Gegentheil von Vollendung beweisen, weil sie für eine entschiedne Bildungsstufe der epischen Kunst in ihrer Art die vortrefflichsten waren. Man hat den hellenischen Kunstkennern oft mit Recht Mangel an Biegsamkeit, sich in den Geist eines entfernten Zeitalters, wie des heroischen, und fremder Völker zu versetzen, vorgeworfen. Unstreitig wären auch die größten alexandrinischen Kritiker unfähig gewesen, römische, oder altnordische und wiederum persische oder indische Poesie ganz zu be-

[48]) lib. X. cap. 1. p. 217. t. II. ed. Bip.

greifen und richtig zu würdigen. Eigenthümlichkeit ist nur eine Nebensache bei der Beurtheilung des Classischen. Daß sie aber diesem großen Ziel ihrer kritischen Auswahl unverrückt treu blieben, bis zur scheinbar ungerechten Vernachlässigung sehr eigenthümlicher und sehr kraftvoller hellenischer Künstler; wird jeder, welcher sich auf künstlerischen Werth versteht, oder sich bis zum historischen Gesichtspunkt erheben kann, eher billigen als mißbilligen. Nur durch eine solche Beschränkung auf einen Zweck kann das größte wie das kleinste menschliche Geschäft zu einer künstlerischen Vollkommenheit ausgebildet werden. Ueberdem war es eine allgemeine mit der Richtung und dem innern Bau der hellenischen Bildung selbst wesentlich zusammenhängende Denkart des gesammten Alterthums, überall, vorzüglich aber in der Kunst, mehr Werth auf die schöne Gestaltung und strenge Form zu legen, als auf das Maaß der Kraft. Zwar äußert sich bei den Hellenen, wo selten ein richtiger Begriff anders, als unter Begleitung der angränzenden Irrthümer aufzukeimen pflegt, der herrschende Hang, alle Werke der Kunst unter bestimmte Arten zu ordnen, auch durch verkehrte Anwendung auf bloß eigenthümliche poetische Producte ohne gesetzmäßige Gestalt; wie zum Beispiel in den Scholien [49]) die fünf Arten lyrischer Naturpoesie, welche Homeros erwähnt, so benannt werden, als ob es eben so viele allgemeine Gattungen der lyrischen Kunst wären. Indessen zeigt sich doch in den Aeußerungen der Einsichtsvolleren ein sehr bestimmtes Gefühl von dem unermeßlich verschiedenen Werth einer nothwendigen Kunstart der Poesie, und einer willkührlichen oder zufälligen dichterischen Natureigenthümlichkeit. Sie suchten und lobten nicht sowohl vorübergehende Außerordentlichkeit, und was für den Augenblick am auffallendsten glänzen und wirken kann, als den für die Ewigkeit dauernden Werth. Wie sollten aber Werke dauern können, deren Art und Gestaltung oder wesentliche Form von den natürlichen und nothwendigen Forderungen und Bestrebungsgesetzen, als den eingebornen Ideen

[49]) Hom. VIII. p. 36. ad. v. 473. *a*.

des menschlichen Geistes, abweichen und nicht auch der Art nach urbildlich sind.

Stete Prüfung classischer Schriften, deren damahls vollständiger Reichthum jetzt zum Theil unwiederbringlich verloren ist, war für die alten Kritiker das Hauptgeschäft ihres ganzen Lebens. Durch eine solche Absonderung mußte das Kunsturtheil selbst zu einer Kunst reifen; und an Schärfe, Sorgfalt und geordnetem Reichthum der Bestimmungen erscheinen auch wirklich die frühern Aeußerungen ähnlicher Art gegen die Kunsturtheile des kritischen Zeitalters nur wie glückliche Versuche und kunstlose Naturgewächse. Freilich war das gewaltige Heldengeschlecht der alten Urkünstler schon untergegangen, und mit ihm der großartige Geist und der Sinn für das Höchste. Kleinliche Künstlichkeit, zwecklose Vielwisserei und bloß nachahmender Fleiß waren herrschender Geist des Zeitalters; das Gefühl war in Schlaffheit versunken. Es lag im Gange der hellenischen Bildung, daß die Kritik erst reifen konnte, nachdem die Poesie verblüht, das Urtheil nicht mehr durch die Herrschaft einer besondern ursprünglichen Dichtart oder eines bestimmten Urbildes beschränkt, das System der classichen Werke vollendet, und die künstlerische Schöpferkraft verloren war; da es keinen öffentlichen Geschmack mehr gab. Erst nachdem sie nicht mehr classisch dichten konnten, möchte man beinahe sagen, lernten die Hellenen classisch urtheilen. Doch darf man sich die großen alexandrinischen Kunstrichter nicht als beschränkte Bücherkenner denken; auch diejenigen, welche nicht selbst Künstler waren, besaßen doch mehr oder weniger so viel künstlerisches Gefühl, als in ihrem Zeitalter überhaupt noch vorhanden war; und allein die bekannten Züge, welche sich jeder gleich aus römischen Schriftstellern erinnern wird, sind hinreichend, uns namentlich den Aristarchos als einen Mann von eigenthümlichem Geist zu schildern. Sie irrten oft nur aus Uebermaaß von unzeitigem Scharfsinn; und manche ihrer Tadler sind sicher, nie aus diesem Grunde zu irren. Wenn ihr richtiges Gefühl, ihre feine Beobachtung sehr oft durch falsche Begriffe ganz irre geleitet, oder doch durch fremdartige Zusätze entstellt ward; so war dieß nicht einmahl ein ausschließlich eigenthümlicher Fehler ihres Zeitalters

oder ihrer Gattung, sondern eine allgemeine Beschränkung der gesammten alten Bildung. Selbst der Hauptirrthum, woraus fast aller ungegründeter Tadel des großen Dichters entsprungen zu sein scheint; daß sie nicht bloß epische, sondern jede Art von poetischer, ja auch logische, ethische und vorzüglich rhetorische und gesellschaftliche Schicklichkeit von ihm forderten; enthält die richtige Bemerkung, daß der Geist der homerischen Poesie allgemein und nicht bloß künstlerisch sei. Aber mit Unrecht eigneten sie ihr auch in andern Rücksichten jene Vollendung zu, auf welche sie von der künstlerischen Seite allein Ansprüche machen darf. Dieser Hauptirrthum verleitet selbst den Aristarchos [50]) zu manchen sehr frostigen Einfällen. Aus dieser Quelle ist auch, nach einigen Beispielen [51]), nach dem Beinahmen eines rhetorischen Hundes, und nach dem Geist der Zeit zu schließen, der berüchtigte Tadel des Zoilos geflossen. Er muß es sehr weit getrieben haben, um so allgemein verabscheut zu werden; da doch die Freimüthigkeit des Aristarchos, und selbst die Kühnheit des Zenodotos, diese Männer nicht hinderte, zu dem höchsten Ruhm und Ansehen zu gelangen. Auch fällt es in die Augen, wie unermeßlich viel an dem Dichter zu tadeln sein würde, wenn jemand, dem kein Schönheitsgefühl dabei im Wege stände, ihn nach jenem Grundsatz streng beurtheilen wollte. Die unter ihnen allgemein herrschende Voraussetzung, daß in der homerischen Poesie nichts Unschickliches, Ueberflüßiges, Verworrnes, Dürftiges sein könne, beweist, wie ausgemacht und gewiß sie die Vollendung derselben hielten.

Kurz zusammengefaßt ist das Kunsturtheil des kritischen Zeitalters über Homeros: er war ein höchst vortrefflicher, nicht bloß classischer, sondern auch vollendeter, aber incorrecter epischer Künstler von allgemeinem, nicht bloß auf dichterische Bildung beschränktem Geist und Werth. Diese Züge, welche man als eine weitere Ausführung und nähere Bestimmung von dem Ausspruch des Polemon betrachten kann, sind unter allen Ansichten des Alterthums von der homerischen Poesie die dauerndsten, bewährtesten und all-

---

[50]) **Wolfii Proleg. p. CCL. not.** [51]) **Schol. min. ad Il. V. 4. 20. Longin. IX. 14. Plut. Symp. V. 4.**

gemeinsten, welche nach Absonderung alles dessen, was nur einzelnen Zeitaltern oder Gattungen angehört, übrig bleiben.

Die Geschichte des hellenischen Begriffs von dem homerischen Epos kann beinah für eine Charakteristik des hellenischen Kunsturtheils überhaupt gelten, welche hier, wo die Zeitordnung dem Zusammenhange der Gegenstände nachgesetzt werden darf und soll, dem Gebrauch dieser wichtigsten Hülfsquelle der Kunstgeschichte als Rechtfertigung und als Leitfaden vorangehen mußte; denn bei dem allgemeinsten aller hellenischen Dichter konnten sich alle fehlerhaften und alle nachahmungswürdigen Eigenthümlichkeiten desselben am freiesten entwickeln. Für die Vermuthung indessen, daß jenes allgemeine, in der alexandrinischen Periode völlig bestimmte und vollendete Urtheil über die homerische Poesie, welches keineswegs, weil es die Alten gesagt haben, für richtig gelten darf, immer die Denkart der Kunstverständigen bleiben werde, dürfen hier eben so wenig einzelne Beweise angeführt werden, wie für die Behauptung, daß der Gesichtspunkt des Classischen, welcher die Grundlage der kritischen Auswahl künstlerischer Schriften war, derjenige sei, aus welchem man das künstlerische Alterthum vorzüglich betrachten soll. Die nothwendigsten Winke über das erste liegen schon zerstreut in dem bisher Gesagten, und das letzte ist die leitende Idee dieses ganzen Werks.

Man hat bisher fast nur die Klagen über die allgemein bekannten und so leicht zu bemerkenden Fehler der hellenischen Kunstrichter des kritischen Zeitalters bis zum Ekel wiederholt; und was man in einzelnen Stücken wirklich übersah, oder auch nur zu übersehen glaubte, breit und unbedingt verworfen. Es ist sehr unhistorisch, Fehler, welche in dem Gange und in den Verhältnissen eines gebildeten Volkes und Zeitalters nothwendig gegründet sind, nicht als eine Schranke der menschlichen Natur zu betrachten, sondern als eine Schuld der Einzelnen, welche auf der nicht von ihnen bestimmten Bahn mit Kraft und Geschicklichkeit wandeln oder irren. Man braucht nur etwas von dem Sokratischen Geiste zu haben, welchen kein Philolog füglich entbehren kann, um die Geschichte jedes Begriffs bei dem geistreichen Volke, dessen Verstand so leicht umherirrend, wie seine Natur sich selber

treu war, mit Wißbegier und Lust zu verfolgen, und selbst Irrthümer in ihrer ursprünglichen Gestalt auf dem Boden, wo sie einheimisch sind, gern zu erforschen; wenn man Irrthum nennen darf, was eine unvermeidliche Stufe auf dem nothwendigen Wege der menschlichen Wissenschaft ist, und desfalls, mag es noch so sehr abzuweichen scheinen, doch nur eine Annäherung zum Ziel sein kann. Hätte man endlich nicht bloß die äußere Veranlassung, sondern den eigentlichen Sinn und Geist der kritischen Auswahl der Classiker einigermaßen gefaßt; über welche freilich niemand mitsprechen sollte, dem Vortrefflich und Classisch, Vollendet und Correct ungefähr gleichviel gilt, oder dem, um etwas zu wiederholen, was nicht genug eingeschärft werden kann, Apollonios und Virgilius, Homeros und Hesiodos ziemlich den nähmlichen Eindruck gewähren; so würde man auch erkannt haben, wie vieles wir noch aus den Kunsturtheilen der Alten zu lernen haben, und daß die hellenische Ansicht vom homerischen Epos etwas mehr sei, als ein warnendes Beispiel hellenischer Umdeutung. Sie sollten und könnten ein urkundliches Gewicht, und beinah das Ansehen von Gesetzen für uns haben; denn wer sich durch ein solches Ansehen gewichtvoller Urtheile von der freiesten eignen Prüfung zurückhalten läßt, der ist ihrer ohnehin unfähig. Es dürfte sich wohl auch hier bewähren: je wissenschaftlicher, je geschichtlicher; je mehr die Behandlung der Alterthumskunde den strengsten Forderungen der Vernunft angemessen sein wird, je mehr werden die willkührlichen Voraussetzungen verschwinden, und den Zeugnissen des Alterthums ihr unrechtmäßig entrissenes Ansehen wieder einräumen. Selbst zu den eigenthümlichsten Untersuchungen der neuern Philologen liegen die wesentlichsten Bestandtheile in Keimen und Bruchstücken offenbar in den Alten; und eine vollendete Geschichte der hellenischen Poesie würde, nicht mehr beschäftigt mit Hinwegräumung falscher Vorstellungsarten, das meiste und das wichtigste mit ihren eignen Worten sagen können.

Allerdings aber dürfen wir, wenn es möglich ist, weiter zu gehen, nicht dabei stehen bleiben, die Kunsturtheile der Alten zu sammeln, zu sichten, zu ordnen, dadurch zu erklären, durch sich selbst zu berichtigen und zu ergänzen. Sollte die gesammte

Menschheit nicht auch, wie der Einzelne, ihre eigne Natur und alle Aeußerungen und Veränderungen derselben immer besser verstehen und begreifen lernen, je mehr sie sich selbst entwickelt? In mancher Hinsicht ist selbst die Entfernung vortheilhaft. Die Alten standen zum Beispiel zu nah und nicht hoch genug, um den Werth der epischen Dichtart richtig schätzen zu können; wiewohl sich noch mehr aus dem Geist der damahligen Dichtkunst als aus einigen Aeußerungen des Platon und Aristoteles über den Vorzug der Tragödie vermuthen ließe, daß mancher alte Athener hierin weiter gesehen haben muß, wie die Spätern. Aber selbst in der besten Zeit konnten die Hellenen kein Kunstwerk nach dem höchsten Maaßstab würdigen, weil für sie das Vollendete in der würdigsten Gattung das höchste Schöne war. Strengere Forderungen, wenn sie nur in todten urbildlichen Begriffen bestehen, und nicht aus eignem lebendigem Kunstgefühl entspringen, haben keinen Werth. Wir verweilen daher nicht bei der bloßen Möglichkeit, daß ein andrer Epiker mit der Vollendung des Homeros, Correctheit verbinden, und ihn nicht bloß in andern, nicht künstlerischen Rücksichten, sondern auch bei gleicher Harmonie, an dichterischer Fülle und Kraft übertreffen könnte. Wesentlicher ist es, daran zu erinnern, daß das Höchste der Kunst, die Erscheinung des Unbedingten und des Ewigen in Stoff und Gestaltung, im Dargestellten und in der Darstellung, im reinen Epos durchaus nicht statt finde; daß also diese Dichtart an und für sich noch unvollkommen und für das Ziel der Kunst unzureichend ist; wenn anders, was die Triebfeder des Künstlers sein soll, und seine Ansprüche allein rechtfertigen kann, nicht ein zufälliges Bedürfniß ist, welches nach Willkühr und Ungefähr, wie es sich fügt, entweder ganz oder halb, nur ein wenig oder auch gar nicht befriedigt werden mag, sondern eine nothwendige Forderung, ein inneres Gesetz der Menschheit, hervorgehend aus der organischen Anlage und Beschaffenheit ihres geistigen Vermögens; unvergänglicher und heiliger, als alle Satzungen endlicher Mächte über ein äußres irdisches Bedürfniß. Diese Bemerkung über die Schranken der epischen Dichtart geht indessen die episch genannten Mischgedichte der Spätern, eben weil sie das was sie vorgeben, nicht sind, natürlich nichts an. Doch wird je-

der Verständige die weise Fülle der Natur bewundern, welche statt einer einförmigen Vollkommenheit Urbilder aller Gattungen aufstellte; er wird erkennen, daß die Kunst auf der ersten, doch nicht zu überspringenden Bildungsstufe nicht höher steigen, und weder in ihren Gränzen und Umrissen rein und scharf abgesondert, noch selbstständig in ihrer innern Entwicklung und organischen Gliederung sein konnte; und er wird auch das Epos in seinem geschichtlichen Zusammenhange ehren, und ihm gern seine bestimmte Stelle auf dem Wege der menschlichen Bildung gönnen. Die Gattung und Gestaltung, die allgemeinen Verhältnisse und Schranken eines Kunstwerks zu bestimmen, das gehört nur zu den Vorbereitungen des eigentlichen Kunsturtheils; wiewohl manche über alles entscheiden, die nicht einmahl vom Fachwerk der Kunst gründliche Kenntniß haben. Das Wesentliche ist, einen Widerschein des Werks selbst zu geben, seinen eigenthümlichen Geist mitzutheilen, den reinen Eindruck so darzustellen, daß der Styl, die Form und das Gepräge des Ausdrucks schon das künstlerische Bürgerrecht ihres Urhebers beglaubigen; nicht bloß ein Gedicht über ein Gedicht, um eine Weile zu glänzen; nicht bloß den Eindruck, welchen das Werk gestern oder heute auf diesen oder jenen macht oder gemacht hat, sondern den es immer auf alle Gebildete machen soll. Ein solches Kunsturtheil, welches allein den Nahmen verdient, über die homerische Poesie zu versuchen, wäre jetzt wohl zu früh; indem noch so viele vorläufige Fragen zu beantworten sind; so daß jeder, der in den Geist des Dichters möglichst eindringen, ihn ganz mit ganzer Seele fassen will, doch nicht umhin kann, sich in eine Menge von Bemerkungen und Untersuchungen andrer Art zu verlieren, welche die heilige Muße stören, in der allein das Schöne hervorgebracht und auch wiederum aufgefaßt werden kann.

Siebentes Kapitel.

Ansichten der Neuern von der Naturpoesie.

Es sind demnach nicht etwa bloß Lücken in den alten Kunsturtheilen, welche meistens im Allgemeinen zu unbestimmt, im Einzelnen kleinlich werden, auszufüllen; wesentliche Begriffe, wie die von den Dichtarten, zu berichtigen; Vernachlässigungen des Eigenthümlichen zu ersetzen, und in der kritischen Auswahl der Classiker, vorgefallne Auslassungen Epoche machender Kunsterfinder von der Wichtigkeit des Lasos, zu bemerken. Sogar der wesentlichste Bestandtheil eines Kunsturtheils bedarf fast immer einer Beschränkung oder Erweiterung, und einer weitern Ausführung. Bei alle dem empfanden die Alten die Schönheit der homerischen Poesie unstreitig weit richtiger, wie diejenigen, welche, wie es jetzt fast herrschende Sitte ist, alles, in ihrer Ichheit befangen, nur auf sich und ihren Zustand beziehend, im Homeros bloß das täuschende Gemählde der für sie verlornen Natürlichkeit empfindsam lieben. So entfernt ist man, im Ganzen genommen, selbst von dem Standpunkte, von welchem man das homerische Epos in künstlerischer Beziehung richtig würdigen kann. Das empfindsame Lächeln einer schmerzlichen und fruchtlosen Sehnsucht jener in sich selbst versunkenen Naturträumer führt nicht dahin, den klaren Geist jener alten Gedichte in ihrem heitern Glanz der eigenthümlichsten Wahrheit und Lebensfülle zu erfassen, sondern es enthält eine ganz fremdartige, trübe Beimischung.

Von ganz andrer Art ist jenes Lächeln, jene leise, ironische und beinahe parodische Stimmung, mit der auch ein Horatius, ein Aristophanes, mancher andre sokratische Athener, und selbst der Homeride, welcher den Hymnus auf Hermes dichtete,

das alte Epos gelesen haben müssen. Es so zu lesen, ist vielleicht der kürzeste Weg zu einer richtigen Ansicht seiner wesentlichsten und bekanntesten Eigenschaften. Nur versuche man dabei, den Vater der Dichter zuweilen auch wieder in der Stimmung und in dem Sinne zu vernehmen und zu hören, wie ihn Sophokles hörte, und Aeschylos, oder Pindaros, und Alkäos oder der alte Archilochos.

Noch mehr Verbesserung und Berichtigung, als selbst das Kunsturtheil der Hellenen über die homerische Poesie, bedarf ihre allgemeine Ansicht von derselben, besonders die geschichtliche. Nicht bloß in einem Zeitalter und von einer einzelnen Gattung von Beurtheilern und Liebhabern, sondern von allen ohne Ausnahme, ist es verkannt worden, daß das homerische Epos ein Naturgewächs sei; alle haben in den Keim alles hineingetragen, was sich späterhin aus ihm entwickelte. Doch ist die in diesem Stücke richtigere Ansicht der Neuern, welchen wir in der Meinung, daß sich die Ansicht der Alten und die Ansicht der Neuern von der homerischen Poesie gegenseitig durcheinander berichtigen und ergänzen lassen, durch den Versuch im Abschnitt von der vorhomerischen Periode des epischen Zeitalters, und im Eingang des gegenwärtigen, nicht bloß die eigne Natur, sondern auch den allmähligen Wachsthum dieses Gewächses darzustellen, gefolgt sind, durch ausschweifende Uebertreibung nicht minder in Umdeutung des Dichters gerathen, wie die verirrtesten unter den Alten. Homeros, so scheint es, war nun einmahl bestimmt, von seinen Bewunderern verwandelt zu werden. Bald ward er als Tragiker angebethet, bald als Improvisatore; ehedem als Philosoph, jetzt als reiner Wilder; wie es beim Empedokles heißt:

Jüngling war er jetzt, war jetzt Mädchen, dann Staude,
Vogel darauf, und glänzender Fisch.

Die Vieldeutigkeit der Worte, Kunst, Natur, Kunstpoesie und Naturpoesie, und die häufige Unbestimmtheit der damit verknüpften Begriffe gibt dem Hange der Umdeutung noch freieres Feld. Will man alle Poesie Kunst nennen, welche sich durch Allgemeinheit des Geistes, der Gattung und Gestaltung bis zur zweckmäßigen, wenn gleich absichtslosen, und nur durch Natur

entstandenen Uebereinstimmung mit den Forderungen der Schönheit, und bis zur Urbildlichkeit erhebt; so ist Homeros ein Künstler. Setzt man das Wesen der Kunst in die abgesonderte Ausbildung; so fängt die hellenische Kunstpoesie mit Archilochos und Kallinos an, als sich verschiedene entgegengesetzte Arten und bestimmte Richtungen in derselben entwickelten. Setzt man es in eine selbstthätige Nachahmung anerkannter Urbilder und in die Leitung durch einzelne, aus lebendiger Uebung entstandene, vom Meister auf den Jünger in Kunstschulen fortgepflanzte Vorschriften; so beginnt sie kaum vor Lasos, Pindaros und Simonides. Die alten Lyriker äußerten gegenwärtige Zustände, stellten wirkliche Empfindungen dar; im Epos waren die wirklichen Begebenheiten, welche den Grundstoff desselben ausmachten, zwar mit vielen Erdichtungen vermischt; doch hatten sich diese so allmählig angebildet, waren so innig verwebt, und alles ward durch die Gestalt der Darstellung selbst in eine so wunderbare Entfernung hinausgeschoben, daß die dichterische Erfindung von der geschichtlichen Wahrheit nicht einmal getrennt, geschweige denn ihr entgegengesetzt erschien. Ganz anders in der dramatischen Kunst, wo die Aenderungen der gegebenen Mythen nicht nur auffallender und plötzlicher waren, sondern wo auch die Freiheit des Dichters schon durch die Gestalt der Darstellung, in der das entfernteste als unmittelbar gegenwärtig erscheinen sollte, sich als solche laut ankündigte. Dadurch war die Poesie wie völlig losgerissen von der wirklichen Welt, in der selbst die kunstmäßigsten epischen und lyrischen Gedichte der alten Hellenen noch einen Halt und Boden fanden, an den sie sich anschließen, auf dem sie ruhen konnten. Sie mußte nun streben, für sich bestehen zu können, und ihre Bildungen in sich selbst zu vollenden. Durch innere Ganzheit selbstständiger Hervorbringungen aus freiem Dichtungsvermögen verdient die dramatische Gattung vorzugsweise und im vollsten Sinne poetische Kunst zu heißen, deren Wesen nach den Alten in der Vollendung bleibender Werke besteht [52]); im Gegensatz der praktischen Kunst, welche sich handelnd äußert, und schon durch Hand-

---

[52]) Quinct. libr. II. cap. 18.

lungen ihren Zweck erreicht, wie der Tanz, die rhetorische Kunst, und, nach dieser Ansicht, wohl auch die lyrische. Merkwürdig ist es, daß Solon, welcher die homerischen Rhapsodien mit großer Sorge ans Licht zog, und selbst Elegien dichtete, und seine Gesetzgebung zuerst metrisch zu verfassen suchte [53]), die Vorstellungen des Thespis als schädliche oder doch zwecklose Täuschungen und Unwahrheiten mißbilligte. Nachahmung ist in der Platonischen Kunstlehre das unterscheidende Merkmahl der dramatischen Gattung, und zugleich eine der wesentlichen Eigenschaften der Poesie überhaupt. Aber auch die alten Dramatiker hatten meistens gleich den kunstmäßigsten Lyrikern, vom Zweck ihrer Kunst vielleicht eben darum, weil er ihnen als ein göttlicher galt und völlig allumfassend erschien, keinen völlig bestimmten Begriff. Beide hielten sich vielmehr für Weise, für Richter öffentlicher Verdienste und Tugenden, für Aufbewahrer großer Thaten, für vortreffliche Gesellschafter, Freunde und Liebende, für würdige Rathgeber edler Fürsten, für verdiente Bürger, Lehrer, Führer und Vertheidiger des Volks, auch wohl für Seher und Vertraute der Götter, als daß sie den eigentlichen Werth desjenigen erkannt hätten, was die Nachwelt allein in ihren Werken schätzt. Im kritischen Zeitalter der hellenischen Poesie griffen die Gedichte so wenig ins Leben ein, sie hatten sogar keinen bürgerlichen, ja selten einigen sittlichen Werth, sie athmeten so wenig ächte Weisheit; an die Stelle einer natürlichen Darstellung mythischer Sagen und poetischer Gefühle durch epische und lyrische Gedichte, als die nothwendigen und lange Zeit für diesen Zweck und Stoff einzigen Darstellungsarten und Kunstgestalten, trat jetzt bei einer durchaus absichtlichen Wahl der Mittel, nachdem es auch so viele andre gab, nachdem sich die Prosa, bei den verschiedenen Stämmen zu verschiedener Zeit, überall aber nachdem die Poesie dieses Stammes schon verblüht war, völlig gebildet hatte, so häufig eine bloß willkührliche Versetzung in den Glauben des alten Epikers, in die Stimmung des alten Lyrikers; daß sich unter diesen Umständen der Zweck der reinen Künstlichkeit recht bestimmt entwi-

[53]) Plut. Sol. p. 80.

ckeln konnte und mußte. Bei den Alten wirkte das künstlerische Urtheil nur im Hervorbringen, zum Anordnen und Gestalten des gegliederten Werks; im kritischen Zeitalter richtete es sich auch rückwirkend bis auf die feinsten Fäden des ganzen Kunstgewebes, indem es auch die zartesten Theile immer wieder durcharbeitete und ausbildete. Unstreitig ist Apollonios mehr Künstler als Pisandros, Kallimachos und sein römischer Nachfolger mehr als Mimnermos; und in diesem Sinne zeigt sich im Gange der alten Poesie neben dem Kreislaufe auch eine gewisse Fortschreitung; wie sich denn auch erst in den Werken einiger römischen Künstler der Einfluß philosophischer Begriffe vom Zweck und Werth der Kunst zu äußern anfängt. Doch ist der Kreislauf in der Geschichte der gesammten alten Poesie so herrschend, daß sie eben darum, wenn man sie in Masse als ein Ganzes für sich betrachtet, nicht als ein Werk der Kunst erscheint, dessen Bewegungen nach der Richtung der Vernunft zweckmäßig bestimmt wären, sondern als ein Erzeugniß der Natur, welches sich den Gesetzen aller lebendigen Kräfte gemäß, durch Trennung und Vereinigung des Ungleichartigen und Gleichartigen gestaltete, gliederte, wuchs, blühte, reifte, sich fortpflanzte, verhärtete und endlich auflöste; und in so fern kann die alte Poesie überhaupt Naturpoesie genannt werden, wenn es eine Kunstpoesie giebt, welche ihr in diesem Sinne entgegengesetzt ist.

Bildung kann man eigentlich nur demjenigen beilegen, was sich zu einer gesetzmäßigen Gestalt frei und aus sich selbst entwickelt hat. Sie hat eben darum einen allgemeinern und höhern Werth als Verfeinerung, ja auch als Cultur; denn absichtlicher Anbau der Anlagen kann durch seine Willkührlichkeit selbst leicht in eine falsche Richtung, in ausschweifende Gestalten und widernatürliche Mißbildung gerathen. Der erste beste barbarische Natursänger des Südens oder des Nordens ist leicht feiner, geistiger, edler als der einfältige Homeros; aber Homeros ist klassischer, und eben darum gebildeter. Auch der Kunstlose kann gebildet sein; und gewiß war der Dichter, welcher sich durch das zarteste Ebenmaaß, ordnende Besonnenheit und durch die feinste Schicklichkeit so sehr unterscheidet, nicht roh.

Es würde leicht sein, eine große Menge solcher Züge aufzustellen, deren wir hier einige als Belege dieser Behauptung gegen das Vorurtheil von der homerischen Wildheit zur Erfrischung für diejenigen, welche die Orgien der echten Musen kennen, aus einem unerschöpflichen Vorrath ausheben wollen. Die fein gemischte Eigenthümlichkeit des Menelaos in der Ilias, dem es weder an Heldenmuth, noch auch eigentlich an Klugheit, aber an eignem Willen [54]) fehlt, nach dem Worte des Agamemnon:

Denn oft säumt mein Bruder, und geht ungern an die Arbeit,
Nicht von Trägheit besiegt, noch Unverstande des Geistes,
Sondern auf mich herschauend und mein Beginnen erwartend;

ist für seinen Antheil an den Begebenheiten, welche die Flucht seiner nicht unedlen aber äußerst verführbaren Gattin nach sich zog, wie geschaffen, und so zart gehalten als schlau ersonnen. Die späte Heimkunft des Odysseus, die werdende Entschlossenheit des verständigen Telemachos wird durch eine an mehrern Stellen im Vorüberfluge angedeutete und durchschimmernde Vergleichung mit der frühen aber schrecklichen Rückkehr des Agamemnon und mit der kühnen Rache des Orestes bedeutsam hervorgehoben. Diese Gestalten durften nur um ein Weniges zu laut aus dem Hintergrunde hervortreten, so war die schöne Einheit des Ganzen gestört. Wie bewunderungswürdig ist die Behandlung einer so großen Menge alter Sagen in der Nekyia? Nirgends findet sich hier todte Masse, bloß mythische, nicht poetische Abschweifungen; aber auch nirgends Ueberfluß, wie es doch bei diesem Stoff so unvermeidlich war, wenn er von einer bloß erfinderischen, glücklichen Natur ohne geübtes Gefühl für Schicklichkeit, Maaß und Einheit ausgebildet worden wäre. Die Herrschaft dieses richtigen Kunstgefühls über eine so reiche Dichtung und Fülle der Dichterkraft, dieses nirgends zu viel noch zu wenig, was wir hier bemerken, verdient besonders betrachtet zu werden. Ueberhaupt steht der ganze

---

[54]) Darum will er auch, von Leidenschaft plötzlich aufgetrieben, mehr als er vermag (Ilias VI. 94. f.); er, welcher in der Noth ohnmächtig verzagt, und nichts weiß, als den Vater der Götter verzweiflungsvoll zu schmähen (III. 364).

mittlere Theil der Odyssee im Wunderbaren und in der Fülle auf dem Gipfel der Reife. Nur etwas weiter, und die Gränze der Schönheit wäre überschritten, und die Dichtung näherte sich hesiodischer Ausschweifung. Den heitern Nestor bei schon ganz naher und näher dringender Gefahr noch bei fröhlichem Schmaus und traulichem Gespräch zu finden, kann in einem hellenischen Dichter so wenig befremden, als die dadurch wohlthätig gehobene schöne Gleichmüthigkeit des wackern Alten im Sturm der darauf folgenden Schlacht. Doch konnte diese künstlerische Kühnheit ihre Gränze sehr leicht verfehlen. Ueberdem erregt ein Zug [55]), welcher, für sich genommen, nichts als eine angenehme Umständlichkeit zu sein scheint, hier das Bild eines kraftvollen und rüstigen Greises so sehr an der rechten Stelle, daß man ihn nicht für zufällig halten möchte. Die spät geäußerte Empfindlichkeit des Diomedes über den ungerechten Tadel des Agamemnon setzt einen Dichter voraus, dem das leiseste Gefühl für das Feinere in sittlichen Eigenthümlichkeiten und Verhältnissen gleichsam angeboren war. Ueberdem ist die gleichmäßige Ausbildung aller seiner Kräfte, das reine Ebenmaaß seines Gemüths, sein so richtiges Verhältniß zum Ganzen, eine der schönsten Blüthen des vollendeten hellenischen Epos und in der ganzen Geschichte ähnlicher Gesänge einzig. Das war nur bei einem Volke möglich, dem Harmonie nothwendiges Bedürfniß, und unwillkührliche Aeußerung ursprünglicher Natur, bei dem die Anlage zur Vollendung einheimisch war.

Wenn Aristoteles [56]) die Poesie überhaupt, und also auch das Epos, aus Improvisationen entstehen läßt; so könnte es scheinen, er habe auch in diesem Stücke, wie in so vielen andern, die Eigenthümlichkeiten der dramatischen Dichtart auf alle übrigen übertragen. Er deutet nirgends auf einen allgemeinen Gattungsbegriff von denselben, sondern scheint überall nur jene bestimmte Art im Auge zu haben, aus denen, wie bekannt, das hellenische Drama entsprungen ist. Solche rohe dithyrambische und phallische Gesänge, aus welchen sich die kunstmäßige satyrische, tragische und komische Poesie der Athener entwickelte, waren noch zur Zeit des

---

[55]) Ilias XII. 635. [56]) Poet. cap. 2.

Aristoteles in vielen Städten gebräuchlich [57]. Die alte Muse der Athener bestand in Chören von Knaben und Männern aus den Landleuten, welche nach Völkerschaften zusammentraten, und noch bestaubt von Erndte und Pflug, improvisirte Gesänge sangen [58]. Zu dieser Gattung gehörten auch wohl die spottenden Weiberchöre zu Ehren der ländlichen Gottheiten, Damia und Auxesia auf Aegina, deren Spott keinen Mann, aber die einheimischen Weiber traf, und ähnliche Feste bei den Epidauriern [59]. Verwandter Natur scheinen die improvisirten Spottgesänge, welche Jünglinge nach einem Gleichnisse im homeridischen Hymnus auf Hermes, an Gastmahlen zu wechseln pflegten [60]. Aus ähnlichen gesellschaftlichen Improvisationen entwickelte sich das einheimische Drama, und selbst die Satyre der Römer. Sieht man nur auf die Schnelligkeit des leidenschaftlichen Hervorbringens, auf den gänzlichen Mangel eines künstlerischen Entwurfs und besonnener Ausbildung; so kann man selbst den Lucilius unter die Improvisatoren zählen. Ueberhaupt ist das Improvisiren kunstlosen mimischen, gesellschaftlichen und lyrischen Gedichten so angemessen, daß es hier seine Stelle auch im Zeitalter der gebildeten Poesie zu behaupten pflegt. Will man die im homeridischen Hymnus auf den delischen Apollon als eine berühmte Seltenheit erwähnten Gesänge der delischen Frauen [61]) für festliche Improvisationen halten; so kann man sie wegen ihres mimischen Anstrichs für die älteste Spur der jetzt beschriebenen Gattung betrachten; denn dieser und die unstreitig sehr örtliche und delische Behandlung stimmt nicht zu der Natur des hellenischen Epos in der homerischen Periode. Ländliche Improvisationen, wie die altattischen, oder die in den bukolischen Gedichten der sikelischen Schule des spätern Zeitalters häufig nachgebildeten Wechselgesänge dorischer Hirten darf man in der homerischen Welt nicht erwarten, wo der bürgerliche Zustand der Landleute einer freiern Entwicklung des dichterischen Naturgefühls in der beherrschten Classe so ungünstig war.

---

[57]) Ibid. [58]) Max. Tyr. Diss. XXXVII. p. 305. seq. T. II. ed. Reiske. [59]) Herod. Terpsich. cap. 83. [60]) v. 56. 57. [61]) v. 156–164.

Noch weniger darf man in der ersten Periode der Kunst an jene völlig verschiedene Gattung von Improvisatoren auch nur denken, die man im Gegensatz jener natürlichen künstliche nennen könnte, zu welcher Diogenes von Tarsos gehört, der Gedichte, meistens tragischer Art, über jeden aufgegebenen Gegenstand ausschäumte [62]); und der sidonische Antipater, welcher hexametrische Verse und andere in andern Sylbenmaaßen unvorbereitet auszuströmen pflegte, und es bei einem starken Gedächtniß und einer glücklichen Natur durch Uebung so weit gebracht hatte, daß ihm, wenn er sich entschlossen in den Vers geworfen hatte, die Worte von selbst folgten [63]); und Archias, welcher oft, ohne einen Buchstaben zu schreiben, eine große Anzahl Verse, die nach der Versicherung des Redners, höchst vortrefflich waren, von den Begebenheiten des Tages hersagte, auch auf Verlangen denselben Gegenstand mit verändertem Ausdruck und Ausführung behandelte [64]); und viele andere von gleichem Schlage kurz vor und zu der Zeit des Quinctilianus [65]). Auf der einen Seite hat diese besondre Gattung der Improvisation, die vielen, welche über die Natürlichkeit der homerischen Poesie haben reden wollen, allein bekannt gewesen zu sein scheint, etwas Seiltänzermäßiges und Knechtisches, welches nur bei einer in Verwesung übergegangenen Entartung der Kunst, wie in jenem Zeitalter der völligen Auflösung der hellenischen Poesie Statt finden kann; auf der andern Seite liegt ihr ein sehr hohes und übertriebenes Urbild von einer vollkommnen Uebermacht der Willkühr über das künstlerische Vermögen zum Grunde; wie nicht selten dann die Forderungen in der Kunst am höchsten und bis ins Abgeschmackte steigen, wenn man schon ganz unfähig geworden ist, irgend etwas Tüchtiges zu leisten.

Zwar improvisirt Hermes, in dem homeridischen Hymnus auf ihn, auch ein Epos [66]) von der Liebe der Maja und des Zeus und von seiner eignen Geburt. Aber der kleine Gott thut in diesem Gedicht vieles aus dem Stegreife, wozu Menschen Vorberei-

---

[62]) Strab. libr. XV. p. 992. fin. [63]) Cicer. de orat. III. 50. [64]) Cic. pro Archia, cap. 8. [65]) Quinct. Inst. libr. X. cap. 7. [66]) v. 57. seq.

tung und Uebung durchaus bedürfen. Auch werden die epischen Improvisationen, als die seltnern und unbekanntern, durch Vergleichung mit den gesellschaftlichen, als den gewöhnlichern und bekanntern, erläutert. Wie hohe Begriffe der Dichter dieses geistvollen Gesanges, welches aus dem reinsten poetischen Kunstsinn hervorging, und durchhin das athmet, was das Tiefste und Eigenste ist in der ausgebildeten künstlerischen Natur und Denkart, von Lehre, Kunst und Weisheit in der Poesie hat, mag eine der merkwürdigsten Stellen dieses Gedichts, in welchem beinahe alles merkwürdig ist, bezeugen, in welcher Hermes dem Apollon die Eigenschaften der Leier beschreibt. Hier heißt es unter andern:

Wenn sie nun einer,
Welcher gebildet ward von der Kunst und der Weisheit, befraget;
Diesem ertönt sie und lehret ihn viel, was das Herz ihm erfreuet;
Willig spielet sie dann in dem milden Kreise der Freunde,
Fliehend der Arbeit Last, der ermattenden. Aber wenn einer
Ungestüm sie zuerst und noch unkundig befraget;
Ganz unnütz dann tönet sie ihm, und mit eitlem Geräusche [67]).

Wie verächtlich [68]) äußert sich der vortreffliche Homeride hier über die luftige und bodenlose Darstellung des natürlichen Improvisatore? Zwar werden beim Aristophanes [69]) epische Stellen auf gegenwärtige Gegenstände angewandt, und Verse aus dem Stegreife erdichtet; ein Wink des Platon [70]) und manche Ausdrücke der Spätern von den Rhapsoden deuten darauf, daß es auch eine epische Improvisation gab; welche sich jedoch ihrem Charakter nach erst auf die spätern Zeiten der epischen Kunst beziehen läßt, so wie das Improvisiren auch in der rhetorischen Kunst spät, erst mit Aeschines anfing. Bei Homeros wird es nicht nur nicht erwähnt, sondern es widerspricht auch den übrigen Eigenschaften seiner Sänger; und, was noch entscheidender ist, es streitet mit dem Wesen und Geist der Dichtart selbst. Eine eigentlich improvisirte metrische Erzählung wird unfehlbar mimisch, welches das hellenische

---

67) V. 479—485. Uebersetzt von F. A. Eschen. 68) μὰψ ἅυτως κεν ἔπειτα μετήορά τε Ͽρυλλίζοι. 69) Εἰρ. v. 1063. f. 70) Phaedr. T. X. p. 387. ed. Bip.

Epos nicht ist. Wie könnte man Geschichte oder auch Sage improvisiren? Wie stimmte dies zu der homerischen Genauigkeit, zu der in den homerischen Gesängen durchhin athmenden treuen Anhänglichkeit an das Alterthum? Aus Geschichte und Sage aber ist das alte Epos der Hellenen entstanden. In den früheſten Zeiten mußte das Geschichtliche die beigemischte Dichtung noch mehr überwiegen; und es war da für die Improvisation noch weniger Raum. Daß der epische Sänger im Vortrage der überlieferten und durch eigene Erfindung oder Anbildung veränderten Erzählung Kleinigkeiten weglassen und hinzusetzen konnte und mußte, darf nicht bezweifelt werden; wer sich aber genau ausdrückt, wird das nicht Improvisiren nennen.

Achtes Kapitel.

Von der Aechtheit und Diaskeuase der homerischen Gedichte.

Es ist in dem Abschnitt von der vorhomerischen Periode des epischen Zeitalters angedeutet worden, wie das alte Epos aus der besondern Eigenthümlichkeit der Hellenen hervorgegangen sei, und in diesen Bildungsverhältnissen bis zur Vollendung habe wachsen können; und im gegenwärtigen, daß diese eigenthümliche Dichtart, durch ihre Consequenz, die Allgemeinheit und Uebereinstimmung ihrer Merkmahle, in der Natur des menschlichen Geistes und der menschlichen Kunst selbst gegründet, daß ihre Gränzen demnach nicht zufällig und sie eine nothwendige Gattung der Poesie überhaupt sei. Wer den Winken der Natur gern nachforscht, von der es hier vornehmlich gilt, was Herakleitos vom Apollon behauptete: „Er verbirgt nicht, und er sagt nicht, sondern er deutet an;" wird sich leicht denken können, wie das hellenische Epos aus diesen Gründen und Veranlassungen nach allgemeinen Bildungsgesetzen aller lebendigen Kräfte zu jener Consequenz und Wesentlichkeit gelangt sei, und wie die einzelnen Eigenschaften desselben aus der äußern Gestalt, welche aber nur hier ganz consequent durchgeführt ist, sich allmählig entwickelt haben, oder vielmehr an dieselbe allmählig angewachsen sein mögen. Doch würde auch dadurch die Entstehung der homerischen Poesie nur im Allgemeinen und Ganzen erklärt werden. Die Entstehungsgeschichte der einzelnen Theile und Rhapsodien aber wäre schon zur nähern Bestimmung und weitern Ausführung jener allgemeinen Umrisse von der äußersten Wichtigkeit. Ueberdem ruht die allgemeine Ansicht von der homerischen Poesie, wenn sie, wie es oft der Fall war und noch ist, auf die Veränderungen, welche die einzelnen Theile und die Ordnung des Ganzen betroffen haben mögen, keine Rücksicht nimmt, auf schwa-

chem, oder vielmehr auf gar keinem Grunde. Mit dieser Untersuchung steht und fällt alles. Es ist die Frage vom Sein oder Nichtsein. Wer sie ernstlich beantworten will, muß gesinnt sein, wie der Held, welcher bittet:

Vater Zeus, befrei der Achaier Söhne von dieser
Nacht! Laß Heitre kommen, gewähr dem Auge den Anblick,
Und am Tage den Tod!

Wenn hier von der homerischen Poesie, als von einem untheilbaren Ganzen, geredet worden ist; so ist dies keineswegs im herkömmlichen Glauben an Einen Homeros, alleinigen und improvisirenden Schöpfer der Ilias und Odyssee, geschehen. Vielmehr hat die bisherige Untersuchung über das homerische Epos stete Rücksicht auf dieses ihr Ziel genommen, und es nie aus den Augen verloren. Doch mußte in der dieser Geschichte angemeßnen Ordnung der Gegenstände, der Begriff des Ganzen vorzüglich in diesem Fall der Untersuchung über die einzelnen Theile vorangehen, weil die Meinungen der Alten vom Ganzen der homerischen Poesie, ihre absichtlichen Veränderungen, und ihre Urtheile über die Aechtheit einzelner Stellen oder Theile derselben begründet und bestimmt haben. Diese nothwendige Anordnung kann uns nicht hindern, was in dem bisher Behaupteten grundlos befunden werden sollte, wieder zurückzunehmen [71].

---

[71]) Als Grundlage und Veranlassung des Folgenden sind Wolfs Prolegomena zu betrachten, welche uns mittelbarer Weise schon über mehreres in der ältesten hellenischen Poesie Licht gegeben haben. In der That hat fast jeder Theil der gesammten Alterthumskunde von den Entdeckungen dieses Kritikers über die homerische Poesie die wichtigsten Vortheile gewonnen. Im Ganzen aber scheint es, ist jenes Meisterstück des Scharfsinns und der Gelehrsamkeit, welches durch den Geist der Wißbegierde und Wahrheitsliebe, den es athmet, durch die strenge Bestimmung und feste Verkettung einer so langen Reihe von Gedanken und Beobachtungen dieser Art und dieses Stoffs, am meisten aber durch die eigne, eben so seltne als unschätzbare Gewandtheit und Biegsamkeit des Gedankenganges, bei dieser Fülle des Inhalts, für ein Urbild geschichtlicher Forschung über einen einzelnen Gegenstand des Alterthums gelten kann, von den Anhängern fast noch weniger verstanden, geschweige denn benutzt worden,

Jahrhunderte lang lebten die homerischen Rhapsodien einzeln nur durch die Ueberlieferung epischer Kunstschulen, im Geist und auf den Lippen wandernder Sänger, bis sie durch die Diaskeuasten gesammelt, zur Ilias und Odyssee geordnet, und schrift-

als von den Zweiflern. Der Grund davon liegt wohl zum Theile in der Anordnung der Schrift; indem was darin für das Ganze das wichtigste ist, die Grundlinien nähmlich zu einer wo nicht chronologisch bestimmten doch genetisch befriedigenden Entstehungsgeschichte der homerischen Poesie, hier nur als Episode in die, zur Rechtfertigung der gegenwärtigen Ausgabe bestimmte und ausführlichere Geschichte der Ueberlieferung und Behandlung des homerischen Textes, eingeflochten und in zerstreuten Winken angedeutet werden konnte. Daher denn auch manchem Gegenstande einer bloßen Nebenuntersuchung, wie z. B. über die Schrift und die frühere oder spätere Anwendung derselben, ein viel zu großes Gewicht für das Ganze gegeben worden. Die vornehmste Ursache aber, warum jene ganze Untersuchung der alten und neuen Chorizonten bloß in dem skeptischen Zustande stecken geblieben ist, ohne zu einem ganz klaren Ziel und geschichtlich begründeten und genügenden Schluß gedeihen zu können, liegt außer den vielen in der Alterthumskunde noch herrschenden Vorurtheilen und falschen Meinungen, über die alte Sage und älteste Poesie, und wie man sich ihre Entstehung denkt, überhaupt aber über die Sprache, Kunst- und Geistesentwicklung der Vorzeit und Urwelt, besonders auch in der hier wohl genugsam erörterten vielfachen und gänzlichen Unbekanntschaft mit der eigenthümlichen Natur des hellenischen Epos. Es fehlt an dem hinreichend entwickelten dichterischen Kunstgefühl, daher auch an dem rechten Verständniß selbst für den Geist der Sage und Mythologie, an Sinn für die poetische Entfaltung der alten Heldensage durch den epischen Gesang und für die eigenthümliche poetische Gestaltung und kunstsinnige Form in diesen homerischen Liedern und eben daher auch an einer richtigen Würdigung der wahrhaft künstlerischen Diaskeuase derselben. Erst jetzt, nachdem wir eine tiefere, wissenschaftlichere Ansicht der Mythologie und des alten Sagengeistes gewonnen haben, kann eine Forschung, welche das ganze Gewebe und Wundergebilde des Alterthums und der Urwelt mit poetischem Kunstgefühl auffaßt, durch den Scharfsinn der Chorizonten in der Scheidung der Einzelnen geleitet, über die skeptische Stufe hinaus zu einer vollständig genetischen Natur und Entstehungs- oder Kunst- und Entwicklungsgeschichte der alten Sage und Poesie überhaupt und der homerischen Lieder insbesondere gelangen.

lich aufgezeichnet wurden. Die Annahme einer Ilias und Odyssee vor den Diaskeuasten ist also nur blinder Glauben oder gewagte Voraussetzung. Auch bei der treuesten mündlichen Ueberlieferung durch einen so langen Zeitraum scheinen allmählige Abweichungen von der ursprünglichen Gestalt fast unvermeidlich, und die Neigung des Epos selbst, sich in episodischer Fülle auszubreiten, konnte den Rhapsoden zu Erweiterungen und Zusätzen locken. Die Schule des berühmten Kynaethos [72]) wird der Verfälschung ausdrücklich beschuldigt. Die Kühnheit der Grammatiker in Berichtigung der Lesart, welche, wie leicht zu erachten, in den verschiedenen Handschriften verschieden lautete, ging so weit, daß der bittre Timon dem Aratos auf die Frage, wie er sicher zur ächten homerischen Poesie gelangen könne, antwortete: „Wenn er sich an die alten Handschriften hielte, nicht an die neulich berichtigten" [73]). Das Verwerfen einzelner Stellen war so häufig und allgemein, daß auch wohl Bücher dagegen geschrieben wurden [74]). Selbst der bescheidenere Aristarchos sprach, wie sich Cicero ausdrückt, die Verse, welche er nicht billigte, dem Homeros ab [75]). Nicht bloß größere und kleinere Stellen, auch ganze Rhapsodien hielten die Kritiker für unächt. „Es sei eine Krankheit der Hellenen," sagt Seneca [76]), „zu untersuchen, wie viel Ruderer Odysseus gehabt, ob die Ilias früher geschrieben sei, oder die Odyssee; ferner, ob sie von demselben Verfasser wären." Die Grammatiker, welche die letzte Frage verneinten, bildeten eine eigne Secte der Chorizonten.

Und in der That findet sich auch Veranlassung zum Scheiden und Sondern genug, wenn man die Rhapsodien der Ilias und Odyssee nicht im Zusammenhange der ganzen hellenischen Poesie und in Vergleichung mit den homeridischen Hymnen, mit den hesiodischen Gesängen, und mit dem, was wir von den Werken der epischen Classiker des lyrischen und dramatischen Zeitalters wissen oder vermuthen, oder gar im Gegensatz ganz andrer Gat-

[72]) Schol. ad Pind. Nem. II. [73]) Diog. Laert. IX. 12. 6. [74]) Schol. Ven. ad I. 424. [75]) Wolfii Proleg. p. CCXXXII. [76]) De brev. vit. cap. 13.

tungen der Kunst betrachtet, wo sie freilich als Eine Masse und ein Ganzes erscheinen, sondern sie bloß an und für sich beobachtet, und nur mit sich selbst, ohne alle Voraussetzung, ob sie von Einem oder mehreren herrühren, vergleichet. Da sondert sich nicht etwa bloß das jedermann verdächtige Ende der Odyssee [77]) weit ab; auch manche der immer noch sehr alterthümlichen, und kunstreich gediegenen, an sich betrachtet, größten und fließendsten Massen, verrathen durch eine feinere einem empfänglichen Gefühl und offnen Auge aber sehr wohl merkliche Verschiedenheit, in der Farbe des Ausdrucks und in den Umrissen und Zügen der Erzählung und Dichtung, einen verschiedenen Ursprung. Eine Verschiedenheit, die gleichsam in die Sinne fällt, ohne noch die geschichtlichen Widersprüche im Einzelnen, die streitenden oder abweichenden Ansichten derselben Gegenstände oder Geistesgegenden im Ganzen zu untersuchen, oder auf Schwierigkeiten aus einer muthmaßlichen Chronologie der Gebräuche und Sitten zu sehen. Von der Patrokleia an wechseln und kämpfen in den letztern Rhapsodien der Ilias größere Gestalten, das Leben ist gedrängter, und rascher der Schwung. Gegen die ersten Rhapsodien, wo man nach der dichterischen Erhabenheit des ersten Anfangs auch wieder manches rein Historische, oder was dem ähnlich ist, findet, dürfte man sie deshalb poetisirter nennen. Da nun das Eigenthümliche der Ilias im Gegensatz der Odyssee eben darin besteht, daß die epische Kraft sich darin mehr zusammendrängt, als auseinanderbreitet, mehr in die Höhe steigt, als in die Weite strömt, so sind sie in dieser Hinsicht gleichsam der Gipfel der Ilias. Dagegen ist aber freilich die Bildung, Bewegung und Farbe des Wunderbaren hier ungleich üppiger, ja ausschweifender, und nicht selten anstößiger. Hierin gleicht ihnen die Diomedeia nicht wenig, welche auch darum, weil nichts im Zusammenhange der Geschichte Wesentliches darin vorgeht oder vollbracht wird, außer daß der Tod des bundbrüchigen Pandaros den Forderungen der gerechten und strafenden Adrasteia Genüge leistet, ein späterer Nachwuchs der vorhergehenden Rhapso-

[77]) Von XXIII, 297. an.

dien scheinen könnte. Wie nachdem sich die Größe und Fülle der Kraft der ersten Gesänge wieder in mancherlei Episoden und Einzelnheiten zersplittert und verloren hat, dann in den letzten Gesängen der Ilias wieder im poetischen Sinn am meisten Ilias ist, so ist in den mittleren, vom fünften bis zum fünfzehnten der Odyssee am meisten Odyssee und am meisten homerische Dichterfülle. An leichter Lebendigkeit, bezaubernder Süßigkeit, an völliger Ausbildung, Anmuth auch im Scherz und zarter Angemessenheit ist diese Masse die volle Blüthe der homerischen Schönheit, und enthält verhältnißmäßig am meisten Dichtung. Der achtzehnte Gesang der Odyssee sticht merklich ab, und in dem fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Gesange ist ein befremdendes Umherspringen, hier und da unnatürliche Kürze und anstößige Stellen genug; viele andre Wahrnehmungen ähnlicher Art nicht zu erwähnen.

Aber auch die vollkommenste Aehnlichkeit der Gestaltung und Gleichheit der Farbe bei gänzlichem Mangel an Widersprüchen, Lücken und Sprüngen, wäre noch kein hinreichender Grund, einen Kranz oder eine Masse dieser alten Gesänge ganz bestimmt Einem Urheber anzueignen, da sie mehr entstanden und gewachsen, als entworfen und ausgeführt, da sie Früchte eines so einfach gebildeten und bildenden Zeitalters, einer höchst gleichartigen, durch die Natur selbst gestifteten Kunstschule sind. Die alte Sage von Einem Homeros, und die mancherlei Mährchen, welche sich an sie angebildet haben, können bei allen diesen Untersuchungen um so weniger etwas gelten, da sie außer demjenigen, was offenbar aus den Lebensverhältnissen der spätern Rhapsoden zur Zeit, da der noch neue Republikanismus die heroische Verfassung, mit allem was ihr anhing, und also auch die heroischen Sänger verdrängte und erniedrigte, entlehnt und auf den ältern Urheber von Gedichten übertragen ist, in denen das Leben der Sänger ganz anders dargestellt wird, gar nichts enthalten, als die gröbsten und schneidendsten Widersprüche über das Vaterland, und was noch schlimmer ist, auch über das Zeitalter des Homeros. Wenn man erwägt, wie viele Hülfsmittel die hellenischen Gelehrten, welche das Zeitalter des Homeros zu bestimmen versuchten, noch hatten

und haben konnten, die nun verloren sind; daß sie bei Beantwortung der großen Frage, aus homerischen Anspielungen auf Gebräuche oder Begebenheiten, deren Alter entweder geschichtlich bekannt war, oder nach wahrscheinlichen Gründen bestimmt und angenommen wurde, nach ihrer Art ziemlich sorgfältig und sehr scharfsinnig zu Werke gingen, und daß die verschiedenen Angaben und Bestimmungen so außerordentlich weit von einander abstehen; so bringt sich der Gedanke auf, daß, wenn auch nicht alle, doch sehr viele dieser abweichenden Meinungen gleich wahr, und das Alter der einzelnen Theile und Massen der homerischen Poesie wohl auch sehr verschieden sein möchte; daß es ohnehin nichts als ein ganz mißglückter Einfall ist, aus den verschiedenen Zeiten eine mittlere Durchschnittszahl ziehen zu wollen, und der Vorzug, den man einem oder dem andern homerischen Chronologen nach dem Ansehen seiner Gelehrsamkeit, Urtheilskraft und Zuverlässigkeit geben mag, bei dem ungefähr gleichen Gewicht der Gegner doch nur willkührlich ist.

Bei allen diesen unläugbaren Thatsachen, Wahrnehmungen und daraus folgenden Sätzen kann es also wohl gar nicht mehr die Frage sein: was ist homerisch in diesen alten Gesängen, und was nicht? Denn unter dem Gedränge dieser Zweifel verschwindet Homeros unsrer Nachforschung, wie des Vaters Schatten der Umarmung des Aeneas. Man darf nur noch fragen, wie die Ilias und Odyssee entstanden sei. Wir haben sie nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt, sondern vielfach bearbeitet und überarbeitet, und vielleicht durch Rhapsoden, Diaskeuasten und Grammatiker ganz umgebildet. Und so scheint die homerische Poesie selbst, die einzige sichere Grundlage der frühesten Alterthumskunde, und mit ihr das ganze Gebäude zu schwanken, und dem Kunstfreunde wie unter den Händen wegzugleiten und gleichsam zu zerfließen. Die ersten Urheber haben also wohl vielleicht nur allerlei rohen Stoff von sich gegeben, der durch die Kunst der spätern hintendrein vervollkommnet, und in welchen die liebliche Schönheit, die völlige Ausbildung, besonders aber die reizende Harmonie, das unterscheidendste Merkmahl des homerischen Epos erst lange nachher und sehr spät hineingemacht ward.

Gegen diese Vorstellung indessen, die bei Gelehrten, welche das hellenische Alterthum nicht kennen, nach dem ersten flüchtigen Ueberblick aller der erwähnten und andern ähnlichen bedenklichen Nachrichten und Winke, die sich in den Alten selbst über die Entstehung, Erhaltung und Behandlung der homerischen Poesie finden, sehr leicht aufsteigen könnte, dürfte wohl sehr vieles von dem sprechen, was bei einer Untersuchung der Art am meisten Gewicht haben muß. Auch die allgemeine poetische Disharmonie selbst der Classiker der epischen Kunst nach der homerischen Periode könnte schon Zweifel erregen. Die Unordnung und Disharmonie der hesiodischen Poesie fällt jedem Kunstfreunde in die Sinne. Antimachos war noch schlechter geordnet als Hesiodos [78]), Panyasis nur etwas besser; so auch wahrscheinlich Pisandros, da Aristoteles die Herakleia unter den wegen Mangel an dichterischer Einheit getadelten epischen Werken nennt [79]). Konnten unbekannte Verfälscher den homerischen Gesängen jene Anordnung anbilden und gleichsam einimpfen, welche das Maaß des menschlichen Geistes zu überschreiten schien [80]), während die Epiker, welche jeder in seinem Zeitalter, die gebildetsten waren, gleichsam die Häupter der epischen Kunst, auch den gewöhnlichen Forderungen der Rhetoriker in diesem Stücke so wenig Genüge leisten? Die scheinbare Möglichkeit, daß die Homeriden, während aller Veränderungen der epischen Kunst, unbekümmert um das, was in diesem oder jenem Zeitalter grade galt oder nicht galt, dem alten Style des Epos treu, die Bildung und Gestaltung der homerischen Poesie wenigstens in einer stetigen Reihe fortsetzen und vielleicht erst in den spätesten Zeiten vollenden konnten, wird vernichtet durch die gänzliche Verschiedenheit derjenigen Rhapsodien, welche die Ilias und die Odyssee bilden, und der homeridischen Hymnen, deren verhältnißmäßige Spätheit wir fast ohne Ausnahme wissen können. Eine Verschiedenheit, die nicht bloß in dem Stoff liegt, oder auch sich nur auf die Farbe und äußere Gestaltung erstreckt, sondern sich noch in dem innersten Bau des Ganzen offenbart. Waren es aber die Diaskeuasten, denen die homerische Poesie ihre epische Har-

[78]) Quinct. X. 1. [79]) Poet. 8. [80]) Quinct. X. 1.

monie verdankt, so ist es unbegreiflich, warum sie gegen andere alte Gedichte, die sie doch auch diaskeuasirten, minder freigebig waren. Auch läßt sich nicht wohl einsehen, wie alle Diaskeuasten aus ganz Hellas zusammengenommen, das hesiodische Schild des Herakles zum Beispiel in eine schön geordnete Rhapsodie hätten verwandeln können; sie müßten denn ein ganz neues Gedicht daraus gemacht haben. Dann waren aber sie die Dichter, und das ist sicher, die, von denen die epische Harmonie der homerischen Rhapsodien herrührt, sind die eigentlichen Autoren derselben; mögen auch noch so viele Vorgänger ihnen Stoff zugebildet und Sagen poetisirt, oder Nachfolger ihre einzelnen Gesänge, die für sich bestehende Ganze waren, ihrer Absicht gemäß oder entgegen, durch Kitt und Klammern zusammengefügt, ja sogar Stellen eingeschoben oder weggelassen haben, so lange nur nicht alles umgebildet und neu gestaltet wurde. So wie die sichtbare Hinneigung der homerischen Poesie zu jener sittlichen Uebereinstimmung, die aus der Strafe des Bösen und dem Falle des Uebermüthigen entspringt, deren Gefühl, mit manchem andern seiner eigenthümlichen Gedanken verschwistert, so oft aus dem alten Liede hervorschimmert, und die sich nicht bloß in der grausamen Züchtigung des Melanthios, sondern auch in der Darstellung des Agamemnon, des Achilles und des Patroklus offenbart, in das ganze Gebilde innigst verwebt ist, und nicht von außen zugethan werden konnte; so auch die epische Harmonie, deren Wesen in der fließenden Stetigkeit der Darstellung, in der klaren Anschaulichkeit des Dargestellten, nicht bloß im Einzelnen, sondern auch noch in den größern, immer wieder gefällig und deutlich geründeten Massen besteht.

Diaskeuasirt aber ist die homerische Poesie nun einmahl; das wissen wir, und daran müssen wir uns halten. Genau zu bestimmen, was die Diaskeuasten mit ihr und an ihr thun konnten oder nicht konnten, und was sie wirklich gethan haben, das ist die Hauptsache und das Eine, worauf es eigentlich ankommt.

Wenn wir auch annehmen wollen, die alten Gesänge hätten sich, nicht bloß aus derselben Sage, gleichsam Kinder einer Mutter, aufgewachsen, sondern auch in einer Kunstschule schwesterlich gebildet und vollendet, aus ursprünglicher gegenseitiger Befreun-

bung aufs gutwilligste in einander fügen lassen; so kann dies doch nicht ganz ohne Vereinigungsmittel und Bindungsstellen zu Stande gebracht worden sein. Diese darf, ja soll man in der Ilias und Odyssee aufsuchen, und wenn es, wie billig, nach dem Grundsatze geschieht, Stellen [81]), welche durch einen harten Uebergang oder bedenkliche Einzigkeit der Worte oder der Sachen auffallend, aus epischen Gemeinplätzen und aus unverdächtigen andern homerischen Stellen mühsam zusammengeflickt, der Oekonomie des Ganzen absichtlich dienen, nichts enthalten, was ein Diaskeuast, der bloß Diaskeuast und gar nicht Poet wäre, nicht füglich hätte machen können, und ohne Schaden des Zusammenhanges weggenommen werden mögen, fürs erste als des diaskeuastischen Ursprungs verdächtig zu bezeichnen; so wird man vielleicht Stellen der Art genug finden, und sich zuvörderst von der ängstlichen Bescheidenheit der Diaskeuasten überzeugen können, welche es beinahe überflüßig ist, in Worten zu loben, da die in der homerischen Poesie übriggebliebenen Widersprüche es durch die That thun, und ein bleibendes Denkmahl ihrer diaskeuastischen Vollkommenheit sind, welche darin besteht, daß ein Diaskeuast nur Diaskeuast ist, und nichts anders sein will. Auch dürfte die Vermuthung auf diesem Wege, durch die höchste Strenge in jedem einzelnen Fall und durch immer wiederholte Vergleichung der ähnlichen und Uebersicht aller schadhaften Stellen wohl endlich mit wissenschaftlicher Sicherheit zu einer Zerlegung der Ilias und Odyssee in die ursprünglichen Massen gelangen können, welche dann gesäubert von Kitt und entfesselt von Klammern, in reinerer Alterthümlichkeit und erhöhter Schönheit über-

---

[81]) Die Stelle Ilias I. 430—492. mag hier nur als ein Beispiel der Anwendung jenes Grundsatzes stehen, ohne dadurch auf allgemeine Ueberzeugung von ihrer Unächtheit Anspruch zu machen. Denn hier muß doch jeder die Wahrheit selbst finden, und so nützlich es sein könnte, wenn mehrere, dem Geschäft gewachsene, jeder für sich, alle von den Diaskeuasten herrührenden Stellen in der homerischen Poesie aufzufinden versuchten; so dürfte es doch nicht rathsam sein, Vermuthungen, die nur durch ihre Uebereinstimmung und Verbindung in Masse unwiderstehlich stark sein können, durch voreilende Mittheilung zu vereinzeln und zu entkräften.

raschend da stehen, das immer ein gutes Maaß von Verblendung heischende Andichten einer systematischen oder irgend einer andern ihnen fremdartigen Einheit fast unmöglich machen, und in ihrer eigenthümlichen Gestalt und Harmonie [82]) dem durch die Voraussetzungen des Verstandes nicht mehr irre geleiteten Kunstsinn einleuchtender entgegenkommen würden. Mit Rücksicht auf die merkliche Störung, welche so manche harte, verworrne und leere Uebergänge und Einschiebsel, die nach aufgelös'ter Diaskeuase wegfallen dürften, einem leisen Kunstgefühl verursachen können und sollen, und vielleicht, als die erste Veranlassung und der tiefere unter herkömmlichen Redensarten und Begriffen der Schule, wie unter einem mangelhaften Ausdrucke versteckte Grund, eine Stelle verdächtig zu finden, den Kritikern des alexandrinischen Zeitalters auch nicht ganz selten wirklich verursacht haben, möchte man wohl sagen, daß nicht die Ordnung, sondern die Unordnung, die poetische nähmlich, welche etwa noch in der homerischen Poesie gefunden wird, das Werk der Diaskeuasten sei. Aus einem andern Gesichtspunkte aber kann man sagen, daß die Diaskeuasten nur eine ursprüngliche Ordnung wieder hergestellt haben. Theils weil die ächten Massen nach der Trennung immer noch durch die ungeachtet der feinern Unterschiede im Allgemeinen sehr große Aehnlichkeit der Darstellung, bei dem geschichtlichen Zusammenhange des Dargestellten, auf gewisse Art ein Ganzes bilden, und mehr oder minder deutliche Spuren einer ursprünglichen Fortsetzung und absichtlichen Beziehung verrathen würden. Vornähmlich aber, weil die Diaskeuasten die homerische Poesie nicht in eine neue, willkürliche Gestalt umgegossen, sondern bei der Verkittung der sich übrigens von selbst dazu fügenden und ordnenden Rhapsodien, zu den beiden großen Massen der Ilias und Odyssee, offenbar zwei For-

[82]) Ein merkwürdiges Beispiel, wie fremd jene dem alten hellenischen Epos eigenthümliche Harmonie manchen Zeitaltern sein mag, ist es, daß Voltaire und Home, zwei so verschiedene Naturen, deren jeder für eine ganze Gattung gelten kann, im Tadel der von den Alten allgemein gepriesenen und oft genug auch mit Einsicht gelobten und mit Geschicklichkeit nachgebildeten homerischen Anordnung so ganz einig sind.

men beabsichtigt haben, welche den alten Gesängen so wenig unbekannt sind, daß sie vielmehr als die ausdrücklichen und natürlichen Unterarten des homerischen Epos erscheinen. Die Ilias soll eine Aristeia sein, und die Odyssee ist ein Nostos; und dieses sind die zwei Ideen von der Form und Gestaltung, innern poetischen Einheit, und nicht erst erkünstelten, sondern allerdings ursprünglich künstlerisch darin eingewebten, obwohl sehr losen dichterischen Ordnung und Verknüpfung, welche wir als den Hauptbegriff und zusammenhaltenden Lebensfaden für beide Gedichte fest zu fassen haben. Wenn auch mehrere Rhapsodien und ganze Massen der Ilias gar nicht darauf angelegt scheinen, den Achilles am meisten hervorzuheben, und nach Auflösung der Diaskeuase vielleicht noch weniger scheinen würden, wie denn zum Beispiel manche kleine Stellen im zweiten, dritten und vierten Gesange, welche an den Achilles und an seine Wichtigkeit erinnern sollen, nach dem erwähnten Grundsatze als Einschiebsel verdächtig sind; so ist doch die Rücksicht und Beziehung auf ein Höchstes und Vortrefflichstes, versteht sich nach der Denkart der alten Heldenwelt, den Dichtern der Ilias ganz natürlich und sichtbar bei ihnen hervortretend, und mehrere Rhapsodien und Massen zeigen einen absichtlichen Hang, Einen Helden vor allen zu verherrlichen und über alle andern Gestalten bestimmt emporragen zu lassen. In der Odyssee werden ohnehin Gesänge von der endlichen Heimkehr der achaeischen Fürsten von Troja und ihren wundervollen Schicksalen und Wanderschaften als eine damahls gewöhnliche und beliebte Liedesart in unverdächtigen Stellen erwähnt; und die einzelnen Rhapsodien erhalten hier auch durch ihre Stelle im Ganzen keine Beziehung, welche sie nicht schon an sich haben. Wohl ist in den ersten vier Gesängen der Odyssee eine zusammenfügende Hand besonders merklich und sichtbar, in der wiederholten und hin und herspringenden Anknüpfung und Hinweisung, wo die verknüpfenden Stellen oft nur aus wiederholten Versen eines andern Gesanges, mit geringer Veränderung und mit kleinen Ausfüllungen verwebt, bloß für diesen Zweck absichtlich an einander gesetzt zu sein scheinen.

Uebrigens darf man auch dem homerischen Epos nicht mehr als nur einen entschiednen Hang beilegen, sich in jene beiden Arten

und Gestalten zu trennen und zu bilden, und muß sie nicht als eigentliche, das ganze Gebieth erschöpfende Fächer betrachten, weil sich vielleicht unter den ursprünglichen Massen, welche finden könnten, auf welche diese Eintheilung nicht anwendbar wäre. Auch ist in dieser Hinsicht zwischen beiden Hauptgedichten ein merklicher Unterschied. In der Iliade tritt vielleicht das dem Ganzen vorschwebende Ziel einer Aristeia in den mittleren Gesängen einigemahl mehr zurück; in den letzten neun oder zehn Gesängen aber entfaltet sich erst das Ganze recht zu einem großen, allumfassenden wundervollen Kampfgemählde. Und gesetzt auch, daß ihm einige etwas fremdartige Theile ergänzend später hinzugefügt sein könnten; es ist im Wesentlichen Ein Erguß, überall angelegt auf diesen großen Eindruck des Einen Heldenbildes. In der Odyssee aber ist die beseelende Idee der Wunderfahrt oder des Nostos in der ersten glänzenden Hälfte des Ganzen vorherrschend; in den späteren Gesängen nach der Rückkehr des Odysseus entschwindet sie wieder und das Gedicht geht über in ein beschränkteres häusliches Kampfgemählde und in die Scenen der Wiedererkennung. Ueberhaupt ist es nothwendig, sich diese alten Formen ganz im homerischen Sinn zu denken, und alle Einmischung fremdartiger Merkmahle sorgfältigst zu vermeiden. Doch kann man den Unterschied nicht bloß auf eine Verschiedenheit des Inhalts herabsetzen, da das Eigenthümliche der homerischen Darstellungsart vorzüglich eben mit darin besteht, daß der darstellende Geist, oder der Dichter nie für sich laut wird und hervortritt, sondern sich innigst an das Dargestellte anschmiegt, ganz in dasselbe verliert und Eins mit ihm wird, so daß sich der Stoff und die Gestaltung desselben hier noch gar nicht absondern lassen. Jene Trennung in zwei Hauptarten und verschiedenen Formen des epischen Gesanges der homerischen Zeit oder Schule ist auch so wenig zufällig als willkührlich, sondern eine natürliche und nothwendige Folge jener unbegränzten Beweglichkeit und freien Lebendigkeit des, alles schöne Sinnliche ergreifenden und bis zur sinnlichen Schönheit in sich bildenden und rein außer sich darstellenden Kunstgeistes, welche die wesentlichsten Eigenschaften des homerischen Epos sind. Die rege Fülle der unbeschränkten Einbildungskraft wird sich entweder mehr zusammendrängen oder ausbreiten,

mehr in die Höhe steigen oder in die Weite dehnen müssen, und nur in einem höchsten Gipfel, in einer äußersten Umgränzung, Ruhe und einen festen Anhalt finden können. Die einfache Kunst des erzählenden Gesanges, wo das Dichtungsvermögen noch ganz im Stoff gebunden, und in der Sage verloren ist, wird entweder auf eine höchste Steigerung gerichtet sein, in der Aristeia, dem Kampfgemählde Eines vor allen andern im hellsten Glanz des Ruhms hervorgehobenen Helden; oder es wird in der Wunderfahrt, dem Nostos, die weiteste Ausbreitung suchen, und sich in die reichste Fülle ergießen. Es äußert sich aber nicht bloß im Ganzen, sondern auch noch in den feinsten Nebenzweigen des göttlichen Gewächses die gleiche Neigung, ein jegliches zu einer vollen Welt im Kleinen zu entfalten, oder an der Spitze der untergeordneten Gestalten Eine vorstrahlend zu erheben. Ueberhaupt scheint es die innerste Eigenthümlichkeit und eigentliche Wesenheit des homerischen Epos, daß das kleinere Glied eben so gebaut und gebildet ist, wie das größere, daß der Theil dem verkleinerten Ganzen und das Ganze dem vergrößerten Theile gleicht; und eben darin liegt eine neue Rechtfertigung für das Verfahren der Diaskeuasten. Das ist es, was die schöne Uebereinstimmung erzeugt, die in der homerischen Poesie wirklich da ist; denn daß die Gestalten so klar und bedeutend neben und gegen einander stehen, und sich so leicht und groß bewegen, daß die Fülle der Bilder und Worte nie Verwirrung wird, daß der mächtige Strom des erzählenden Gesanges seine Wogen nie in Schaum bricht und nie über seine Bahn schweift, ist mehr nur eine Abwesenheit von Unordnung. Wir müssen dem Quinctilianus beistimmen, daß jene Harmonie, welche nur die Frucht einer vollkommenen Natur war, und vielleicht auch nur das Werk einer durchaus vollendeten Kunst sein könnte, das Vermögen auch des größesten Kunsterfinders zu überschreiten scheine. Nur liegt selbst in den, bloß absichtlich und willkührlich entworfenen und ausgeführten Gebäuden der Dichtung oder Geschichte, angemessenen Kunstworten, womit die alten Rhetoriker die homerische Harmonie bezeichneten, der Keim zu allen jenen Mißverständnissen, die den Sagenkranz rhapsodischer Gesänge um das Haupt Eines Helden für ein poetisches Kunstgebäude systematischer Darstellung nehmen.

Es ist eine gleich leichte und gleich große Verirrung, die homerische Harmonie zu wunderbar, als sie zu begreiflich zu finden. Sie ist nicht wunderbarer als alles andere, was im poetischen Sinne homerisch genannt werden darf. Achilles und Odysseus, Agamemnon und Nestor sind nicht minder ewige Gebilde, wie die Gestalt des alten Epos; das Dargestellte ist so classisch als die Darstellung. Doch, ist die Harmonie des homerischen Epos nicht begreiflicher wie die wunderbare Harmonie der ganzen hellenischen ja der gesammten alten Poesie überhaupt.

Wenn aber auch die homerische Poesie keine eigentliche Umgestaltung erlitten hat, durch keine spätere Ueberarbeitung verwandelt worden ist; so konnten sich dennoch wohl, schon nachdem sie bis zur Reife ausgewachsen stillstand, einzelne fremdartige neuere Stücke ansetzen, mit der alten Masse zusammenwachsen, und wie Unkraut an sie festschlingen. Weniges ist in der ganzen Untersuchung über die Aechtheit der homerischen Poesie so klar, als daß dieses geschah, und in welcher Periode es vorzüglich geschah, und welches die Stellen sind. Wenn der forschende Freund der hellenischen Poesie, dessen Geist die gehörigen Sinne besitzt, um jede, auch die feinste Verschiedenheit der homerischen, hesiodischen und homeridischen Poesie sicher wahrzunehmen, und dieselben durch Wiederholung und Vergleichung der Eindrücke hinlänglich geschärft hat, den Grund lieset, warum Zenodotos, der herbe, strenge Kritiker, und nach ihm auch der mildere Aristarchos, das überflüssige und trockene Nahmenverzeichniß der Nereiden im siebzehnten Gesange der Ilias [85]) als unächt verwarfen, weil die Stelle nähmlich hesiodischen Charakter habe [86]); so öffnet sich ihm wie eine Aussicht in eine neue Welt, und eine plötzliche Klarheit leuchtet in die Nacht des homerischen Alterthums. Es treten alle die vielen Stellen besonders in der Ilias vor das Auge seines Gedächtnisses, die unter denen, welche die Kritiker, wie wir wissen, für unächt hielten, ohne daß uns gesagt würde, warum, einen ganz unverkennbar hesiodischen Charakter haben. Ohne Zweifel werden sie von den hellenischen

---

85) v. 39—49. 86) Wolf. Proleg. p. CCVIII.

Gelehrten aus eben diesem Grunde mit dem größten Rechte verworfen sein. Denn es war recht in ihrem Geiste, bei der Frage von der Aechtheit oder Unächtheit eines Werks vor allem auf den poetischen Charakter zu sehen, nach diesem zu entscheiden, und darüber sogar andre Hülfsmittel der Untersuchung und Beurtheilung zu verabsäumen. So sagt Dionysios [87]) zum Beispiel, nachdem er den Styl des Lysias geschildert hat; an dem Mangel der diesem Redner ganz eignen Anmuth habe er viele von ihm sein sollende Werke für unächt erkannt; erzählt dann, wie ihm dieses Merkmahl zuerst Verdacht gegen eine Rede einflößte, deren Falschheit ihm nachher auch ein erst bei weiterm Forschen entdeckter grober Anachronismus bewies, und behauptet [88]), wenn der Kenner in angeblichen Reden des Dinarchos Anmuth wahrnehme, so solle er dreist sagen, sie seien vom Lysias. Desgleichen jener so gelehrte Servius beim Cicero [89]), dessen Sinn durch die schärfste Aufmerksamkeit auf den Styl der Dichter und durch ein beständiges Studium ihrer Schriften so zart geworden war, daß er leicht und sicher sagen konnte: dieser Vers ist nicht vom Plautus, aber dieser. Wer die Anlage und die Vorbereitung dazu hätte, dürfte wohl auch dahin gelangen können, eben so von jeder zweifelhaften Stelle der Ilias, ohne eine andre Magie als die des Scharfsinns sagen zu können, diese ist hesiodisch, diese aber ächt und homerisch. Ja die unverschmolzene Verschiedenartigkeit dieser roh angesetzten hesiodischen Stücke würde es, wenn es einer Bestätigung bedürfte, bestätigen können, die homerische Poesie sei, wo nicht das Werk Eines Künstlers, doch unstreitig das Erzeugniß Einer Periode der epischen Kunst.

Man darf und muß fortfahren, diese ganze Periode der sinnlichsten Schönheit und der schönsten Sinnlichkeit und ihren poetischen Charakter mit dem zu einem unentbehrlichen Kunstworte der Poesie gewordenen Nahmen homerisch zu nennen, ohne dadurch die Hindeutung läugnen oder verdrängen zu wollen, welche die allgemeine und dauernde Sage auf das giebt, was sich ohnehin erwar-

---

[87]) Orat. Gr. Reiske. VIII. p. 183. [88]) Ibid. 215. [89]) Libr. IX. ad famil. ep. 16.

ten ließ, daß wohl auch einer unter den Sängern der Ilias und Odyssee der vornehmste, wie das Haupt und der Führer der andern, der Vater und Meister der Schule sein mochte, vielleicht der vortrefflichste von allen, wahrscheinlicher der älteste der beinah gleich vortrefflichen. Nur darf man sich diesen nicht wie einen großen Kunsterfinder ohne Vorgänger denken, der die Grundlage des Göttergewebes eigentlich gemacht habe, mit Einemmahle, sondern auch nur als den uralten doch letzten Vollender der vom ersten Keim an stätigen Ausbildung einer langen Reihe die epische Kunst immer mehr verfeinernder Sänger. Die Frage, zu welcher uns die alten Chorizonten veranlassen, ob wir für jedes der beiden homerischen Werke oder epischen Gebilde Einen ersten Dichter annehmen sollen, also Zwei statt des Einen Homeros nach der gewöhnlichen Meinung, die aber die Chorizonten nicht hinreichend begründet fanden; würde doch nur in chronologischer Hinsicht von Wichtigkeit sein, und einen Werth haben; wenn sich nähmlich geschichtliche Gründe fänden, aus den in der Darstellung selbst enthaltenen Beziehungen und Anspielungen, einen bedeutenden Zwischenraum verschiedener Zeit unter ihnen anzunehmen. Bloß künstlerisch genommen, würde es schwer sein, über den Vorzug des Einen oder des andern zu entscheiden.

Die biographischen Nachrichten vom Homeros, nach der gewöhnlichen Annahme, daß es nur Einen gegeben, würden dabei nur sehr wenig Gewicht haben können. „Eine Sage, die viele Völker verkünden," meint zwar Hesiodos [90]), „gehe nie ganz unter, und sei wohl auch ein göttlich Wesen." Gewiß kann eine allgemeine Sage noch weniger aus Nichts entstehen, als in Nichts verschwinden. Auch soll sie dem Alterthumsforscher ehrwürdig, ja heilig sein. Doch können ihre Hindeutungen nie strenge Gewißheit geben. Alle die Geschichtchen, welche auf den Nahmen des Homeros gehäuft sind, tragen indessen das Gepräge der Dichtung, und Uebertragung aus spätern Zeiten zu sichtbar an sich, um irgend etwas gelten zu dürfen, und an dem Vater oder den Vätern der hellenischen Poesie bewährt sich recht die Wahrheit des Pindari-

---

[90]) Oper. v. 708. 709.

schen Ausspruchs: „daß das Wort, welches die Zunge mit der Musen Gunst aus tiefer Seele schöpft, länger lebe als Thaten“[91]). Ja, so ausgemacht schien es den Hellenen nach ihrer eigenthümlichen Erfahrung, alles, was ewigen Werth und ewige Schönheit habe, müsse sich erhalten, daß sie auch umgekehrt schlossen, und es ein Sophisma gegen die Beredsamkeit des Perikles abgeben konnte[92]), daß sie nicht mehr vorhanden sei, und also offenbar nichts über den augenblicklichen Eindruck Bleibendes in sich gehabt habe, und nicht im Stande gewesen sei, die Prüfung der Zeit auszuhalten.

Noch scheint in der Sage vom Homeros eine alte und bestimmte Hindeutung auf das Vaterland des homerischen Epos zu liegen. Simonides, Pindaros und Thukydides nennen den Homeros geradezu den Mann von Chios, wo der angebliche Stamm der Homeriden einheimisch sein wollte. Von Ionien aus verbreiteten sich die einzelnen Rhapsodien in das übrige Hellas. Die leichte Fülle und die reine Klarheit der homerischen Sprache hat am meisten von der jonischen Mundart. Nicht bloß der Standort ist in vielen dieser Gesänge jonisch, auch die Luft und der Himmel sind es; und nach dem Platon[93]) ist es nicht ein lakonisches, sondern mehr ein jonisches Leben, welches der Dichter darstellt. Doch darf dieß alles die Ansicht nicht beschränken, und es kann die Wahrheit, daß Homeros nicht, wie mancher Lyriker, bloß der einseitige Günstling eines Stamms, sondern der Dichter aller Hellenen war, nicht aufheben. Noch weniger darf man jenen während der Blüthe der alten hellenischen Republiken reifer ausgebildeten und schärfer bestimmten, und in seiner frühesten Gestalt so unhomerisch herben und heftigen jonischen Charakter, der sich nur im Gegensatz des dorischen denken läßt, hier suchen wollen, oder gar mit dem natürlichen Ionismus der homerischen Poesie vermengen.

Im Ganzen führt uns nun diese Untersuchung zu folgendem Schluß. Von der biographischen Sage über den Homeros, bleibt uns nur „der blinde Mann,“ aus dem ältesten homeridischen Hym-

---

91) Nem. III. 10. 92) Lucian. ed. Bip. IX. 149. 93) De legg. VIII. p. 113. ed. Bip.

nus auf den Apollon, „der auf der hohen Chios wohnt, und dessen Gesänge forthin alle andern überstrahlen;" [94]) als die einzige sichre Spur, welche für eine geschichtliche Hindeutung auf Einen Ersten Meister der ganzen Homeriden-Schule gelten und erklärt werden könnte. Nehmen wir aber nach Anleitung der Chorizonten und der homerischen Gedichte selbst, für jedes der beiden epischen Werke Einen Hauptdichter an; so sind diese Zwei, an dichterischer Größe wenig verschieden, auch in der Zeit einander wohl ziemlich nah gestanden. Jeder von ihnen aber mag dann einen Fortsetzer seiner epischen Anlage gefunden haben, da in der Ilias sowohl als in der Odyssee zwischen der größern Hälfte der Gesänge, welche den wesentlichsten Theil und die Grundlage des Ganzen bilden, und den übrigen Gesängen, welche jenen Anfang oder das erste Grundgewebe weiter fortführen, und voller entwickeln, allerdings ein merklicher Unterschied wahrgenommen wird; auch in Hinsicht auf die Poesie und den ganzen Ton derselben, obwohl auch diese sich hier noch in großer Kraft und ganz homerischer Fülle zeigt, und die Dichtung im ganzen genommen harmonisch genug mit dem Anfang und der ersten Hälfte fortgeführt ist. Denn durch drei oder vier Sänger von verwandtem dichterischen Geiste also hervorgebrachten und gestalteten beiden epischen Gebilden konnte sich späterhin wohl noch hie und da irgend eine einzelne, schon mehr fremdartige Rhapsodie, zur geschichtlichen Ergänzung und Abrundung anschließen, oder eingeschoben werden, was am sichtbarsten von dem letzten Gesange der Odyssee gilt. Außerdem aber haben weder die Rhapsoden noch die Diaskeuasten die homerischen Gesänge umwandeln, oder gar eine andere Ordnung und Harmonie hineintragen können, als die, welche ursprünglich darinnen war.

Je deutlicher und gewisser man die Mehrheit der Verfasser der Ilias und Odyssee und die Verschiedenheit ihres Alters einsehen, je weiter man in der Geschichte des alten Epos fortschreiten wird, je mehr wird man vielleicht dahin kommen, der homerischen Poesie nicht aus blindem Glauben, sondern mit Kenntniß und nach Ab-

---

[94]) Hymn. in Apoll. v. 172. 173.

wägung aller Gründe, die äußerste Aechtheit zuzutrauen, die sich nur immer von uralten, durch mündliche Ueberlieferung erhaltenen Gesängen erwarten läßt. Die ganze Beschaffenheit dieser Gedichte beurkundet es, daß sie keine durchgehende Ueberarbeitung erlitten haben; man müßte denn dem, was Terpander als Musiker den homerischen Gesängen angefügt, einen so weit ausgedehnten Einfluß auch auf den Text einräumen wollen. Dieß würde sich aber doch wohl nur auf die Vermuthung einer metrischen Berichtigung oder gleichförmigen rhythmischen Bestimmung beschränken, und also nur einen Beweis mehr für das hohe Alter und die Aechtheit dieser alten Lieder, so wie für die sorgsame Aufbewahrung und Behandlung derselben abgeben. Gegen eine eigentliche Verfälschung von Umfang kann außer der Einfalt und fast abergläubischen Treue der Rhapsoden, deren Gedächtniß noch nicht durch ein Chaos von flüchtigen Eindrücken und todten Buchstaben überschwemmt und abgestumpft, seine ganze frische, durch kunstmäßige Uebung überdem erhöhte Stärke besaß, auch der Umstand bürgen, daß die homerische Poesie doch gar nicht bloß ausschließliches Eigenthum einer Kunstschule war. Dieß beweist die Bekanntschaft der ältesten Lyriker und späteren Epiker, die nicht Homeriden waren, mit ihr; und für eine verhältnißmäßig frühe Verbreitung, selbst im Peloponnesos, spricht schon die Sage vom Lykurgos, und die Geschichte vom Klisthenes, dem Tyrannen von Sikyon, welcher den Wettgesängen der Rhapsoden in homerischen Gedichten, aus Eifersucht gegen das seiner Meinung nach darin vorzüglich verherrlichte Argos, ein Ende machte [95]).

Mit Recht verbanden die Diaskeuasten die homerische Poesie, welche als eine Masse der hellenischen Bildung, und eben so reich an kenntlichen und verwandten Eigenheiten, als irgend eine andre lebendige Erscheinung, der wir, ihren selbstständigen Geist ahnend, innere Einheit zutrauen, für die Kunstgeschichte, die mehr auf das Allgemeine als auf das Besondre sehen soll, und wohl auch ganze Zeitalter für einfache Größen zählt, ein untheilbares Ganzes ist, und ewig bleiben wird. Groß und gleich zum Ziel, wie

---

[95]) Herod. IV. 67.

die Philosophie der Hellenen mit kühnen Behauptungen von der Natur aller Dinge und vom Bau des Weltganzen, wie die Poesie mit einer vollendeten Darstellung der schönen Heldenwelt, begann auch die alte Kritik damit, die ältesten Gesänge ihrem Geiste gemäß ergänzend zu ordnen.

Eben so richtig war es aber auch, daß die Chorizonten, was die Diaskeuasten verbunden hatten, wieder zu trennen strebten; denn die Kritik soll unterscheiden und auflösen, so weit sie kann, und darf keine Disharmonie verschweigen wollen. Man darf nur die beiden entgegengesetzten Ansichten vereinigen, und die homerische Poesie zugleich in dem Sinne der Diaskeuasten und in dem der Chorizonten betrachten.

Auch zu dieser Untersuchung liegen also die Veranlassungen, Mittel und Bruchstücke, bis dahin ungenutzt, ja unbemerkt, deutlich und klar in den Alten selbst; und es brauchte nur ein Auge, welches in einigen zerstreuten Theilen das Ganze zu erblicken vermag.

Neuntes Kapitel.

Von der hesiodischen Periode des epischen Zeitalters und von der Schule der Homeriden.

Sieht man auf die ganze Ansicht des Lebens der Menschen und der Götter, auf den dürftigen und verworrnen Geist der immer ernsten, oft trocknen und oft wilden hesiodischen Darstellungsart, welche nie bloß darstellen, sich selbst genießen und genießen lassen, sondern bald auch ohne alle Erzählung nur lehren, und ohne Entwicklung und Ausführung sammeln will; so erscheint die hesiodische Periode der epischen Poesie gegen die homerische wie eine neue Welt. Aber die Weise der Ueberlieferung und Sammlung war auch bei diesen alten Gesängen eben dieselbe, wie bei den homerischen. Die sogenannten Werke und Tage sind ganz so künstlich verkittend zusammengefügt und diaskeuasirt, wie irgend ein Theil der Ilias oder der Odyssee. Die einzelnen Stücke, denen man es nicht absprechen kann, daß sie selbstständige Ganze sind, hatten als zerstreute Rhapsodien, besondre Nahmen und ein eignes Dasein für sich, bis sie mit manchen kürzern metrischen Lehrsprüchen von ähnlichem Geist, von gleichem Alter und von verwandtem Ursprunge zu dieser Sammlung zwar nicht gegen ihre Natur und Bestimmung geordnet wurden, aber doch ohne daß sich auch nur eine Spur von ursprünglicher Absicht dieser Einheit und Verbindung in einem der alten für sich bestehenden Stücke offenbarte. Daß auch die längsten derselben nach dem Maaße homerischer Rhapsodien sehr kurz sind, darf nicht befremden, da die Gedrängtheit der sonst ziemlich homerischen Sprache, welche die nachdrückliche Wiederholung des Hauptbegriffs und Hauptworts in einem Lehrspruch liebt, der Eigenthümlichkeit lehrender Gesänge so ange-

messen ist; wie denn auch im Ganzen, das beinahe nur dadurch zum Ganzen wird, die bald befehlende, bald warnende Ermahnung des hier redenden Hausvaters, man solle arbeiten, überall vorschallt und immer wiederkehrt. An die Theogonie hingegen haben sich nicht wenig fremdartige Stücke angesetzt, und die Einleitungen, mit denen sie so reichlich geschmückt ist, haben bis auf ein merkwürdiges altes Bruchstück [96]) mehr die fröhliche Farbe homeridischer Hymnen. Die Ungewißheit der Zeit des Hesiodos ist so groß, daß sie nicht mehr Ungewißheit ist, sondern Gewißheit der großen Verschiedenheit des Alters der beiden Hauptarten des hesiodischen Epos, welche wir als die ökonomische und die genealogische bezeichnen und entgegensetzen können. Diese Periode der epischen Kunst, welche im Gegensatz der homerischen Eine Stufe und Masse der Kunstgeschichte bildet, die nach dem Beispiel und Vorgange des Alterthums hesiodisch zu benennen ist, theilt sich augenscheinlich in zwei Abschnitte, von denen der letzte wiederum zwei noch deutlich zu unterscheidende Bildungsstufen der epischen Kunst umfassen dürfte.

Bei den am Helikon wohnenden Böotern fand Pausanias [97]) die Sage, die Werke und Tage seien das einzige ächte Gedicht vom Hesiodos. Auch kann es gar keinem Zweifel unterworfen sein, daß dieser ehrwürdigen Urkunde der frühesten Bildung, unter allen Erzeugnissen der hesiodischen Periode, der Zeit nach bei weitem die erste Stelle gebührt. Aber nicht bloß das Urtheil erkennt ihr hohes Alterthum, selbst der Sinn fühlt es gewissermaßen. Es ist, als sähe man den noch kindlichen Geist der Menschheit in der engen Beschränkung seiner Arbeit und seines Eigenthums am kleinen Heerde mit häuslicher Geschäftigkeit in der Stille wirken, sich regen und sich entwickeln. Rühmend beneidet Plinius [98]) den leichtern Fleiß der Alten in nützlicher Naturkunde, da tausend Jahre vor ihm Hesiodos unter den Anfängen der geistigen Künste den Landleuten Lehren zu singen begonnen, worin ihm nicht wenige nachfolgend, der Nachwelt dadurch eine größere Last des Wissens zugewälzt hätten. Bis in die spätesten Zeiten blieb er das

---

[96]) v. 24—35. [97]) Lib. IX, cap. 31. [98]) XIV, 1.

verehrte Haupt und der gepriesene Vater aller natürlichen oder auch künstlichen ländlichen Lehrgesänge, und noch Virgilius [99]) sagt in seinem gefeilten Kunstgedichte vom Landbau, die saturnische Erde anredend, daß er für sie Sachen von alter Würde und Kunst beginne, und die heiligen Quellen zu öffnen wagend, singe er durch römische Städte ein askräisches Lied. Hesiodos, sagt Vellejus [100]), ein Mann von sehr feinem Geist und durch die weichste Süßigkeit der Gesänge merkwürdig, liebte die Muße und Ruhe über alles; und in seiner Ländlichkeit und Scheu vor Reisen sucht Pausanias [1]) die Ursache seiner Entfernung von Königen. Anmuth war nach dem Dionysios [2]) sein Ziel; in der Wahl der Worte suchte er Weichheit, in der beifallswürdigen Wortstellung aber Flüssigkeit. Selten schwingt sich Hesiodos empor, sagt Quinctilianus, und ein großer Theil seiner Poesie ist nur mit Nahmen, deren Abstammung und Entstehung er gern zu erzählen pflegt, beschäftigt, doch enthalte er nützliche Vorschriften, und ihm gebe man den Kranz in der mittlern Gattung des Ausdrucks.

Zwar ist die Ansicht und Farbe überall trübe. So endigt die seltsame Dichtung [3]), wie der zürnende Zeus, nachdem er den Prometheus schadenfroh ausgelacht, dem unvorsichtigen Epimetheus die aus Erde und Wasser weiblich gebildete und von allen Göttern begabte Pandora sendet, wie diese nun den Deckel des Fasses öffnet, zahllose Uebel herausfliegen läßt, und nur die Hoffnung zurückhält, mit dem finstern Schlußgedanken: „Die Erde sei voll von Unheil, und voll auch das Meer; bei Tage und bei Nacht wandeln die Krankheiten unter den Menschen umher, unglückbringend und schweigend, denn der kluge Zeus nahm ihnen die Stimme; so ganz geht es nicht an, dem Willen des Zeus zu entfliehen." Wir wissen mit solchen finstern und schrecklichen Vorstellungen den Gedanken der Anmuth nicht zu vereinigen, welche die Alten dem Hesiodos beilegen, die dabei freilich nur auf den Ausdruck und den Styl desselben zu sehen gewohnt waren. Wann darin eine Anmuth sein soll, so kann es wohl nur die schreck-

---

99) Georg. II, 176. seq. 100) I, 7. 1) I, 2. 2) pag. 68—72. ed. Sylb. 3) v. 32—92.

liche sein. Auch jene durch ihre tiefsinnige Einfalt und den schönen Ernst anziehende Darstellung der verschiedenen Zeitalter schließt mit der ausführlichsten Weissagung der unglücklichsten Zukunft [4]). Sie rührt gewaltiger und ist wahrhaft erhabener, als die gepriesene Titanomachie, wo doch nur Blitz, Sturm und Erdbeben verworren durch einander krachen, ohne große Gestaltung und ohne eigentliche lebendige Kraft. Aber dieses Erhabene liegt in den alten Gedanken, gar nicht in der Darstellung. Die eigenthümlichsten Vorzüge dieser sind doch nur gebildetere Feinheit und ein bescheidner Reiz, und jene nach dem Sinne der Alten dem Hesiodos beigelegte Anmuth des Styls. Die hesiodische Darstellung und Sprache ist kälter und matter, aber fester und dichter, als die der homerischen Poesie, und der Gedanke überwiegt darin weit mehr die Dichtung, obgleich beide sich, wenn auch nicht eigentlich verschmolzen, doch zusammengewachsen, freundlich umschlingen. Grade dieses Verhältniß der Begriffe und der Bilder stimmt recht eigentlich zu jener Gattung sinnbildlicher Erzählungen von menschenähnlich handelnden und redenden Thieren, welche nur zur Hälfte der Poesie angehört, und mehr eine der alten Vorzeit und dem roheren Volke, besonders dem Landmanne, angemessene Art von natürlicher Rhetorik ist. Auch schien Hesiodos, dessen Werke und Tage ein merkwürdiges Beispiel der Gattung enthalten [5]), dem Quinctilianus der erste Urheber und Bildner dieser Fabel, welche bei den Hellenen Ainos hieß [6]) zu sein; obgleich sie meistens nach dem Aesopos genannt wurde, weil sie durch diesen, dem die Athener ein vergrößertes Bildniß setzten und „ihn, den Knecht,

[4]) v. 163—184. [5]) v. 185—195. edit. Brunckii in Gnomicis ejusd. Hier wird jene sinnbildliche Dichtung auch mit ihrem eigentlichen Nahmen Ainos genannt, wobei wir uns an Ainigma, Räthsel, erinnern müssen, welches Wort sichtbar von der gleichen Wurzel herstammend, und mit jenem verwandt, auch auf die ursprüngliche Bedeutung desselben ein Licht wirft, in welcher das Symbolische, Räthselartige schon mit umfaßt ist. Was aber die Fabel von andern bloß mythischen, und epischen oder kosmogonischen sinnbildlichen Dichtungen unterscheidet, das ist die vorwaltende gnomische Absicht, welche sich meistens auch in dem Endspruch kund giebt. [6]) V, 2.

auf eine ewige Base stellten [7])," ihre völligere Ausbildung erreichte. So könnte man ihn auch den Vater der Sprichwörter nennen, die er liebt, absichtlich braucht und wohl auch feiner gebildet und veredelt haben mag. Seine Gedanken streben fast überall nach einer solchen, den natürlichen Sittengesetzen und altväterlichen Klugheitsvorschriften des häuslichen Herkommens eigenthümlichen Gestalt und Farbe; und Isokrates [8]) nennt ihn vor Phokylides und Theognis unter den alten Meistern der gnomischen Poesie.

Jene hesiodische Geschichte der Menschheit, wie sie in der merkwürdigen Dichtung von den vier oder eigentlich fünf Weltaltern enthalten ist, und als Eine der vorzüglichsten Varianten von einer überall verbreiteten Urdichtung der ältesten Ueberlieferung zu sehr fruchtbaren Vergleichungen Anlaß geben würde, schließt sich, so verschieden auch das Ganze dem ersten Blicke erscheinen mag, in ihrer besondern Ausführung und hellenischen Lokalfarbe noch ganz nah an die homerische Weltansicht, nur als vollständiger historischer Begriff derselben in genealogischer Schilderung durchgeführt; da auch in der homerischen Welt und zwar schon in der trojanischen Zeit das damahls lebende Heroengeschlecht dem ältern der Vorzeit als das weit schwächere und geringere so oft entgegengestellt wird. Doch deuten die immer wiederkommenden Klagen über die geschenkefressenden Könige und ihre krummen Richtersprüche, nebst den bittern Ausfällen gegen das weibliche Geschlecht [9]), auf einen nachhomerischen Zustand der bürgerlichen Verfassung und der Sitten, wie er etwa nur in dem gährenden Uebergange und Mittelzustande zwischen der entarteten Herrschaft heroischer Könige und den ausgebildeteren republikanischen Einrichtungen Statt finden konnte, von dem sich in einem und dem andern der alten Stücke [10]) schon bestimmtere Spuren zeigen.

* * *

[7]) Phaedr. II, 1. [8]) Or. ad Nicocl. pag. 74. L. 1. ed. Battie. [9]) Z. V. 317—374. [10]) Z. V. 196—230.

Ueber die hesiodischen Weltalter und die homerische Heldenzeit.

Die vier Weltalter des Hesiodos, nebst dem fünften eisernen sind wenigstens von einer Seite ganz historisch zu nehmen, und bilden in großen Zügen die wesentliche Grundlage der ältesten hellenischen Geschichte, so weit sie sich mit Sicherheit erforschen läßt. Bei dem vierten Zeitalter der Heroen und Halbgötter ist dieß ohnehin unverkennbar, da sogar die Beziehung auf einzelne geschichtliche Begebenheiten, wie der Krieg gegen Thebä und der trojanische mit in die bezeichnende Darstellung aufgenommen sind. Nur das erste Weltalter ist mehr bloß Idee, von einem im Anbeginn der Zeit durchaus schuldlos seligen, noch mit den Göttern vereinten und friedlichen Menschengeschlecht. Schon im zweiten und noch mehr im dritten Weltalter aber ist die historische Farbe in einzelnen Zügen nicht zu verkennen. Das zweite, silberne Geschlecht ist das der dumpfsinnigen Giganten, welche frevelnd gegen die Götter, dieselben im empörten Uebermuth nicht mehr verehren wollen. In ungeheurer Kraft, und in langer Riesen-Kindheit dumpf hinbrütend, erreichen sie, so wie dieselbe vorüber ist, nur noch ein schon sehr abgekürztes Lebensziel. Doch sind auch diese ungefügen Naturen ein den Göttern noch nah verwandtes Geschlecht. Noch weit mehr aber tritt der geschichtliche Charakter hervor in dem dritten ehernen Weltalter. Es ist ein hartes, herbes, finsteres, ehernes Kriegergeschlecht, noch vor der eigentlich berühmten und dichterisch glänzenden Heldenzeit; und darum heißen sie mit Recht und sehr bedeutend die nahmenlosen oder auch die gesang- und ruhmlosen (νώνυμνοι v. 138). Vorzüglich bezeichnend aber ist es, daß sie kein Getreide essen und des schwarzen Eisens ermangeln. Der Gebrauch des Kupfers statt des Eisens ist eben so wie die cyklopischen Mauern ein sicheres Hauptkennzeichen dieser rauhen Urvölker der ehernen Zeit, unter denen wir, in geschichtlicher Beziehung auf die hellenische Vorzeit, vorzüglich die Pelasgischen Stämme zu verstehen haben. Wo wir immer auf den ausschließenden oder vorwaltenden Gebrauch

des Kupfers [11]) zu kriegerischen, häuslichen, gottesdienstlichen oder magischen Endzwecken und Werkzeugen stoßen, da ist dieses als eine Hinweisung zu betrachten auf die ältere Grundschichte der ersten Völkerstämme, bei denen mehrentheils noch ein dunkler, siderischer Naturdienst waltet, ohne eigentliche dichterische Mythologie, dessen Ernst und Strenge der in vollem poetischen Glanze strahlenden Heroenzeit voranging. Diese entfaltet sich für die hellenische Vorzeit vorzüglich in dem weitverbreiteten Heldenstamme der Aeoliden, und ist das vierte Weltalter des Hesiodos. Das fünfte eiserne bezeichnet den Uebergang von dem ganz entarteten heroischen Leben zu dem sich erst entwickelnden gesetzlichen Zustand der neuen republikanischen Sitten- und Lebenseinrichtung. Leicht konnte wohl einige Uebertreibung, im bittern Gefühl der nähern Gegenwart, wie sie herabgesunken war gegen die glänzende Heldenzeit, an welcher der epische Dichter mit seiner Liebe hing und in ihr daheim war, einfließen auf das Gemählde desselben, wie dieses in der hesiodischen Darstellung bemerklich ist; so wie die gleiche Vorliebe für den dichterischen Ruhmesglanz der Aeoliden und aller von dem Pelasgerfeinde Deukalion abstammenden Helden, auch die eherne Vorzeit der ältern pelasgischen Völker, viel strenger und dunkler in diesen Liedern hat auffassen lassen, als sie in der Wahrheit gewesen sein mochte.

Vergleichen wir nun mit diesem hesiodischen Gemählde der Weltalter, die Ansicht in den homerischen Gedichten; so bemerken wir die meiste Gleichheit mit derselben und eine ganz ähnliche Herabsetzung der Gegenwart, da wo der Sänger seine eigne Zeit eines schon mehr bürgerlich gestalteten Lebens der herrlichen Vergangenheit des Heldenalters entgegenstellt, wenn dieß auch minder schneidend und bitter geschieht als beim Hesiodos. Wo die homerischen Helden aber selbst die frühere Heroenzeit als die größere und bessere preisen, da sind doch nur die Väter und Ahnen desselben ruhmstrahlenden Aeolidenstammes [12])

---

[11]) In Ritters Vorhalle und Erdkunde sind vielfältige, vortreffliche Hinweisungen darüber enthalten. [12]) Zur Geschichte der Aeoliden enthält Ottfried Müllers Werk über die Minyer eine reichhaltige Grundlage.

gemeint, in dessen Kreise, mithin im dritten Weltalter des Hesiodos, alles dieses umschlossen und mit darin befaßt bleibt. Ueberhaupt aber ist die gleiche Neigung in den homerischen Gedichten wie in der hesiodischen Darstellung sichtbar, sich das Aeltere in der Zeit überhaupt als gottverwandter und riesenkräftiger vorzustellen. Von den frühern hesiodischen Weltaltern aber enthalten die homerischen Gedichte nur einzelne verlorne Spuren; wie von dem ersten goldnen, in der Erwähnung höchst gerechter, friedlich seliger Menschengeschlechter unter den Völkerstämmen des fernsten Nordens oder im äußersten Osten. Auf das zweite Weltalter sind zu beziehen die hie und da erwähnten hundertarmigen Riesen, und titanischen Frevler gegen die Götter, obwohl selbst den Göttern noch näher verwandt, als das spätere, schwächere Erdengeschlecht. Einiges vielleicht von solchen, der Gottheit noch näher verwandten Riesenstämmen und Heldennaturen und sehr vieles, was in dem ganzen homerischen Weltgemählde von Göttern oder Helden überhaupt mit Ungunst in den Hintergrund gestellt wird, ist auf das dritte pelasgische Weltalter in der hesiodischen Reihe zu deuten.

Geschichtlich genommen aber folgen in der hellenischen Heldensage, auf ähnliche Weise wie nach der dreifachen Eintheilung ihrer Göttermythologie, auf die alten pelasgischen Helden und ehernen Kriegerstämme, die noch ruhmlos die dunkle Urzeit erfüllen, und den alten Göttern entsprechen, die neuen Heroen der im jugendlichen Dichterglanze hellstrahlenden Aeolidenzeit, welche mit den neuen Göttern innigst verwebt sind. Die spätere Entartung des Heroengeschlechts, als Uebergangsstufe zu der republikanischen Zeit, hat Hesiodos wohl erfaßt und oft berührt. Im Allgemeinen stellt uns die Sage diese Entartung besonders in den Freventhaten und grauenvollen Schicksalen einiger fremden Herrscherstämme dar, die mit dem Geschlechte der Aeoliden nur entfernter verwandt waren, wie die Atriden und das Haus des Lajos. Andre wie Theseus bilden den Uebergang zur historischen Zeit als Ahnherren der späteren geschichtlichen Königsstämme. Vorzüglich aber bilden die Herakliden die letzte Epoche der Heldenzeit, wo alles schon einen andern mehr geschichtlichen oder geistig bedeutsamen Charakter an-

nimmt. Viele der ältern Aeoliden-Reiche und Heldenstämme treten nun in den Hintergrund zurück und finden durch den Herakles selbst als Wiederhersteller und Rächer der heroischen Gerechtigkeit ihren Untergang; dessen Leben überdem im sinnbildlichen Kreis seiner Heldenkämpfe aus der ganzen Heroensage dem geheimen Dienst der verborgenen Götter in den Mysterien am nächsten steht, und also die dritte und letzte Periode derselben bildet, da es hier in der mythischen Welt nicht auf eine streng chronologische Reihenfolge und Absonderung, sondern vorzüglich auf die das Ganze beseelende Idee ankömmt; wiewohl unstreitig auch in geschichtlicher Hinsicht die Herakliden den Uebergang aus dem Heldenalter in die historische Zeit bilden.

Die hesiodische Theogonie, welche die Anwendung jener historischen Poesie über die Zeitalter auf die Göttersage, obwohl in andrer Richtung enthält, und die althellenische Belebung aller sinnlichen und geistigen Dinge, mit einem unmäßigen Hange, alle gährenden Gedanken und vermischten Bilder gesetzlos dichtend zu übertreiben, vereinigt, stellt uns vor allem zum Anfang das Chaos auf, aus welchem sie die durch ihre gemeinsame Abstammung verwandten ewigen Naturen ursprünglich ableitet, und dieses Chaos ist auch der poetische Geist und Quell derselben; und ungeheuer, wie der Dichter dieser Zeugungsgeschichte und Kriegsgeschichte aller Götter, der alten und der neuen, jedes so gern nennt, sind auch die unzusammenhängenden Gestalten seiner wilden Einbildung. Die übermüthigen Kinder der Erde, von deren Schultern hundert furchtbare Arme sich aufheben, und fünfzig Häupter sich emporstrecken, angewachsen auf den kräftigen Gliedern; Typhoeus, der jüngste Sohn der Erde aus der Umarmung des Tartaros, der aus hundert Schlangenköpfen mit schwarzen Zungen leckt, aus den blitzenden Augen Flammen funkelt, und in allen den schrecklichen Häuptern Stimmen von mannichfaltigem unbeschreiblichem Klange tönt, bald den Göttern verständlich, bald wie eines brüllenden Stiers oder eines zornigen Löwen, bald wieder Hunden ähnlich,

bald aber brausend mit dem Wiederhalle der großen Gebirge; diese und ähnliche sind hier gar keine ungewöhnliche oder auffallende Erscheinungen. Daß ein Beherrscher der Götter seine Kinder, so wie sie aus der großen Mutter heiligen Schooß die Kniee erreichen, verschlingt, aus Furcht, es möchte ein andrer die königliche Würde unter den Göttern erlangen; daß der Gewaltige über seinen Frevel hohnlacht, ist hier gleichsam Sitte. Das einzelne Gemählde, worin sich die Natur des Ganzen am auffallendsten offenbart, ist jenes, wie die Nacht den großen Ehegemahl der Erde, den Himmel herbeiführt, wie er, brünstig von Liebe, die Erde umfängt, sich überall dehnend, und wie nun der hassende Sohn aus dem Hinterhalt, wo ihn die Mutter verbarg, beleidigt, daß der Alte die Kinder in ihre Tiefe verstieß, und ihnen das Licht nicht gönnte, sich seiner Uebelthat freuend, worüber sie innerlich erseufzte, die ungeheuere, mit der linken Hand vorgreift, mit der rechten aber die ungeheuere Sichel fassend, die breite, zackichte, des Vaters Glied gewaltsam abmäht und rückwärts schleudert, wo denn aus den herabfallenden Blutstropfen sich im Schooße der empfangenden Erde die tapfern Erinnyen erzeugen, und die großen Giganten, glänzend gewaffnet. Eben darin, daß die nichts schonende noch scheuende doch ernste Wildheit der Dichtung, die auch das Gräßlichste nicht vermeidet, so voll gedacht und wie dem Tiefsten entquollen, so ganz und roh ausgeführt ist, liegt eine gewisse Größe; und in der hesiodischen Theogonie scheinen sich die Riesengestalten zuerst zu regen, die sich späterhin zu der furchtbaren Schönheit des alten Styls der tragischen Kunst ausbilden sollten.

Roh und übertrieben ist der Schild des Herakles auch, aber leer, flach und ohne Eigenthümliches, bis auf einige ekelhafte Bilder von den Kären und der Achlys [13]. Das ganze Gedicht, welches der Grammatiker Aristophanes nicht für hesiodisch hielt, ist nur ein Beispiel des dürftigen Ueberflusses in der epischen Darstellungsart, welche der Sänger nicht geschickter zu handhaben und zu lenken versteht, wie Phaethon den Sonnenwagen. Durch die-

[13]) v. 249 — 270.

ses Epos, wenn man es so nennen darf, wo die rohen Stücke eine Hochzeit, die nachahmende Beschreibung eines Schildes und ein Kampf so ganz grob wie aneinander genäht sind, ohne alle Spur von einem Bestreben, sie zu einem Ganzen zu ründen und zu verarbeiten, scheint die merkwürdige Sage, Hesiodos sei der erste Rhapsode oder Liederflicker gewesen [14]), erst ihren vollen Sinn zu erhalten.

Doch ist der Schild des Herakles in der wesentlichsten Eigenschaft der hesiodischen Theogonie ähnlich gebaut und gebildet. Er beginnt mit der ausführlichen Erzählung von der seltsamen Zeugung des Herakles, und eilt dann über alles andre weg zur Beschreibung eines wilden Kampfes göttlicher und gottähnlicher Streiter. So zerfällt auch das größere Gedicht in Theogonie und Titanomachie; und da das eigenthümlichste Merkmahl der spätern zweiten Masse der hesiodischen Poesie, das Streben nach dem Ungeheuern, vorzüglich in Zeugungsgeschichten und Kampfschilderungen von Göttern, freieren und größeren Spielraum finden kann, als in denen der Helden; so dürfte man wohl Theogonie und Titanomachie als die beiden Gestalten und Arten betrachten, zu denen das hesiodische Epos sich neigt, und in die es sich trennt, wie das homerische in Aristeia und Nostos.

So schnell verschwand die homerische Harmonie; so war schon in der hesiodischen Periode die epische Kunst nicht sowohl gesungen als zerrüttet, und in Rücksicht auf den Styl seiner Poesie verdient Hesiodos nicht einmahl den Nahmen des epischen Euripides. Denn der Gang der alten Poesie war nicht, wie der unbelehrte Geist sich die Geschichte zu wünschen pflegt, alles nach dem, was ihm gewöhnlich ist und natürlich scheint, beurtheilend und erwartend, daß die Natur seinen Dichtungen entsprechen solle. So ward auch in spätern Zeiten die vollendete Schönheit der lyrischen Kunst durch die absichtliche Ausschweifung des Timotheos, Philoxenos, Kinesias und andrer Dithyrambendichter zerstört. So zerrüttete Euripides die vollkommne Harmonie der sophokleischen Tragödie. So sanken die Athener überhaupt, nicht

---

[14]) Schol. ad Pind. Nem. II, 1.

bloß in dieser oder jener Kunstart, sondern in ihrem ganzen Dasein, in allen Künsten, in Verfassung und Gesetzen, in häuslichen und öffentlichen Sitten und Handlungen und mit dem klarsten und schmerzlichsten Bewußtsein ihres Falls, von schöner Vollendung in Ueppigkeit, deren noch übrige Kraft auch bald gährend ermattete. Im Einzelnen ihrer Bildung wie im Ganzen führte die Gunst der Natur die Hellenen auf jene Höhe der vollständigen Entwicklung, welche die Mitwelt nur beneiden und die Nachwelt nur bewundern konnte. Dann ergriff sie aber der eherne Arm des unerbittlichen Schicksals, nachdem der Gipfel der Reife erreicht war, und zwang sie, wieder abwärts zu gehen auf der vorgezeichneten Bahn, nach den ewigen Gesetzen eines großen Kreislaufs.

Von den hesiodischen Gesängen, welche ernst lehren oder ungeheuer dichten, unterscheiden sich die homeridischen Hymnen und Volkslieder durch eine fröhlichere Farbe, klare Gestaltung und den rascheren Gang. Vorzüglich aber auch durch das schöne Maaß der Vorstellungsweise und der Darstellungsart; dem sie immer treu bleiben, auch wenn Inhalt und Sage hesiodisch oder gar mystisch ist. Sie sind menschlicher, natürlicher, gebildeter, poetischer, epischer und homerischer. Während so mancher Umwandlungen der epischen Kunst erhielt sich in dieser Masse von Sängern, welche durch ihre Beharrlichkeit bei der alten Weise, durch ihren hohen Ursprung und durch ihre stätige Fortsetzung vor allen den Nahmen einer Schule verdient, der ächte Geist und Laut der homerischen Poesie noch am reinsten. Aber auch von den homerischen Gesängen unterscheiden sich die homeridischen eben so deutlich, wie von den hesiodischen; nicht bloß durch mindere Schönheit und Kraft, sondern vorzüglich auch durch das Enge und Einseitige der ganzen Darstellungen.

Der homeridische Hymnos ist freilich auch eine Aristeia; nur mit dem Unterschiede, daß der, dessen Herrlichkeit hier erzählend besungen wird, nicht ein Held, sondern ein Gott ist. Aber auch die Beschränkung auf Einen ist viel ausschließlicher. Selbst wo sich die Darstellung am meisten ausbreitet, wird doch nur die Eigenthümlichkeit dieses Einen entwickelt, meistens in bloß allgemeinen

Zügen entworfen, welche die erzählte Geschichte nur als ausführlicheres Beispiel begleitet und erläutern soll. Die Nebengestalten stehen bedeutungslos da, oder können sich doch in dem engen Raume nicht regen und zeigen, und dienen höchstens, die Hauptgestalt durch einen Gegensatz zu erhellen. Nicht zu erwähnen, daß sich überall unpoetische Nebenabsichten und oft örtliche Beziehungen offenbaren.

Ist es die eigentliche Bestimmung und Natur des homeridischen Hymnos, den besungenen Gott und sein vorgezogenes Land, seine Verehrer und Diener aufs herrlichste zu loben und zu preisen; so verdient der Hymnos auf den delischen Apollon vor allen den Kranz, dessen höheres Alterthum, ungeachtet er von der homerischen Poesie an Gestalt, Farbe und Art immer noch durch eine merkliche Kluft geschieden ist, durch ihn selbst offenbar, die Bestätigung, daß Thukydides sich auf ihn beruft, und ihn für ächt hält, kaum bedarf. Alles wird darin verherrlicht; die göttlichen Mutterfreuden und Mutterleiden der hehren Leto; die Furchtbarkeit des überall schön besungenen Apollon unter den Göttern und seine weitverbreitete Herrschaft auf der Erde; der verdiente Vorzug der lebend gedichteten und redend eingeführten Delos; die Jonier, die sich da mit ihren Kindern und ehrsamen Frauen versammeln, Kampfspiele im Tanzen und Singen zu halten; die delischen Frauen, die durch Gesang von alten Helden und Frauen der Vorzeit, nachdem sie zuvor den Apollon, die Leto und die Artemis besungen haben, alle Stämme der Menschen bezaubern, und die Stimme eines jeden aufs täuschendste nachzuahmen wissen; und der alte blinde Sänger von Chios selbst, den jene Frauen dem fragenden Fremden als den herrlichsten aller Dichter nennen sollen, wofür er ihren Ruhm so weit zu verbreiten gelobt, als er auf der Erde nach volkreichen Städten wandern wird.

Der zweite Hymnos auf den pythischen Apollon [15]) will nur den Ursprung heiliger Stiftungen, Gebäude, Nahmen und

---

[15]) Er schließt sich als der zweite Theil an den ersten von v. 179—usq. ad fin.

Gewohnheiten, deren Merkwürdigkeit ihn sogar zu Episoden veranlassen kann [16]), erzählend erklären. Auffallend ist es, wie die Behandlung, da doch nicht bloß dieser Zweck, sondern auch Inhalt und Sage, hesiodisch ist, dennoch so ganz homerisch bleibt, und sich nie, sogar bei der Erlegung des Drachen und der Geburt des Typhaon nicht, ins Ungeheure und Ausschweifende verliert.

Der reizende Hymnos auf die Aphrodite sucht den Stamm des Aeneas zu verherrlichen, warnt die Lieblinge der Göttinnen vor Uebermuth und Unvorsicht bei ihrem gefährlichen Glück, und lehrt gelegentlich, nicht eben an den schicklichsten Stellen, wie viele Arten der Nymphen es gebe, wie ihr Geschick sei und ihre Lebensart.

Dem Hymnos auf Demeter gibt die Mischung von heiligem Schwung und priesterlichem Ernst mit der homerischen Bedeutsamkeit, schön gemäßigten Haltung und frischen, leichten Sinnlichkeit, eine geheimnißvolle Anmuth, welche einer Dichtung vom Ursprunge der alten eleusinischen Mysterien wohl ansteht. Der ganze Hymnos ist beseelt vom Geiste der schönsten Mütterlichkeit. So behandelt ist die Sage von der Persephone, wie sie dem Hades zugesprochen wird, wie die weite Erde sich öffnet, und die junge Göttin eben in der Blüthe ihres spielenden Lebens raubt, wie das Suchen und Sorgen der göttlichen Mutter nichts fruchtet; wie sie schon nahe daran, den Armen der Nothwendigkeit zu entfliehen, durch einen Zufall von neuem gefesselt bleiben muß, und der Knoten zuletzt durch den Herrscherspruch entschieden wird, sie solle in ewigem Wechsel ihr Dasein zwischen der düstern Unterwelt und dem freundlichen Tageslichte theilen; selbst nichts anders als der göttlichste Ausdruck und verschönerte Wiederschein der allgemeinsten und unbegreiflichsten aller Umwandlungen, durch welche der dürre Keim aus dem unsichtbaren Schooße der mütterlichen Erde lebendig entsproßt. Und so ist auch der stumme, hohe Schmerz der göttlichen Mutter mit der Angst und dem Geschrei der sterblichen Mutter neben der gutmüthigen Geschäftigkeit und den er-

---

[16]) v. 231—237.

heiternden Scherzen der Jambe und ihrer Schwestern sehr schön entgegengesetzt.

Der geistvolle Muthwillen des neugebornen Gottes in dem eben so zarten als tiefen Hymnos auf Hermes, dem keckſten und eigenthümlichsten aller homeridischen Gesänge, das Lachen des Vater Zeus über die geschickten Lügen des wunderbaren Kindes, und Apollons fast begeistertes Bewundern seiner listigen Künste, können an die geheiligten Ausschweifungen der attischen Feste des Dionysos erinnern, wo eine anscheinende Zügellosigkeit gleichsam gesetzlich war. Auch hier schimmert das Gefühl durch, daß die erfinderische Kunst, die sich selbst in diesem Hymnos mit Freude und Lächeln in ihrem Innern zu bespiegeln scheint, alles dürfe, und ihre hohe Würde und Heiligkeit dennoch nie verlieren könne; aber der Scherz ist hier ohne jambischen Stachel, ohne mystische Bedeutung und ohne dithyrambische Trunkenheit. Er ist besonnener, gleich der Begeisterung des epischen Sängers, und die Schalkheit selbst blickt wie mit kindlichen Augen offen und unschuldig um sich.

In beiden zuletzt erwähnten Hymnen offenbart sich ein Hang, alles befriedigend aufzulösen, voll zu schließen und das Gedicht dadurch zu einem Ganzen zu ründen.

Eben dieser die homeridische Poesie von der homerischen ebenfalls unterscheidende Hang verführte einen der ungeschickteren und geistlosen Homeriden, der Odyssee das entstellende Ende anzufügen, und darin sogar den letzten Rhapsodien der Ilias eine Art von Hintergrund geben zu wollen.

Und außer dem Bedürfniß, durch einen herkömmlichen Anfang und in seiner Kürze mannichfach wechselnden Vorgesang, Geist und Ohr der Hörer erst anzuregen und zum Genuß des längern Hauptgesanges zu stimmen, konnte auch dieser Hang, der Unbestimmtheit des Epos abzuhelfen und die Rhapsodie schärfer zu begränzen, dazu beitragen, daß sich aus der frommen Meinung, man müsse alles von den Göttern anfangen, die homeridische Künstlersitte bildete, kleine Hymnen zu epischen Vorreden zu gebrauchen, welche bald nur eine allgemeine Anrufung oder ein schmeichelndes Lob, bald auch eine bestimmtere Bitte enthalten, oft

sogar das Herkommen dieser oder jener Gottheit kurz erzählen, den Segen, welchen sie vorzüglich ihren Günstlingen verleiht, verherrlichen, ihre Eigenthümlichkeit und Lebensart in wenigen bedeutenden Zügen mit Sinn und Geist darstellen, wie in dem auf den Pan, oder auch durch ein einzelnes ausgeführtes Beispiel erläutern, wie in dem längern auf den Dionysos.

Aber nicht bloß die Göttersage war Stoff für die Gesänge der Homeriden. Auch auf die Erscheinungen, Eigenthümlichkeiten und Verhältnisse des gemeinen bürgerlichen Lebens wandten sie die Darstellungsart des alten homeridischen Epos an; und eben diese absichtliche und willkührliche Verschiedenartigkeit des Inhalts und des Ausdrucks gibt mancher homeridischen Kleinigkeit, welche nichts enthält, als ein gelegentliches Wort, einen eignen Reiz und Laune, dessen selbst das lustige kleine Bettlerbild, Eiresione, nicht ermangelt. Eben dahin geht auch die mehr kindische als kindliche Batrachomyomachie, und obgleich das Salz darin sehr dünne gestreut ist, so enthält doch das Epüllion einige recht drollige Stellen, Züge und Einfälle: wie der ausgemahlte Uebermuth der Maus, welche den Krieg veranlaßt; die Klagen der Athene vor dem Vater der Götter, daß die Mäuse ihr den Mantel gefressen, den sie auf Borg gewebt, und nun komme der Schneider und fordre die Zinsen; und wie die Mäuse, nachdem der flammende Donner des Kroniden, mit welchem er den großen Enkelados und der Giganten wilde Stämme getödtet, sie nicht gehindert hat, plötzlich die Flucht ergreifen, da die vielnahmigen Krebse anrücken und sie in die Schwänze beißen.

Das schönste, reichhaltigste und älteste homeridische Gedicht dieser Gattung war wohl der Margites, worin der Held, welcher dem Werke den Nahmen gegeben, so bezeichnet ward:

> Nicht zum Gräber machten die Götter ihn, auch nicht zum Pflüger,
> Nicht zu etwas verständig, in jeglichem war er ein Stümper [17].

Aristophanes, Platon und Aristoteles offenbaren durch ihre bedeutenden Anführungen und Anspielungen ihr Gefühl von dem

---

[17]) Arist. Nicom. VI, 7.

hohen dichterischen Werth und Alter des Margites. Zeno erläuterte ihn wie die Ilias und Odyssee, und Kallimachos, der Sinn hatte für epischen Scherz und Witz, und selbst den des homeridischen Hymnos an Hermes in seinem an die Artemis für seine Kraft und sein Zeitalter nicht unglücklich nachgebildet hat, bewunderte und liebte den Margites ganz vorzüglich.

Aristoteles findet im Margites den frühesten Keim der komischen Kunst [18]). Mit mehr Recht als in der Odyssee; und in der homeridischen Poesie kann man eine leise Annäherung zu der systematischen Ganzheit der dramatischen Kunst und zu ihrer Trennung des Tragischen und Komischen, welche man in die homerische Poesie so gewaltsam hineingetragen hat, wenn man sie sucht, wohl finden, oder vielmehr ahnen. Doch wird die Verwandtschaft nicht viel weniger entfernt gewesen sein, als die des Hymnos auf den Hermes mit den alten attischen Satyren, und die des Hymnos an Demeter mit der Tragödie.

Der Verlust des Margites ist der erste in der Geschichte der hellenischen Poesie, dessen Größe man mit einiger Bestimmtheit schätzen kann. Dies zu versuchen, und den Andeutungen und Winken von den untergegangenen Werken der alten Kunst mit Andacht nachzugehen wie einer Gottheit Spur; das allein ist der Geschichte würdig, nicht aber, wie man es pflegt, über den unabänderlichen Verlust des Einzelnen träge und selbstgefällig zu klagen, während sie es gar nicht gewahr zu werden scheinen, daß auch die Werke, welche gerettet wurden, eigentlich verloren sind, indem der Sinn für sie im Ganzen verschwunden ist, und daß das gesammte Alterthum in diesem Verstande auf ewig untergegangen ist, und nur in dem Innern auserwählter Geister schwächer wieder aufleben kann.

---

[18]) Poet. 4.

Zehntes Kapitel.

Mittleres Epos.

Wenn man die homerische, die hesiodische, die ältere und mehr auf die Art der Darstellung als auf die Folge der Zeit sehend, auch die spätere homeridische Poesie im Gegensatz des neuen Epos der Alexandriner das alte Epos nennen darf; so läßt sich die Poesie der nachhesiodischen, genealogischen und cyklischen Dichter, die der späteren Classiker der epischen Dichtart, des Pisandros, Panyasis und Antimachos, die der mystischen Epiker und die Schule der in hexametrischen Gedichten von der beschreibenden Art lehrenden Physiologen vielleicht am schicklichsten unter dem Nahmen des mittleren Epos zusammenfassen. Selbst das mystische und physische Epos hat wenigstens das mit dem cyklischen gemein, daß es, so wie dieses den Uebergang zur Historie der jonischen Mythographen bildet, so auch zwischen Poesie und Philosophie, der letzten näher, in der Mitte steht.

Jene unter dem Nahmen des epischen Kreises so berühmte Sammlung aus mehreren alten Dichtern ward nicht wegen der poetischen Schönheit, sondern wegen der historischen Folge der darin erzählten Begebenheiten von der Umarmung des Himmels und der Erde bis zur Ermordung des Odysseus durch den Telegonos geschätzt [19]; und diejenigen auch unter den cyklischen mitgenannten Gedichte, welche sich, wie das cyprische Epos vom Stasinos oder Dikaeogenes [20]), die Aethiopis von Arktinos und die

---

[19]) P. 341. Elect. Phot. e Procl. Chrest. gramm. ad Calc. Apollon. de Syntaxi ed. Sylburg. [20]) Arist. Poet. cap. 16.

kleine Ilias von Lesches, an die homerische Ilias, deren Rhapsodien ihnen also mehr oder weniger bekannt gewesen sein müssen, im Zusammenhange der Geschichte und nach der Zeitfolge der Sage anschloßen, scheinen den ähnlichen Zweck gehabt zu haben, die Ilias historisch zu ergänzen und gleichsam cyklisch zu erweitern.

Schon Hesiodos ist freilich auch in der Heldensage nur genealogischer Sammler. Doch könnte vielleicht der selbst im hesiodischen Schilde des Herakles sichtbare, dem Geist der Theogonie folgende Hang zur Darstellung des wildesten Lebens in ungeheuern Kämpfen und kräftigen Zeugungen, ein Merkmahl sein, das hesiodische und das cyklische Epos zu sondern, welche, obwohl sie dem flüchtigeren Blick, bis alle Spuren und Bruchstücke vollständig gesammelt und geordnet werden, von gleicher Art zu sein und ohne Unterscheidung an einander zu hängen scheinen mögen, wohl eben so deutlich und klar getrennt sind, wie das homerische und homeridische Epos, und wie die erste und die zweite Masse der hesiodischen Periode der epischen Kunst. Nach dem Schilde, als dem längsten und wichtigsten Bruchstücke, zu urtheilen, bildet die heroische Poesie der hesiodischen Periode eine dritte und letzte Masse derselben, welche zwischen der Theogonie und dem cyklischen Epos in der Mitte steht, und den Uebergang macht. An Gelegenheit zu Zeugungsgeschichten jener Art konnte es den Eöen des Hesiodos so wenig fehlen, als an der zu heroischen Kampfschilderungen nach Art der Titanomachie.

Je mehr die Sänger dieser historischen Periode des cyklischen Epos auch in der Heldensage nur Genealogen waren, wie Asios [21]), je örtlicher ihr Inhalt, je näher der hellern Geschichte, oder je verwebter mit mährchenhafter Erdkunde späterer Zeit, wie die dem Aristeas beigelegten arimaspischen Gesänge; je mehr näherten sie sich den jonischen Mythographen, unter denen auch noch Herodotos ein Rhapsode in Prosa, seinen Gegenstand mit einer episodischen Fülle von Mythen cyklisch erweitert.

Doch darf man nicht denken, daß der in diesem Zeitalter überwiegende historische Geist und Zweck der epischen Poesie, ihren

---

[21]) Pausan. IV. 2.

dichterischen Werth und ihre künstlerische Ausbildung völlig verdrängt habe. Ein Epos dieser Art und dieses Zeitalters konnte ein Kenner für homerisch halten, und Pausanias nach der Ilias und Odyssee am meisten schätzen [22]. Pisandros aber, welcher der erste unter den alten Dichtkünstlern den Sohn des Zeus, den rüstigen Löwenbändiger, vollständig besungen, und die Arbeiten, die er durchkämpfte, beschrieben hatte [23], verdiente und erhielt durch die Aufnahme unter die Classiker den Vorzug vor seinen Zeitgenossen. Es läßt sich begreifen, daß unter allen cyklischen Gesängen gerade ein biographisches Epos das wichtigste und würdigste Kunstwerk, und daß unter allen Lebensgeschichten von Helden, die des Herakles für die Poesie am günstigsten war. Aus der oft bedeutend vorkommenden Bemerkung, daß Pisandros zuerst den Herakles mit der Löwenhaut bekleidet, und mit der Keule bewaffnet dargestellt habe, darf man folgern, daß er die Heldenzeit und die Heldenwelt wilder und ungeheurer gedichtet habe. Der Geist des Zeitalters und der geringere Umfang des Gedichts dürften vermuthen lassen, Pisandros habe den Faden der Geschichte, ohne homerische Fülle von Episoden, streng verfolgt, der Held und dessen Leben sei der ganze Inhalt und Zweck seines Werks gewesen.

Panyasis, der zweite nachhesiodische Classiker der epischen Kunst, ward von einigen Kritikern gleich nach Homeros gestellt, von andern erst nach Hesiodos und Antimachos [24]. Bei ihm dürfen wir uns vielleicht nicht bloß mit Spuren und Vermuthungen begnügen. In der Sammlung der theokritischen und der dem Theokritos und andern Bukolikern beigelegten Gedichte, wo so manches ganz fremde steht, finden sich drei überraschend gleichartige Bruchstücke eines epischen Gedichts vom Herakles. Der erste untersuchende Blick lehrt, daß sie dem Theokritos, der sikelischen Schule,

---

[22]) Pausan. IX. 9. Dem Zusammenhange nach zu urtheilen, bezieht sich diese Stelle, in welche man die Thebais eben so überflüssig als hart hinein vermuthet hat, auf das unter dem Nahmen Epigonoi so berühmte alte Epos, welches für homerisch gehalten ward, und dessen Aechtheit Herodotos, der älteste Chorizont, nur bezweifelt. [23]) Theocr. Epigr. XIX. Brunck. Anal. I. 381. [24]) Suid. voc. Panyasis.

ja überhaupt dem kritischen Zeitalter durchaus nicht angehören können, sondern Theile einer ältern voralexandrinischen oder nachhesiodischen Herakleia sein müssen. Es kann fast nur die Frage sein, ob Pisandros oder Panyasis der Verfasser sei; denn die hohe Vortrefflichkeit der Bruchstücke deutet auf einen berühmten Urheber, und schon dadurch, daß sie erhalten sind, wird es wahrscheinlicher, daß sie von einem der Classiker herrühren mögen, welche so ungleich häufiger, ja in spätern Zeiten fast ausschließlich gelesen und abgeschrieben wurden. Es ist aber aus manchen Spuren [25]) ungleich wahrscheinlicher, daß es Panyasis sei. Der elegische Ueberfluß in den überströmenden und sich antwortenden Klagen der Mutter und Frau des Herakles zeigt, daß die epische Kunst in diesem Zeitalter von den Einflüssen der herrschenden lyrischen Poesie nicht frei blieb, und daß Panyasis, Vorgänger wie Stesichoros, nicht ohne Nachbildung nutzte. Nach diesen Bruchstücken zu urtheilen, war der Gang der Erzählung verflochten genug; die Gleichnisse sind gespart, die Darstellung ist reicher an jenen bedeutsamen Kleinigkeiten, welche zu dem Reiz der homerischen Poesie so viel beitragen, als die hesiodische. Doch ist die Darstellung oder Andeutung von Eigenthümlichkeiten, selbst des ausschließlich einzigen Helden, so wie alles andere, nur Nebensache: und das Herrschende, woran sich alles übrige anschließt, sind die genau und vollständig mit Liebe dargestellten Arbeiten des Helden. Das Schwere der Aufgabe ist darin eben so sehr hervorgehoben, als die Kraft des Ueberwinders. Selbst in den Jugendgeschichten des Herakles geht er über vieles flüchtig weg, nachdem er eine wunderbare That des Heldenkindes ganz umständlich erzählt hat, die in eben dem Geiste und Sinne gedacht und ausgebildet ist, wie ein Athlos der spätern, eigentlich sogenannten herkulischen Kämpfe von bestimmter Anzahl. Ein jeder solcher Athlos scheint eine Masse des Gedichts gebildet zu haben, wohin sich alles ungleich gewaltsamer und entschiedener zu einem Gipfel zusammendrängte, wie in der homerischen Aristeia

[25]) Z. B. Paus. IX. 11. werden Stesichoros und Panyasis als die Autoren der in einem der Bruchstücke erwähnten Sage, wie Herakles in der Raserei seine Kinder von der Megara ermordet habe, genannt.

Ein Held als der höchste und vortrefflichste vor den andern hervortritt. Die Naturen, welche Herakles bezwang, und die Gestalten der umgebenden Welt erscheinen roher und wilder als in den Thaten homerischer Heroen; aber selbst in der kräftigen, gedrängten aber genauen und ausführlichen Beschreibung des Kampfes mit dem Löwen ist auch nicht Eine Spur von Aehnlichkeit mit dem dürftigen Ueberfluße hesiodischer Schlachtstücke. Da die Bruchstücke der alten Herakleia eine innige Vorliebe für den Athlos verrathen, und da der dichterische Begriff davon und die künstlerische Behandlung bestimmt genug gewesen zu sein scheint; so dürfte es, bei der durchgängig verwebten und wechselseitigen Ausbildung der hellenischen Sage, Dichtung und Kunst, nicht zu kühn sein, wenn man vermuthen wollte, der Athlos sei nicht bloß eine Masse und ein Theil der Heldengeschichte, sondern zugleich auch eine besondere Gestalt und bestimmte Art des vielgestalteten und wandelbaren Epos der Hellenen gewesen, wie die homerische Aristeia oder die hesiodische Titanomachie; zu der ersteren am meisten sich hinneigend, die Verschiedenheit des dichterischen Styls, und die bestimmtere symbolische Bedeutung, die wir hier vermuthen dürfen, bei Seite gesetzt.

Antimachos, der späteste unter den epischen Classikern, ein Schüler des Panyasis und älterer Zeitgenosse des Platon verdrängte den zu seiner Zeit berühmten Choerilos, welcher die persischen Kriege besang, aus der Zahl der auserwählten Dichter, und die Kritiker stimmten meistens überein, ihm den zweiten Platz anzuweisen [26]). Wer ein gebildetes Ohr erhielt, sagt der Dichter Antipater [27]), wer eine ernste Rede vorzieht, und neue, von dem Haufen nicht betretene Wege liebt, müsse den rüstigen Vers des ausgearbeiteten Antimachos loben, welcher der Hoheit der alten Halbgötter würdig, und auf dem Amboß der Pierinnen geschmiedet sei. Wenn Homeros der König der Sänger, und Zeus erhabener sei als Enosichthon; so sei Enosichthon doch nach ihm der höchste der Götter. So sei auch der Bürger von Kolophon dem Homeros zwar untergeordnet, stehe aber an der Spitze der übrigen Sänger.

---

[26]) Quinct. X. 1. [27]) Brunck. Anal. II. 115.

Hadrianus [28]), welcher das Gelehrte, Dunkle und Schwere liebte, zog ihn sogar dem Homeros vor. Kraft und Würde, und eine nichts weniger als gemeine Art des Ausdrucks waren, nach dem Quinctilianus [29]), seine eigenthümlichen Vorzüge; Cicero [30]) nennt sein großes Werk ein gelehrtes Gedicht, und Proklos [31]) führt ihn als ein Beispiel des künstlichen und dem aus göttlicher Eingebung und Begeisterung entspringenden entgegengesetzten Erhabenen an, welches viele Mittel und Vorkehrungen brauche, einen großen Anlauf nehme, und sich meistens uneigentlicher Bilder bediene. Er war auch ein Gelehrter, Schüler des Stesimbrotos, und einer der ersten Kritiker der homerischen Poesie, und strebte, die Menge verachtend, nur nach dem Beifall der Kenner. Da einst alle Zuhörer, außer dem Platon, seine Vorlesung verließen, sagte er: „Ich will dennoch lesen, denn der einzige Platon gilt mir so viel, als alle diese Tausende [32])." Auf Anrathen des Platon behauptet auch Herakl ides [33]), seine Gedichte zu Kolophon gesammelt zu haben. Dionysios [34]) nennt den Antimachos als Beispiel und Urbild der bis zur Härte erhabenen Wortstellung; und nach dem Plutarchos [35]) fehlte seiner Poesie, wie den Gemählden des Dionysios und den kriegerischen Thaten des Epaminondas und Agesilaos, jener Schein der Leichtigkeit, welcher die Gemählde des Nikomachos, die Verse des Homeros, und den Feldzug des Timoleon auszeichnete. Auch gab es Kritiker, welche weniger günstig von ihm urtheilten; wie der wegen seiner Bewunderung des Choerilos in einem sehr zweideutigen Epigramm [36]) vom Krates verspottete Euphorion; und Kallimachos [37]), welcher die lange, nach seiner geliebten Lyde benannte Elegie des Antimachos ein breites und nicht gebildetes Werk nannte. Der anerkannte Schwulst [38]) des Antimachos könnte die Vermuthung erregen, er sei in der Thebais, deren Inhalt ein Lieblingsgegenstand der Tragiker war,

---

[28]) Fragm. Antim. cur. Schellenb. p. 49. [29]) Quinct. X. 1. [30]) Brut. c. 51. [31]) Fragm. Antim. p. 44. [32]) Cic. loc. cit. [33]) Frag. p. 36. [34]) De comp. verb. p. 22. I. 45. [35]) Vit. Timol. p. 253. C. [36]) Anthol. ed. Jacobs. II. 3. [37]) Fragm. Antim. p. 37. [38]) Catull. XCV.

seinen Vorbildern über die Gränzen der epischen Dichtart gefolgt. Es fehle ihm an dem Hinreißenden und Anziehenden, sagt Quinctilianus, auch an Anordnung, ja überhaupt an Schicklichkeit, so daß sich hier recht klar zeige, wie ganz etwas andres es heiße, der nächste oder der zweite zu sein. Durch die Art der Anordnung übertraf ihn Panyasis, der ihm aber im Ausdruck nachstand [39]); und die oft erwähnte Weitläuftigkeit und Ausbreitung des Antimachos scheint dem in den Bruchstücken der Herakleia sichtbaren Hange, sich in wenige, mehr hohe als weite Massen dicht und fest zusammenzudrängen, gerade entgegengesetzt zu sein.

Wenn gleich die drei spätern Classiker der epischen Kunst sich über die zum Sprichwort gewordene Gemeinheit [40]) der cyklischen Poesie erhoben, nicht bei dem Ungeheuern des hesiodischen Styls stehen blieben, sondern sich der Schönheit der homerischen Poesie wieder zu nähern suchten; so zeigen doch alle Bruchstücke Nachrichten und Spuren zur Genüge, in wie geringem Maaße ihnen dieses gelungen sein mag. Auch die Kindheit hat ihre Blüthe, welche der Mann, wenn die Zeit einmahl vorüber ist, nicht wieder erkünsteln kann. Wenn gleich die Vermuthung, daß selbst die Besten unter diesen Spätern, durch Aufnahme und Beimischung lyrischer oder tragischer Bestandtheile, die Reinheit der epischen Dichtart entstellt und verunstaltet haben, noch zweifelhaft scheinen könnte, so ist doch die Wahl eines Stoffs aus der Zeitgeschichte, wie die, wodurch Choerilos Beifall fand, und welche der ursprünglichen Natur des hellenischen Epos, wie es von Anfang den mit Dichtung vermählten Sagen der Vorzeit geweiht gewesen, so ganz widerspricht, ein eben so unzweideutiges Zeichen vom gänzlichen Verfall der epischen Kunst, als Chaeremons Kentauros, eine aus allen metrischen Weisen äußerst unschicklich [41]) gemischte prosaische Rhapsodie [42]), oder der Mangel an heroischer Hoheit der dargestellten Menschennaturen, welche im Kleophon nur gemein und den gewöhnlichen gleich, in der Delias des Nikochares aber noch unter

[39]) Quinct. loc. cit. [40]) Callim. Epigr. Brunck. Anal. I. 461.
[41]) Aristot. Rhet. III. 12. [42]) Poet. cap. 1. 24.

dem Maaß des wirklichen Lebens waren [43]). War die Behandlung eines niedrigen Stoffs in dem letzten Dichter auch absichtlich und zweckmäßig, indem sein Werk zu der parodischen Gattung der epischen Poesie gehörte, deren Vater Hegemon war [44]); so war doch die Ausbildung dieser Abart selbst kein günstiges Zeichen für den Zustand der Kunst. Denn wenn es nicht etwa zugleich didaktisch ist, wie die philosophischen Sillen des Skeptikers Timon, oder wie die Küchenlehre des Archestratos, welcher scherzweise ein Eßkünstler, ein Hesiodos oder Theognis der Schwelger genannt wird [45]); so bleibt das rein parodische Epos eine dürftige Spielerei, auf welche die Kunst nur, nachdem sie sich schon erschöpft und überlebt hatte, verfallen konnte, und wodurch sie nicht sowohl ihr Gebieth erweiterte, als ihre Eigenthümlichkeit verscherzte.

An die Denkart und Dichtart der hesiodischen Theogonie konnte sich leicht die mystische Poesie der Priester und Orphiker anschließen, in welcher die Lehre von der Würde und Heiligkeit des Lebens, und von der Einheit der in unendlich vielen Gestalten geheimnißvoll erscheinenden Urkraft, die alles zeuge und alles nähre, eben so sehr ausgebildet wurde, wie in der gnomischen Poesie, die von der Nothwendigkeit der Beschränkung und dem Werth einer weisen Mäßigung, welche mit jener zusammengenommen, die Grundlage der älteren, noch ganz kunstlosen hellenischen Philosophie bildet. Auch die in der hesiodischen Periode entstandene Lehre von den verschiedenen Zeitaltern scheinen die Anhänger und Verkündiger der Mysterien, auch hier Mittler der Poesie und der Philosophie, umgebildet zu haben [46]); und vielleicht waren sie es, welche die Sage oder Dichtung von einer gränzenlosen vollendeten Wildheit der ältesten Menschen erfanden [47]). Der Enthusiasmus in einigen der längern orphischen Bruchstücke [48]) aus mystischen Lehrgedichten, vereinigt dichterische Kraft und Kühnheit mit priesterlicher Salbung und Würde. Auch in den Hymnen äußert sich ein begeistertes Ahnen der Unendlichkeit der angebeteten Götter und der lebendi-

---

[43]) Ibid. cap. IV. [44]) ibid. [45]) Athen. III. 22. VII. 5. VII. 17. [46]) Orph. ed. Gesn. pag. 397. [47]) Ibid. p. 378. [48]) Vorzüglich das VI. der Gesn. Ausgabe.

gen Einheit der Natur, aber dargestellt wird dieses Gefühl eben so wenig, als die Beinahmen, welche durch ihre Menge alle Bedeutsamkeit verlieren, die besungene Gottheit und die Eigenthümlichkeit derselben lebendig vor die Einbildung stellen können. Die orphischen Argonautika scheinen die Absicht gehabt zu haben, eine ganze Reihe von Verfälschungen durch eine neue Verfälschung zu beglaubigen [49]), und zeigen, wie sich denken läßt, eine große Vorliebe für gottesdienstliche Gegenstände. Von dichterischem Geist und künstlerischem Werth aber sind sie so leer, daß alle Anstrengung vergeblich sein dürfte, irgend eine Eigenthümlichkeit, die poetisch wäre, an ihnen erforschen zu wollen. Welcher schönen Behandlung ein mystischer Stoff fähig sei, können außer dem homeridischen Hymnos auf Demeter auch der aus dem Hellenischen eigentlich übersetzte, nicht bloß nachgebildete Atys des Catullus, und so manche Stellen und Züge des Kallimachos, Apollonios und andrer alexandrinischer und römischer Dichter, beweisen, welche das Mystische, wegen seines Scheins von Alterthümlichkeit und als Gelegenheit, ihr Wissen zu zeigen, oder aus Hang zum Seltsamen und ganz Alterthümlichen, was die schon erschlafften Gemüther von neuem reizen kann, oft auch wohl mit echter frommer Begeisterung vorzüglich liebten, oder doch wenigstens als einen Bestandtheil in ihr, aus allen Arten und Gestalten des alten, gemischten Epos aufnahmen. An dichterischer Schönheit, meint Pausanias [50]), dürften die orphischen Hymnen wohl die zweite Stelle nach dem homerischen erhalten; und nach einer Stelle des Plutarchos [51]) waren die Weissagungen des Bakis und der Sybille nicht ohne poetisches Verdienst. In diesen und ähnlichen Gesängen, wie in den metrischen Antworten der Orakel, konnte sich der prophetische Styl für den künftigen Gebrauch des lehrenden Epos vorläufig entwickeln.

Die ersten systematischen Werke der didaktischen Poesie der Hellenen waren die Gedichte der Physiologen, vorzüglich die großen von der Natur aller Dinge. Das auch für die Geschichte der

---

[49]) Cfr. v. 9—46. [50]) Libr. IX. cap. 30. [51]) De fem. virt. pag. 433. ed. Steph.

Poesie merkwürdige Epos dieser Schule erreichte durch Empedokles, welcher nach Theophrastos ein Nachahmer des Parmenides, nach Hermippos aber des Xenophanes war [52]), die höchste Blüthe seiner Ausbildung. Maaß und Ausdruck ihrer Gesänge war episch, und besonders Empedokles war, wie Aristoteles urtheilte, homerisch in seiner kraftvollen Bildersprache [53]). Daher wurden sie auch von allen ungelehrten Hellenen [54]), ja selbst von Kritikern [55]), zu den epischen Dichtern gezählt. In Gesängen pflegten die Pythagoräer [56]) ihre geheimeren Lehren zu überliefern; und Thales [57]), welcher jedoch nach der Meinung einiger Alten keine Schrift hinterlassen hat, trug nach andern seine Wissenschaft in Gedichten vor. Xenophanes, der älteste Vielschreiber [58]), Freigeist [59]) und gelehrte Streiter [60]) unter den hellenischen Philosophen, verfaßte epische und elegische Werke didaktischen Inhalts, auch jambische gegen Homeros und Hesiodos. Auch Parmenides, ein Schüler, aber nicht Nachfolger des Xenophanes [61]), philosophirte in Gedichten, welche sich durch Eurhythmie eben nicht auszeichneten [62]), und verfaßte ein Epos von der Natur der Dinge. Sie waren schlechtere Dichter [63]) als Empedokles, der höchste Stolz und die schönste Zierde, der an großen Erzeugnissen so reichen Sikelia [64]). Dieser vereinigte die Naturwissenschaft des Anaxagoras mit der Würde des pythagorischen Lebens [65]). Den hinreißenden Schwung, die Hoheit seines strömenden Gesanges findet Cicero der Größe seines Stoffs angemessen [66]). „Laut verkündigen seine Lieder die herrlichen Erfindungen seines göttlichen Geistes, so daß er kaum von sterblichem Geblüt erzeugt zu sein scheint;" sagt mit feurigem

---

[52]) Diog. Laert. VIII. 2. 1. [53]) Ibid. VIII. 2. 3. [54]) Arist. Poet. I. IX. [55]) Dionys. de comp. pag. 22. C. ed. Sylb. [56]) Cic. Tusc. IV. 2. [57]) Diog. I. 1. 2. Plut. περι του μη χρ. εμμ. p. 716. Steph. Die Aechtheit der dem Thales zugeschriebenen Astrologie war zweifelhaft. [58]) Diog. Prooem. XI. [59]) Cic. de div. I. 3. Er war der einzige unter den ältern Philosophen, welcher ohne die Götter zu läugnen, die Divination ganz wegräumte. [60]) Er stritt gegen Thales, Pythagoras und Epimenides. [61]) Diog. IX. 3. 1. [62]) Plut. p. 77. De aud. poet. ed. Steph. [63]) Cic. Academ. IV. 23. [64]) Lucr. I. 717—738. [65]) Diog. VIII. 2. 1. [66]) Academ. IV. 23.

Ausdruck sein würdiger Schüler, der erhabene Lucretius. Die Vortrefflichkeit der Nachbildung kann uns lehren, wie viel wir am Urbilde verloren haben, und das Werk des Römers muß die Züge, welche sich aus den Bruchstücken, Nachrichten und Urtheilen der Alten ergeben, zu einem vollständigen Bilde vom Epos der alten hellenischen Physiologen, besonders des Empedokles, ergänzen. Es war des Lucretius Absicht, die Philosophie des Epikuros, dessen höckrige und zerbrochene Schreibart, wie die der römischen Epikuräer, eines Rabirius und Amafanius [67]), viele abschrecken mochte, mit dem Zauber und der Anmuth der Poesie zu schmücken [68]); und sollte er nicht gestrebt haben, sich die Schönheiten eines allgemein bewunderten Vorgängers, welchen er selbst so hinreißend preiset, mit Freiheit anzueignen? Zwar konnte auch Ennius als Lehrdichter [69]) sein Vorbild sein. Lucretius hat eine eigne und einheimische Majestät; seine bewunderungswürdige Darstellung von der Unmöglichkeit, die rastlose Begier zu sättigen, ist im Stoff und Geist ächt römisch; und die kräftige Sprache und der fröhliche Witz in seinem Gemählde von den Verirrungen der Liebe, hat etwas von dem rauhen Styl der alten, noch nicht durch die Feile der hellenischen Kunst umgebildeten und verfeinerten Satyre. Es konnte demungeachtet die Gestalt und Eigenthümlichkeit seines Werks mit dem des Empedokles im Ganzen übereinstimmend sein; und der auffallende Umstand, daß Lucretius die Sittenlehre, über welche die Philosophie des Epikuros sich so weitläuftig verbreitete, nur in schönen Episoden beiläufig berührt, scheint dafür zu sprechen, daß er seinem Vorbilde mit Ehrfurcht folgte, und sich die Gränzen seiner durch vortreffliche Künstler des Alterthums nun einmahl festgestellten und gesetzlich bestimmten Dichtart zu übertreten scheute. Die Einfachheit, leichte Beweglichkeit und bedeutsame Umständlichkeit des homerischen Ausdrucks mochte Empedokles haben, auch wie Lucretius, die homerische Sitte, lange Stellen wörtlich zu wiederholen, eher lieben als verschmähen; nur von der gleichgültig scheinenden Ruhe und reinen

---

[67]) Cic. Academ. I. 1. Tusc. IV. 3. [68]) I. 920—950. [69]) Lucret. I. 118.

Aeußerlichkeit der homerischen Darstellung darf man auch keine Spur in seinen leidenschaftlichen Gedichten erwarten. Seine Klagen über die engen Schranken des menschlichen Verstandes gränzten an Wuth [70]; seine Wortstellung war von der bis zur Härte erhabenen Art [71]; und wie das Epos des Lucretius mochte wohl auch das seinige von der Begeisterung eines würdigen Hohenpriesters der Natur durchgängig beseelt sein. Wie der Enthusiasmus der mystischen Poesie durch die Physiologen noch erhöht und von einem größeren Geiste belebt ward; so geschah es wohl auch mit der Allegorie, welche nicht selten in ihren Dichtungen die zartesten Geheimnisse der denkenden und ahnenden Vernunft in sinnreiche Bilder hüllte. Doch war Poesie und Philosophie in ihren Werken eher vermischt als verschmolzen; im Lucretius steht das Dunkelste und Trockenste, was der Verstand denken und die Wissenschaft lehren kann, dicht neben den kühnsten Ergießungen leidenschaftlicher Begeisterung. Man kann sie wohl nicht ganz aus dem Gebiethe der Kunstgeschichte verbannen, obgleich, wie Aristoteles [72]) gegen ein allgemeines Vorurtheil der Hellenen richtig bemerkt, das Maaß allein den Empedokles nicht zum Dichter macht; denn wenn man das Werk des Herodotos auch in Verse brächte, so würde es dennoch eine Historie und nicht Poesie sein [73]. Die Dichtung war diesen Stiftern der didaktischen Poesie nur Mittel, Stoff und Werkzeug der Mittheilung; sie entlehnten nach Plutarchos [74]) Maaß und Ausdruck von der Poesie nur wie einen Wagen, um nicht zu Fuße einherschleichen zu dürfen. Ihr Zweck war Wissenschaft und Wahrheit; ganz unähnlich den alexandrinischen Dichtkünstlern, welche nur, um auch den trockensten und sprödesten Stoff durch ihre feine und zierliche Behandlung zu besiegen und zu bilden, wissenschaftliche Gegenstände dichterisch darstellten; oft ohne gründliche Einsicht, wie Nikander die Landwirthschaft, und Aratos die Sternkunde [75]).

Unter den mannichfachen Gestalten, in welchen das alte Epos

---

70) Cic. Acad. IV. 5. 71) Dion. de comp. p. 22. ed. Sylb. 72) Poet. 1. 73) Poet. cap. IX. 74) De aud. poet. pag. 27. 28 ed. Steph. 75) Cic. de Orat. I. 16.

der Hellenen, verschieden und doch dasselbe, erscheint, ist die zuletzt dargestellte Gattung nicht die unwürdigste. Die Angemessenheit der epischen Dichtart für die lehrende Poesie und die Verwandtschaft beider wird noch einleuchtender durch die Betrachtung, daß nur im Epos ein System dargestellter Wissenschaft möglich sei, und daß einige Theile und Arten des Epos erst im philosophischen Gedicht ihre ganze Bestimmung zu erreichen, ihren vollen Sinn zu erhalten scheinen. So gelangt die Episode erst hier zu einem selbstständigen Dasein, da im homerischen Epos eigentlich alles oder nichts Episode ist, und der kürzere einleitende Hymnos, welcher in der besten heroischen Poesie weniger bedeutend oder doch einzeln zu sein pflegt, kann hier durch eine große Behandlung zu dem wichtigsten und glänzendsten Theile der Schönheit des Ganzen werden; der Eingang des Lucretius ist eines solchen Tempels der Natur und der Musen wohl würdig.

Der Geist und die Eigenthümlichkeit dieser ältesten Kunstart der Poesie, des ehrwürdigen Epos, ist so unerschöpflich reich und nimmt so mannichfache Gestalten an auf den verschiedenen Stufen ihrer dichterischen Bildung, und nach der verschiedenen Richtung der künstlerischen Absicht, daß jede Untersuchung über diesen Gegenstand mit dem Gefühle endigen muß:

Wenn das Haupt nicht erreichen sich läßt an Göttergebilden,
Wird der geweihte Kranz ihnen zu Füßen gelegt.

II.

Bruchstücke

zur

Geschichte der lyrischen Dichtkunst.

1.

Jonischer Styl der lyrischen Kunst.

Harmonie ist nicht bloß die äußere Blüthe der hellenischen Bildung, sondern ihre innerste Natur. Die schönen Glieder des großen Gewächses sind entschieden gesondert; aber als verwandte Theile Eines vollendeten Ganzen stehen sie in der innigsten Berührung, sie athmen und wachsen mit einander, und sind beseelt von einem gemeinschaftlichen Lebenshauch. Jede Schwingung ist überall fühlbar, und jede Regung, jede Veränderung, jede Umgestaltung ist, mehr oder weniger, allgemein. Natürlich mußte daher jene große politische Veränderung, durch welche an die Stelle der nach väterlichem Herkommen herrschenden Fürsten eine genauere Gesetzgebung trat, die Gewohnheit der Erbfolge den Wahlen der versammelten Bürger wich, das Königthum aus den hellenischen Staaten plötzlich verschwand, und mit bemerkenswerther Uebereinstimmung die republikanische Freiheit fast überall zur gleichen Epoche aufblühte, eine ähnliche, eben so wichtige Umwälzung in der Kunst zur Begleiterin haben. Schon die äußern Folgen dieser Veränderung für die Poesie waren unübersehlich, und ihr Wirkungskreis wurde durchaus neu, da Freiheit und Liebe, Ruhm und Geselligkeit sie mehr in die schönere Gegenwart lockte und verwebte, wo die Leidenschaft nun erhabner glühte, die Eigenthümlichkeit sich selbstständiger bestimmte, und die Freude gebildeter spielte; da die Weisen und Mächtigen unter den Blüthen der Kunst in edler Muße lebten, da Poesie die Gesetze überlieferte, die Feste verherrlichte und die Seele der öffentlichen Erziehung war. Mit der äußern Lage verwandelte sich selbst das Innere der Poesie, in welcher nun auch

wie im Leben, Eigenthümlichkeit und Leidenschaft herrschend wurden, wie der Geist der Gesetzlichkeit und der Geselligkeit. Die Zeit der jugendlichen Begeisterung war für die hellenische Poesie gekommen; es brauchte nur einen warmen Sonnenblick, um die schwellende Knospe zur vollen Blume zu entfalten, und es war nicht die Wirkung des Zufalls, sondern eine natürliche und nothwendige Stufe ihrer innern Entwicklung, nachdem sie, während ihrer Kindheit, die frische Kraft ganz nach außen gerichtet, sich im dargestellten Stoff gleichsam verloren hatte, nun auch in sich selbst zurückzukehren, sich selbst zu beschränken und liebevoll zu betrachten, und die darstellende Natur selbst zum Gegenstande der Darstellung zu machen. Wie die Entstehung der hellenischen Republiken, so war auch der Ursprung der lyrischen Kunst eine Revolution, aber eine lange im Stillen vorbereitete und ohne gewaltsamen Kampf vollendete; beide sind mit allen sie begleitenden Erscheinungen so innig in einander verwebt, daß man im Einzelnen oft zweifeln kann, was Ursache und was Folge sei. Dieß darf um so weniger befremden, da beide doch nur zwei verschiedene Seiten und Aeußerungen einer und derselben großen Umgestaltung waren, deren eigentliche Natur darin bestand, daß die hellenische Bildung, welche zuvor mehr einer allgemeinen und einfachen Masse glich, nun anfing, sich aufs schärfste zu trennen, alle Gränzen gesetzlich zu bestimmen, und die Eigenthümlichkeit durch Selbstbeschränkung zu bestätigen und zu verdoppeln. Dieses Streben erscheint überall als der Geist und das Gesetz eines Zeitalters, von dessen Werken und von dessen Geschichte der Nachwelt nicht viel mehr geblieben ist, als Bruchstücke von Bruchstücken, verlorne Winke zu fernen Spuren, und abgebrochene Worte aus dunkeln Räthseln. Wie sich die innern und äußern Verhältnisse der Staaten ordneten, entwickelte sich auch die Gesetzgebung des Rhythmus nach allen seinen entgegengesetzten und beigeordneten Richtungen und Weisen; und wie sich die Völker vereinigten und sonderten, so theilte sich nun auch die Poesie in scharf begränzte und gesetzlich bestimmte Arten, die nicht mehr in einander verschmelzen und überfließen. Aber es war nur, damit das Gleichartige sich desto fester vereinigen könnte, daß das Ungleichartige sich so sehr als möglich zu trennen strebte, und

die Gattungen der Bildung, deren Arten und Theile sich immer von neuem zu spalten suchten, standen selbst in der innigsten Gemeinschaft. Die Kunst und das Leben griffen überall in einander ein, Poesie und Musik waren unzertrennliche Gefährten, und Harmonie, die allgemeine Eigenschaft der gesammten hellenischen Bildung, offenbart sich hier sichtbarer, ist vorzugsweise das Eigenthum dieses Zeitalters, in welchem die Musik und Gymnastik blühte, Freundschaft und Liebe sich in den größesten Handlungen auf das wunderbarste äußerten, wie das Auszeichnende des in diesem Zeitalter herrschenden dorischen Stamms, welcher jene Harmonie und die hellenische Eigenthümlichkeit überhaupt bis zur Seltsamkeit trieb.

In Vergleichung mit der heroischen und mythischen Beschaffenheit des alten Epos könnte man die lyrische Kunst der Hellenen, welche mit Kallinos und Archilochos zur Zeit begann, da die epische Kunst lange vollkommen ausgebildet, ja schon wieder in Mißbildung versunken war, und im Pindaros, bei weitem dem Ersten aller Lyriker nach dem Urtheile der Alten, den Gipfel ihrer Vollendung erreichte, als die Tragödie noch auf der frühesten Stufe ihrer Entwicklung stand, eine republikanische und musikalische Poesie nennen, deren Stoff so neu und verschieden von der vorhergehenden epischen war, als ihr Zweck und ihre Gestalt. Selten nur mischte schon Archilochos alte Sagen, welche des Epos erster Quell waren, und sein einziger Inhalt blieben, wie zur Würze in seine Gedichte.

Die alte jonische Elegie athmet die tapfre Begeisterung der kriegerischen Bürgertugend,

> Und mit Gesängen spornte Tyrtaeus männliche Seelen
> An zu des Mavors Kampf.

In ernsten Rhythmen wurden die Gesetze freier Staaten gesungen, überliefert und erhalten. Eine Sitte, die so allgemein war, daß Aristoteles die Ursache, warum eine Gattung der gottesdienstlichen Festgesänge der Hellenen Nomoi genannt wurde, darin zu finden glaubt [76]. So war es wohl mit den spartanischen Satzungen, da

[76]) Probl. XIX. 28.

der kretische Thaletas, ein Gesetzgeber und melischer Dichter, welchem viele Gebräuche und vaterländische Gedichte in den männlichsten Rhythmen beigelegt wurden [77], als Lehrer und Gehülfe des Lykurgos genannt wird. So auch die ältern jonischen Gesetze, da noch Solon die seinigen zuerst rhythmisch abfassen wollte. Die von Gesetzgebern gestifteten oder ausgebildeten und durch öffentliche Richter geordneten Bürgerfeste, welche das Volk inniger verbanden, waren Veranlassung, Inhalt und Kampfplatz chorischer Lieder. Nicht bloß mit dem Schwerte, auch mit Gesängen führte Alkaeos den Bürgerkrieg, die Tyrannen, wie er sie nannte, verfolgend, und in diesem Theile seines Werks, wie Quinctilianus [78]) meint, würdig, mit einem goldenen Plectrum beschenkt zu werden; doch selbst nicht rein von Neuerungen dieser Art [79]), das Haupt der Verbannten gegen den großen Pittakos, dessen Gesetzgebung neben der des Solon genannt werden durfte [80]). Stesichoros suchte seine Mitbürger gegen den Tyrannen Phalaris zu reizen [81]). „Ich, der einzelne, fürs Gemeinsame berufen," sagt Pindaros [82]), und drängt in diese wenigen Worte den ganzen Geist seiner öffentlichen Gesänge, welche sich überall auf den Ruhm und das Heil der Staaten beziehen, die Edeln und Großen auf eine edle und große Art verherrlichen, und sie oft leise mit Würde zum Bessern lenken. Man dürfte die Poesie des Pindaros in dieser Rücksicht eine aristokratische nennen; auch liebte er die Ruhe so sehr, daß er die Thebaner in ihrem Entschlusse, am medischen Kriege keinen Antheil zu nehmen, bestätigte [83]). Fast jede große Begebenheit seiner Zeit gab dem Simonides Stoff zu einem Gedicht. Die politische Denkart in den Bruchstücken des Bakchylides scheint der pindarischen zu ähneln, und seine Verbannung ist ein Beweis seiner bürgerlichen Thätigkeit. Selbst die gnomische Elegie ist ungleich politischer und gesellschaftlicher in ihren Beziehungen und Lehren als das gnomische Epos des Hesiodos. Der Dithyrambos vollends

---

[77]) Strab. libr. X. pag. 737. B. 738. C. [78]) X. I. [79]) Strab. XIV. p. 917. C. cfr. p. 895. [80]) Dion. Halic. Ant. Rom. lib. II. p. 292. ed. Reiske. [81]) Arist. Rhet. II. 20. [82]) Olymp. XIII. 69. [83]) Polyb. IV. 31.

konnte als Urbild vollkommener Freiheit nur für ein demokratisches Volk seinen vollen Sinn haben.

Auch genossen die Dichter öffentliche Ehre, und lyrische Poesie und Musik war ein Gegenstand strenger Gesetze bei den Spartanern, Argeiern [84]), Mantineern und Pellenern [85]). Tyrtaeos, Terpander und Alkman waren zu Sparta Gastfreunde des gemeinen Wesens; und die Sagen, daß einige derselben auf den Rath der Götter herbeigeholt, daß bürgerliche Uneinigkeit durch sie vernichtet und besänftigt sei, beweisen wenigstens für das nahe Verhältniß des Staats und der Musik und lyrischen Poesie, wie die Verbannung der Gedichte des Archilochos und die spätere Einschränkung des Timotheos. Nicht bloß in Republiken, auch bei Fürsten und groß gesinnten Tyrannen waren die Sänger dieser Zeit und dieser Art hoch geehrte Gastfreunde. Arion fand Schutz beim Periander, Ibykos und Anakreon lebten beim Polykrates, von dessen Erwähnung die Gedichte des letzten voll waren [86]), Simonides war der Günstling vieler Großen und Herrscher, und der sikelische Hieron lebte in der Blüthe der Musik [87]), unter den Spielen seiner geliebten Kunstfreunde. Es waren Männer von Ansehen, nicht so genügsam und mit leichten Vorzügen befriedigt, wie die homerischen Sänger, oder der hausväterliche ländliche Hesiodos. Wenn sie singen und loben sollten, mußte mit gewaltigem Lohn das Gold in den Händen erscheinen [88]); die Zeit, da die Muse noch nicht gewinnsüchtig arbeitete, da die süßen Gesänge noch nicht verkauft wurden, ist dem Pindaros [89]) schon eine längst verschwundene alte Zeit; Simonides [90]) wußte das Verhältniß der köstlichsten Waare mit dem Preise zu messen, und ihm ähneln, bedeutet beim Aristophanes [91]) sprüchwörtlich so viel, als in künstlerische Habsucht verfallen.

Es sind bedeutende Sagen, daß dem Hesiodos der Zutritt zu dem pythischen Wettspiele versagt sei, weil er den Gesang nicht mit der Kithara zu begleiten wußte [92]); und daß Terpander die

---

84) Plut. de mus. p. 2097. ed. Steph. 85) p. 2093. ibid. 86) Strab. lb. XIV. p. 845. C. 87) Pind. Olymp. I. 22. seq. 88) ἀγάνορι μισθῷ χρυσὸς ἐν χερσὶν φανείς. 89) Pind. Isthm. II. init. 90) Arist. Rhet. III. 2. 91) Eιρ. 697. 92) Pausan. X. 7.

Melodie zu den homerischen Rhapsodien gesetzt habe. So schwer es auch sein mag, die eigentliche Beschaffenheit der mit dem Entstehen der lyrischen Kunst gleichzeitigen und verknüpften großen Veränderung in dem Verhältnisse der Musik und der Poesie genau zu bestimmen; so ist doch klar, daß erst jetzt die Musik eigentlich Kunst ward, und durch ihren Mitausdruck den der begleiteten Poesie verstärkte, da das Spiel auf der Kithara für den epischen Sänger der ältern, besonders der homerischen Zeit vielleicht nur zur Vorbereitung und zur Ausfüllung der Zwischenräume und Lücken der singenden Rede dienen mochte. Selbst der Gottesdienst und die Schlachten im Homeros sind ohne Musik. Nicht so im lyrischen Zeitalter, von dem es zuerst gilt, was Cicero sagt: „Vor Alters wären dieselben Musiker und Poeten gewesen,“ und Simonides, Pindaros und andre der Art werden beim Philodemos [93]) unter die Musiker im engsten, die beiden Schwesterkünste scharf trennenden Sinne des Worts gezählt. Musik begleitete die gymnastischen Feste, und der Aulos war, nach Pindaros Ausdruck, der Verkündiger und der Geselle der spielenden Kämpfe, die der geheiligte Stoff und ernste Zweck der würdigsten lyrischen Kunstwerke waren. Die Mitwirkung der Musik war bedeutend, ihr Antheil an dem gemeinschaftlichen Ganzen sehr groß. „Auch wohl ein Gedicht des Krexos, obgleich es sehr künstlich sei, erscheine würdiger mit musikalischer Begleitung, und die zu Ephesos und von den Chören in Lakedaemon gesungenen Hymnen würden, wenn man ihnen diese nähme, durchaus keine ähnliche Wirkung mehr hervorbringen können“ [94]). Doch läßt sich freilich von diesen kunstlosen Gesängen des Alterthums nicht auf die lyrische Kunst der Hellenen schließen, deren Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von der untergeordneten Musik alle noch vorhandenen Denkmahle, die ganzen Werke sowohl als die Bruchstücke und Trümmer, laut und klar beweisen. Wenn Plato es, oft nicht ohne Spott als bekannt voraussetzt, wie unvortheilhaft vom Rhythmus entkleidete und in Prosa aufgelös'te Gedichte erschienen; so ist dieß eben da, wo er die ungünstigste Seite ins Licht setzen will,

[93]) p. 117. cfr. p. 111. [94]) Philod. p. 43. 47.

und dann ging ja durch diese Behandlung mit der musikalischen Begleitung auch die feinere Nebenausbildung im Ausdruck und in der Wortstellung verloren. Die wenigen verständlichen Winke, welche sich über die älteste Ausbildung der Tonkunst finden, machen es glaublich, daß sie auch im Ganzen dem Gange und den Umgestaltungen der Poesie folgte. Es waren alte Poeten, welche die Sage als Stifter der zweiten Verfassung oder Grundordnung der Musik, und dessen, was dazu gehört, in Sparta nennt [95]. Mit und durch die lyrische Kunst der Hellenen endlich entstand und bildete sich eine so vollständige Mannichfaltigkeit von Rhythmen, daß der dramatischen Kunst nichts übrig blieb, als die verschiedenen Arten zu einem gegliederten Ganzen zu verbinden, und in den Gesetzen und der Beschaffenheit des Einzelnen weniges zu ändern. Schon darum verdient die jambische, elegische, melische, chorische und dithyrambische Poesie der Hellenen den Nahmen der musikalischen, und schon dieses äußere Merkmahl würde erlauben, sie unter dem Nahmen der lyrischen Kunst zusammenzufassen und als eine Gattung zu betrachten, wenn auch nicht wesentlichere innere Aehnlichkeiten und gemeinsame Eigenschaften und Verschiedenheiten dazu berechtigten. Wenn das Eigenthümliche der Musik darin besteht, die tiefsten Gefühle auszuhauchen, einer schönen Seele eine schöne Stimme zu geben, und um alle Leidenschaften zu spielen; so ist die lyrische Poesie der Hellenen nicht bloß in ihren äußern Verhältnissen musikalisch, sondern in ihrer innern Natur selbst; so ist sie nicht bloß befreundet mit der Musik, sondern selbst nichts anders als eine poetische Musik. Wem treten bei dieser Betrachtung nicht die Wuth des Archilos, die Zärtlichkeit des Mimnermos, die Gluth der Sappho und des lieberasenden Ibykos vor das Auge des Geistes? Nicht das Alterthum, die Helden und deren Thaten waren Stoff ihres Gesanges, sondern die Schönheit der Jünglinge, die Blüthe des Genußes, der Gipfel der Sehnsucht und jedes lebendigste Gefühl des Augenblicks: denn sie bezeichneten nicht das Unsterbliche mit sterblichen Worten, sondern das

---

[95]) Plut. de mus. p. 2077. fin. ed. Steph.

Vergängliche verewigten sie durch einen Ausdruck, der überall und immer edel und reizend erscheinen muß. Nicht bloß die Gedichte des Anakreon waren voll von dem Haar des Smerdis, den Augen des Kleobulos und der Blüthe des Bathyllos. Auch solche chorische Dichter, welche wie Stesichoros, nach dem Ausdrucke des Quinctilianus, die Lasten des epischen Gesanges mit der Lyra trugen, und das Melos durch heroischen Stoff reicher und würdiger machten, besangen die Liebe wie Alkman; und Pindaros selbst, an Vollendung ein dorischer Sophokles, an Würde ein Pythagoras der Poesie, lächelt, wie der freundliche Chiron über den liebenden Apollo, mit milder Hoheit, wenn er die Freuden der Geselligkeit betrachtet, den Genuß der Liebe darstellt, oder die weichen Gaben der Aphrodite preiset.

Wie ganz verschieden ist dieses Beziehungsvolle, dieses Gegenwärtige und Wirkliche, diese Leidenschaftlichkeit und Innerlichkeit der lyrischen Poesie der Hellenen von der beziehungslosen und ruhigen Aeußerlichkeit des alten Epos, besonders des homerischen! Man möchte beide Gattungen durch alle Merkmahle entgegengesetzt finden; und wenn es die Alten im Epos für das Höchste hielten, daß man den Dichter gar nicht gewahr werde, so ist es im hellenischen Melos ohne Zweifel der Gipfel der Ausbildung und der Gipfel der Schönheit, wenn der gesellige Geist des Dichters sich selbst anschaut, und er sich im Spiegel seines Innern mit frohem Erstaunen und edler Freude zu betrachten scheint.

Aber nicht bloß in dem, was in allen Stufen und Arten der Bildung bleibend und allgemein ist, weicht die epische und die lyrische Gattung der hellenischen Poesie so sehr von einander ab, sondern auch in der Weise, wie sich beide in Unterarten theilen. Die epische Gattung neigt sich bald zu dieser, bald zu jener Gestalt; aber ihre Arten, wenn man es so nennen darf, sind nicht so scharf getrennt, wie die Arten der lyrischen Kunst, welche sich schon durch die äußeren Merkmahle des Rhythmus und der bestimmten Gestaltung unterscheiden, die Verschiedenartigkeit des Stoffs, der Sprache und der äußern Beziehung und Veranlassung nicht zu erwähnen. Bei der Eintheilung der lyrischen Gattung mag man aber nun, wie die Alten, auf die rhythmische Form

sehen, welche die Dichter zwar nicht eben mit wissenschaftlicher Berechnung, aber doch mit Sinn und Urtheil, der Natur des Ganzen gemäß wählten, oder auf die verschiedenen Stufen der künstlerischen Ausbildung, oder auf den nationalen Charakter der Gedichte sehen; so ist der Erfolg ganz derselbe, und alle diese Eintheilungen fallen in Eins zusammen. Denn bei einem jeden der vier großen Volksstämme, welche in der schönsten Zeit der hellenischen Bildung zu einer gemeinsamen, bleibenden, selbstständigen und gebildeten Eigenthümlichkeit gelangten, blühte und reifte eine der stufenweise auf einander folgenden Hauptgattungen der lyrischen Kunst; bei den Joniern die rhythmische, bei den Aeoliern die melische, bei den Doriern die chorische, bei den Athenern die dithyrambische; und die Natur der Dichtart entspricht der Eigenheit des Volks, bei dem sie einheimisch war, eben so sehr wie dem Zustande der lyrischen Kunst überhaupt, und dem Maaße von Bildung, welches die Gattung hatte, da die Art ihre Vollendung erreichte. Wenn es die Denkmahle selbst, und alles, was noch übrig ist vom lyrischen Alterthum, nicht verkündigten, wie sehr auch die Poesie dieses Zeitalters in Gestalt, Bewegung und Farbe dem Charakter der Nationen entsprach, welcher sich eben so in der Baukunst, Bildnerei und Mahlerei unterschied; so würde es doch schon die Vermuthung über allen Zweifel heben können, daß es in einer Gattung der Kunst, die so ganz geeignet ist, die Zustände und die Eigenthümlichkeit des Einzelnen wie einer gemeinsamen Masse auszudrücken, einen jonischen, aeolischen, dorischen und attischen Styl werde gegeben haben, wie es einen solchen in der Musik, in der gebildeten Sprache der Dichter, in Sagen, Lebensart Gebräuchen, Sitten, Verfassung, Gesetzgebung, Erziehung gab, bis auf den Götterdienst und die Kleidung, ja zum Theil in der Prosa und selbst in der Philosophie. Ganz bestimmt nur vier verschiedene Style der lyrischen Kunst setzen, wie vier verschiedene nationale Arten der sittlichen und gesellschaftlichen Bildung der Hellenen, heißt den Zeugnissen und Winken der Alten folgen; und es ist um so weniger zu besorgen, daß man sich dadurch beschränken und die Ansicht der unerschöpflichen Fülle der bildenden Natur in merkwürdigen Eigenthümlichkeiten verengen

werde, da diese eben in der lyrischen Poesie ohnehin so sichtbar ist, daß man sie nie verlieren kann, und so leicht zu bemerken, daß man nicht lange dabei verweilen darf. Auch wird durch jene Annahme keineswegs etwa geläugnet, daß die lokrischen Lieder zum Beispiel, welche Klearchos [96]) ganz so schön wie die sapphischen und anakreontischen Gedichte fand, sehr national sein mochten; denn gewiß hatten auch diese köstlichen Blüthen der natürlichen Poesie die Farbe des mütterlichen Bodens. Aber, wie nicht jedes leidenschaftliche oder gesellschaftliche Gelegenheitsgedicht ohne bestimmte, gesetzliche und allgemeine Eigenthümlichkeit und ohne die innigste Uebereinstimmung und Aehnlichkeit aller gleichmäßig gestalteten Theile mit der Natur des Ganzen bis auf die einzelnen Bilder, Beispiele und Gedanken, ein lyrisches Kunstwerk genannt werden darf; so hat auch nicht jede Nation einen Styl oder künstlerischen Charakter im strengeren, höheren Sinne des Worts. Dazu gelangt ein Volk nur durch eine gewisse glückliche Uebereinstimmung der sittlichen und geistigen Anlage und äußern Umgebung, und durch Gleichartigkeit der ursprünglichen Bestandtheile beim Anfange der eigentlichen Bildung, wenn das gemeine Wesen zur Selbstständigkeit fähig geworden ist; durch unbeschränkte Freiheit im Entwickeln und Bestimmen seiner selbst, und durch heftigen Kampf mit einem Volke von entgegengesetzter Art; durch Gesellschaftlichkeit und Gemeinsamkeit alles Einzelnen, durch Verbündung und Verbrüderung der freien Staaten, durch Grundsätze endlich, welche die zufällige Eigenthümlichkeit zum nothwendigen Gesetze frei erheben, sie durch öffentliche Erziehung auf künftige Geschlechter fortzupflanzen und zu verewigen, oder auch über verwandte oder nachbarliche Völkerschaften zu verbreiten suchen; durch Streben nach Allgemeinheit und Vollständigkeit der Ausbildung mit weltbürgerlichem Sinn, und ohne eine umbildende Annahme des Fremden zu verschmähen. Je ursprünglich entschiedener, je ausgearbeiteter und gebildeter die Natur eines Volks ist, desto leichter und sicherer lassen sich die äußersten Umrisse an dem klaren und bestimmten Bilde seiner Eigenthümlichkeit festsetzen und angeben. Doch bleibt auch in dem all-

[96]) Athen. XIV. p. 639.

gemeinsten Charakter etwas Unauflösliches, was sich durch keinen Begriff erschöpfen läßt, und was jener bei rohen Völkern so häufigen erblichen Sonderbarkeit gleicht oder ähnelt, welche aus reinem Zufall entstanden zu sein, und nur aus Eigensinn fortzudauern scheint. Bei ursprünglichen und selbstständigen aber gebildeten Nationen ist dieses schlechthin Eigenthümliche mit dem Allgemeinen überall innigst verwebt und verschmolzen. Den Sinn dafür muß man mitbringen; und wenn Ennius schon drei Seelen zu haben glaubte, weil er hellenisch, römisch und oskisch reden konnte, so wird der Alterthumsforscher der Poesie noch weit mehr eine gewisse Mehrheit geistiger Sinne und Seelen in sich vereinigen, und für die verschiedensten Richtungen der menschlichen Natur und Kunst gleich empfänglich sein müssen. Mit Hülfe dieses Gefühls, wenn es durch stete Uebung geschärft wird, kann die Untersuchung vielleicht das Gewebe von Sagen, Meinungen und Andeutungen entwirren, sich bis zum Wahrscheinlichen und endlich bis zur Einsicht erheben. Der Uneingeweihte ahnet wenig von allen dem, was einer, der zum Beispiel des jonischen Styls nicht mehr ganz unkundig ist, bei den Kunsturtheilen der alten Kritiker von der süßen, klaren und reinen Schreibart des Ktesias oder Hekataeos, des Demokritos oder anderer jonischer Philosophen, bei einigen Stellen und Nachrichten vom Herakleitos, bei den Sagen vom Archilochos, bei einigen Worten vom ersten Styl der jonischen Musik und Baukunst, oder gar bei Betrachtung der ältesten Denkmahle der elegischen Kunst und der früheren Geschichte Athens wahrnimmt und ordnend denkt. Vielleicht kann die Kunst, welche das Leben der Menschheit aufzeichnet und nachbildet, in den feinern Theilen ihrer geistigen Gemählde auch das Eigenthümlichste und Zarteste eines nationalen Charakters, dem sie bis in das Dunkel seiner Erzeugung und bis in alle Zweige seines Wachsthums nachgeforscht hat, einigermaaßen ausdrücken und wiedergeben. Bei dem allgemeinen Umrisse und vorläufigem Begriffe vom jonischen, aeolischen, dorischen und attischen Styl und Charakter kommt es aber nur darauf an, ohne Ansprüche auf eine geschichtliche Vollständigkeit und Darstellung, den Standort und Gesichtspunkt der ganzen Frage richtig zu bestimmen, den besondern

Antheil jeder dieser Nationen an der gesammten Bildung der Hellenen anzugeben, besonders aber Vorurtheile und Irrthümer wegzuräumen. Unter diesen verdient der Glaube oder die Einbildung, daß alle Dorier vom Doros und alle Jonier vom Jon abstammten, billig die erste Stelle. Nach der Analogie zu urtheilen, dürften diese und andre ähnliche etymologische Sagen wohl nichts mehr sein, als Erfindungen genealogischer Dichter in der cyklischen Periode der epischen Poesie. Freilich sprechen sie auch so für das Dasein dessen, was sie erklären wollten, für die verhältnißmäßig frühe Absonderung der Massen und Entstehung der verschiedenen Arten des hellenischen Charakters. Allerdings legten die alten Hellenen einen sehr großen Werth auf die Herkunft. Dieß äußert sich auch in ihrem Hange, sich für unbedingt ursprünglich zu halten. Der Glaube an die gemeinschaftliche Abstammung hat oft großen Einfluß bei ihnen gehabt; vorzüglich wenn Verwandtschaft der Sitten und Gleichartigkeit der Verfassung, die Völker einander näherte, wenn kleinere benachbarte Staaten sich in gemeinsamen Versammlungen verbrüderten, oder wenn ein gemeinschaftlicher Zweck und Sinn sie auch aus der Ferne, im Gegensatz mit andern Völkerbündnissen, die für Stämme gehalten wurden, an einander kettete. Jene Sagen konnten leicht schon früh Eingang und Ansehen finden, wie der Umstand anzudeuten scheint, daß die vier ältern Abtheilungen oder Stämme des attischen Volks vor Klisthenes nach den vier Söhnen des Jon benannt waren [97]), wenn diese nicht etwa Nahmen und Dasein den Stämmen verdanken. Das Wesen der verschiedenen Hauptarten des hellenischen Charakters in die Verschiedenheit der Abstammung zu setzen, ist um so unstatthafter, da nicht bloß die Gelehrten unter den Alten bei der Eintheilung in Hellenen und Barbaren mehr auf den gegenwärtigen Zustand der Sitten als auf den Ursprung des Geschlechts sahen, und das Eigenthümliche der Hellenen, wie Aristoteles [98]) in der Mitte, die er überall liebt, oder wie beim Strabo [99]) in dem Uebergewicht des Gesetzlichen und Ge-

---

[97]) Herod. Terps. 66. [98]) Polit. VII. 7. [99]) Libr. I. fin.

selligen, der Vernunft und der Bildung fanden, sondern auch die Achäer am Pontos, welche, obgleich ganz vom reinsten hellenischen Stamm, doch alle Barbaren an Wildheit übertrafen [100]), allgemein nicht mit zu den Hellenen gezählt wurden. In dem ganzen Kleinasien, sagt Plinius [1]) in diesem Sinne, behaupte man, würden nur drei Völker mit Recht hellenisch genannt, das dorische, jonische, aeolische; die übrigen seien barbarisch. Auch der Begriff der Mittheilung und Verbreitung des nationalen Charakters ist den Alten sehr geläufig; unter den Bewohnern des Peloponnesos, meint Herodotos [2]), schienen die einzigen Kynurier Jonier zu sein, wären aber von den Argeiern, welche sie beherrschten, und durch die Länge der Zeit, dorisirt worden; und Strabo [3]), nachdem er von der Mischung des dorischen und aeolischen Stammes und den mannichfachen Mundarten im Peloponnesos geredet, sagt: alle schienen zu dorisiren, wegen des Uebergewichts, das dieses Volk erhalten habe. Obgleich die ältesten Athener Jonier waren, und ihre Mundart jonisch [4]) und Herodotos es gar zum Kennzeichen der ächten Jonier macht, von Athen abzustammen und die Apaturien zu feiern [5]); so kam doch eine Zeit, wo sie selbst diesen Nahmen flohen, und nicht mehr Jonier heißen wollten [6]). Dem Charakter nach können sie es auch nicht seit Themistokles; und früher schon äußert sich manches, was mehr als jonisch ist. Aber auch die reine Abstammung der drei ursprünglichen Nationen ist eine grundlose Vermuthung. Daß die Bewohner der zwölf Städte, die sich zum panionischen Feste nach Samos versammelten, mehr Jonier wären als die übrigen, oder von edlerer Abkunft, sagt Herodotos [7]), sei eine große Thorheit zu behaupten; „da kein geringer Theil von ihnen Abanter aus Euboea seien, die selbst mit dem Nahmen Jonias nichts zu schaffen haben; da Minyer aus Orchomenos unter sie gemischt gewesen, Kadmeier und Dryoper, Phokäer und Molosser, auch Pelasger aus Arkadia, Dorier aus Epidauros, und viele andre

---

[100]) Dionys. Ant. rom. I, p. 232. ed. Reiske. [1]) Lib. VI, 2. [2])Uran. 73. [3]) Lib. VII. pag. 513 C.—514. D. [4]) Herod. ibid. [5]) Clio 147. [6]) ibid. 143. [7]) Clio. 146.

Völker; und da selbst die unter ihnen, welche vom Prytaneion der Athener auszogen, und sich für die ächtesten Jonier hielten, keine Frauen in die Kolonie mitnahmen, sondern karische hatten, deren Eltern sie umgebracht."

Wie unauslöschlich aber der Charakter dauerte, wenn sich einmahl ein solches Gemisch von wandernden und einheimischen Stämmen, ähnlichen aber nicht gleichen Ursprungs, zu einer Nation oder gar zu einem System von Republiken gebildet hatte; wie wenig die weiteste Entfernung eine einmahl anerkannte und bestätigte Verwandtschaft der Völker und der Staaten auflösen konnte; davon gibt vorzüglich die Gesetzgebung merkwürdige Beispiele. Aus der Mitte des Peloponnesos ward der Arkadier Demonax berufen, um die Verfassung von Kyrene zu verändern und zu verbessern [8]. Das waren Dorier, könnte man denken, die sich durch Anhänglichkeit an das Alte und Gemeinsame auszeichnen; aber von den Joniern finden sich eben so auffallende Züge. Androdamas aus der chalkidischen Pflanzstadt Rhegion war Gesetzgeber der Chalkider in Thrakien [9]; die Gesetze, welche Charondas den chalkidischen Staaten in Italien verfaßte, zu singen, war zu Athen eine gewöhnliche Unterhaltung bei Gastmahlen [10]; vielleicht waren auch die Gesetze des Solon wiederum bei den jonischen Hellenen Italiens im Umlauf, und wurden bei diesen von den Römern gefunden und benutzt; und noch Strabo [11] nennt die Gesetze Massiliens, welches die fliehenden Phokäer stifteten, jonische. Nach diesen Thatsachen darf es vielleicht nicht übertrieben scheinen, wenn Aristoteles [12] die Vermischung der Achäer vom aeolischen und der Troizener vom dorischen Stamme in Sybaris als ein gefährliches Beispiel anführt, und darin die erste Ursache von dem Untergange dieses Freistaats sucht.

Zu welcher Nation ein Gedicht zu ordnen sei, in welchem Styl ein Künstler gedichtet habe, das muß weniger nach der Heimath und Abkunft des Dichters als nach dem Charakter des Werks beurtheilt werden. Allerdings konnte der Glaube des Pin-

---

[8]) Herod. Melpom. 161. [9]) Arist. Polit. II. 12. [10]) Athen. XIV. p. 619. [11]) Lib. III, p. 271. B. [12]) Polit. V. 3.

daros, daß er von Sparta abstamme [13]), seine Vorliebe für alles Dorische verdoppeln. Aber Alkman selbst, der Stifter der dorischen Poesie, war nur ein eingebürgerter Fremdling. Der Rheginer Ibykos und der cëische Simonides dichteten im dorischen Dialekt; und obgleich die Poesie des ersten fern von dorischer Ruhe und Würde gewesen sein mag, und der letzte ein Künstler von sehr allgemeiner Ausbildung war, den man nicht auf einen Styl beschränken darf, wenn man nicht den lebendigen Charakter der verschiedenen Bildungsarten in ein todtes Fachwerk verwandeln will, welches alles erschöpfen und keine Ausnahme dulden soll; so mußte doch, bei hellenischer Harmonie des Innern und Aeußern, die Wahl des Dialekts, der oft auf ähnliche Wahl des Rhythmus schließen läßt, und das sinnlichste und doch ziemlich sichere äußere Kennzeichen bleibt, auf das Ganze einen sehr großen Einfluß haben. Der jonische, aeolische, dorische und attische Dialekt war aber keineswegs eine bloß örtliche Verschiedenheit der Sprache und Aussprache, deren rohe Unbestimmtheit selbst die Bezeichnung zu fliehen pflegt. Wie der Charakter der vier gebildeten hellenischen Nationen allen übrigen Handlungen und Werken derselben sein Gepräge aufdrückte, so hatte eine jede derselben auch ihren eigenthümlichen grammatischen Styl, welcher besonders in der Bildung und Ausbildung der Worte, weniger in den Worten selbst und in der Stellung der Worte abwich, und allerdings durch Veredlung der Mundart und Auswahl des Allgemeinsten, des Eigenthümlichsten und des Bedeutsamsten aus derselben entstanden, oder vielmehr von den Dichtern und Autoren gemacht worden ist, selbst aber um so weniger mit der Mundart verwechselt werden darf, da die Jonier zum Beispiel zwar nur Einen Dialekt, aber in den zwölf Staaten allein vier verschiedene Mundarten hatten [14]).

Wenn man alles das wegdenkt, was nur von einzelnen Perioden des jonischen Charakters gilt, so scheinen die Züge, welche die Alten als seine unterscheidenden angeben, bloß die ersten und einfachsten Bestandtheile des hellenischen Charakters überhaupt zu

---

13) Pyth. V, 96. seq. 14) Herod. Clio. 142.

sein; regsame Empfänglichkeit und kunstsinnige Geschicklichkeit [15]). Aber eben dieses Uebergewicht der bloßen Elemente ohne weitere Steigerung oder höhere organische Gestaltung derselben könnte hinreichen, eine sehr entschiedene und bestimmte Eigenthümlichkeit zu bezeichnen, und es ist in der That fast in allen Werken und Handlungen der Jonier sichtbar. Sich in Pflanzstädte zu verbreiten und Keime der politischen Bildung auszustreuen, war der Gipfel ihrer Staatskunst. Ihre Kraft strebte nicht sowohl sich zusammenzudrängen, als sich zu erweitern, bis zur Leerheit und Oberflächlichkeit. Die Empfindungsweise und lyrische Poesie der Jonier treibt alles bis zu einem Aeußersten, ohne es doch schön zu vollenden; sie ist rascher als ausdauernd, und leidenschaftlich ohne Tiefe. Außer der innern Gleichartigkeit der Bildungsbestandtheile scheinen ihre Werke, in denen alles einzeln und durchsichtig ist, keine andre Einheit zu kennen, als die der Anhäufung. Selbst die jonische Philosophie, welche den klugen Kunstsinn und die fließende Veränderlichkeit dieses Nationalcharakters auf die Natur zu übertragen liebte, sammelte nur einzelnes, oder trennte das gesammelte in seine natürlichen Bestandtheile.

---

[15]) Dionys. de comp. pag. 39. 46. 66. ed. Sylb. 4.

2.

Vorarbeiten zur Geschichte der verschiedenen Schulen und Epochen der lyrischen Dichtkunst bei den Hellenen. 1795 *).

1. Zur Geschichte und Charakteristik der jonischen Schule.

Durch die Rückkehr der Herakliden wurden mehrere hellenische Völkerschaften aus aeolischem, jonischem und dorischem Stamm vom festen Lande verdrängt, flüchteten übers Meer, ließen sich auf den Inseln und an der Küste von Kleinasien nieder, wo sie drei Koloniengruppen oder Stammvereine und Staatenbünde nach jenen dreifachen hellenischen Völkernahmen stifteten. Die Jonier, welche früher im Peloponnes an dem nördlichen Uferlande, Aegialus wohnten, zogen nach der Rückkehr der Herakliden, aus ihrem alten Wohnsitz durch die Achäer verdrängt, von dort nach Attika, und bald unter den Söhnen des Kodrus weiter nach Asien, wo sie sich an der Küste und auf den Inseln ansiedelten, unter dem schönsten Himmel, in einem Lande, das an mannichfaltigen Erzeugnissen reich, zum Handel wie zur Schifffahrt ungemein günstig gelegen war. Das attische Volk, welches selbst vor Alters pelasgisch war, und erst später zur hellenischen Sitte und Sprache überging [16]), wurde

*) Indem hier zur Ergänzung des unvollendet gebliebenen Werks, aus den damahls für die Fortsetzung desselben entworfenen Vorarbeiten, das Vorzüglichste und Wesentlichste mitgetheilt wird, ist hie und da auch manches Neue gegenwärtig angefügt worden, was der Leser leicht bemerken und unterscheiden wird. [16]) Herod. Clio. cap. 57. Uran. cap. 44.

als das eigentliche Stammland der Jonier betrachtet, welche ebenfalls früher jenen Nahmen trugen [17]), wie auch die Inselbewohner von Ursprung ein pelasgischer Stamm waren, und erst später den jonischen Nahmen erhielten [18]).

Die jonischen Städte an der asiatischen Küste und auf den Inseln waren nicht ohne einigen Zusammenhang, wie ihre gemeinschaftliche Zusammenkünfte im Panjonium andeuten; es war ein Staatenbund, wie etwa der Verein der Amphiktyonen oder auch der Lateinerbund. In Denkart und Gebräuchen, in Sage, Sitten und Sprache hatten sie viel Gemeinschaftliches, welche Eigenthümlichkeit des Charakters sich aus ihrer ganzen Lage erklärt. Als Besiegte und Flüchtlinge waren sie nicht stolz und übermüthig, sondern suchten Schutz und Freundschaft im Verkehr mit fremden und mächtigeren Völkern. Sie mußten thätig und gewandt sein, um sich selbst zu helfen und erst ein Dasein zu gründen. Die Kräfte, welche das Bedürfniß zuerst in ihnen entwickelte, wucherten dann unter einem üppigen Himmel zum Ueberfluß; sie waren nicht ohne Künste und Bildung hingekommen an die Küste von Asien, wo die Bildung mancher Völker schon in Weichlichkeit ausgeartet war. In dieser glücklichen Mischung von begünstigter Lage und zwingendem Bedürfniß, betriebsam von Natur und mit erfinderischem Geiste begabt, blühte bald Gewerbe, Handel und Kunstfleiß bei ihnen, eine rege Thätigkeit aller Art. Sie waren vorzüglich geneigt und fähig, die Ideen und Sitten fremder Völker anzunehmen; und während sie dem pelasgischen Ursprung näher geblieben waren, unterschieden sie sich durch diese Hinneigung zur asiatischen Sitte vorzüglich von dem aeolischen und dorischen Stamm in denen der hellenische Geist sich am reinsten und strenger abgesondert darstellt und entwickelt hat. Eine vielseitige rege Empfänglichkeit und künstlerischer Sinn; die rastlose Beweglichkeit und Thätigkeit im Leben, eine reizende Fülle im Dichten und helle Klarheit im Denken bilden die Grundzüge der Eigenthümlichkeit des jonischen Geistes. Diesem günstigen Zusammenfluß geistiger

---

[17]) Polyhymn. cap. 94. [18]) ibid. cap. 95.

Vorzüge verdanken wir die letzte vollendete Blüthe der epischen Poesie in der Homeriden-Schule von Chios, die Anfänge der lyrischen Dichtkunst, der alten Historie und der jonischen Philosophie. Die Bevölkerung des jonischen Stamms verbreitete sich in unzähligen Anpflanzungen auf Inseln und Küsten, bis in die fernsten Gegenden des schwarzen und des mitteländischen Meeres, die von Milet, Chalkis und Phokäa ausgingen. Aber eben dadurch zerstreute sich ihre Kraft; Tapferkeit in der Landschlacht war nie ihr Vorzug, sie waren Schiffer und Handelsleute, Küsten- und Städtebewohner ohne tiefer begründete, höher emporstrebende kriegerische Bildung. Sie hatten noch nicht einen so ungleichen Kampf zu bestehen vermocht, wie jenen, aus welchem späterhin die attische Größe hervorging. Frühe schon unterlag ihre Verfassung und Freiheit der Uebermacht benachbarter Völker, und ihre bürgerliche Entwicklung und sittliche Bildung ward in dem Augenblicke ihres üppigsten Wachsthums unterbrochen und in Stillstand versetzt, so daß fortan auf den höhern Stufen hellenischer Geistesbildung der jonische Nahme durch den Ruhm des dorischen und attischen verdrängt ward. Sie geriethen zuerst in die Dienstbarkeit der Lydier, dann der Perser, und endlich unter die Abhängigkeit des hochherrschenden athenischen Volks. In den kurzen Zwischenzeiten der Freiheit erzeugte sich schnell aus der eignen Mitte eine Schaar von kleinern und größern Tyrannen. Ihre jederzeit schlechte Verfassung war entweder Oligarchie oder ganz ochlokratisch; das einzige Massilien, die Pflanzstadt der Phokäer an Galliens Südküste macht hier eine ruhmvolle Ausnahme [19]).

Ihre Lage selbst hinderte sie an höherer politischer Bildung. Sie unterlagen schon frühe den lockenden Verführungen eines üppigen Himmels und zerfloßen in Weichlichkeit. Gegen diesen Hang und den durch Handelsfleiß erzeugten Ueberfluß war kein Gegengewicht in ihrer einseitigen Bildung enthalten, welche sich nur auf die Einbildungskraft und den Verstand erstreckte, aber weder die Sitten bildete, noch auch die Willenskraft gesetzlich ordnete. Die

[19]) Strab. IV. p. 271. B.

ganze unendliche Fülle der Natur wußte ihr reger Geist mit zartem Künstlersinn und Scharfsinn lebendig zu erfassen und in einen leichten Strom von klaren Bildern und sinnigen Sprüchen zu entfalten. Sie hatten aber mehr Einbildungskraft als tiefes Gefühl, sie waren heftig ohne Innigkeit und Tiefe, rasch ohne ausdauernde standhafte Kraft; und ihr Gemüth war durch kein inneres Gesetz zur hohen Eintracht harmonisch geordnet. Daher ihre Unruhe und Leidenschaftlichkeit, ihre Neigung zum heftigen Zorn und gränzenlosen Schmerz in der Klage, so wie auch wieder zu dem sinnlichsten Genuß. Wie aber im Allgemeinen die Sittenbildung die Grundlage der hellenischen Staaten war, so blieb auch die jonische Verfassung schlecht und unvollkommen, als die sich nie zu einer innigen Vereinigung und Lebensgemeinschaft noch zu einer gesetzlich freien Ordnung erheben konnte. In den Einzelnen zeigte sich der jonische Stamm und Geist bewunderungswürdig; und von der Natur begünstigt, bilden sie die schönste Zierde der hellenischen Entwicklung. Als Staat und Gemeinwesen aber waren die jonischen Völkerschaften unter den gleichzeitigen und umgebenden Völkern so schwach und wenig geachtet, daß selbst Athen, die Mutterstadt und der einzig bedeutend mächtige Staat des Stammes, den Nahmen desselben floh und verläugnete und nicht jonisch genannt sein wollte [10]).

Die der jonischen Schule eigenthümlichen Dichtarten der lyrischen Kunst sind die Elegie und die Jamben. Wer der Erfinder der Elegie sei, darüber stritten die Grammatiker, und auch der Ursprung der Jamben verliert sich in dunkle Sagen. Unstreitig aber ist es, daß die Ersten, welche diesen Rhythmen und Dichtarten zuerst eine bestimmte Gestalt und Bildung gaben, so wie die Sänger, durch welche sie die höchste poetische Blüthe vereinigten, Jonier waren. Wenn Kallinus früher gelebt hat [11]), als Archilochus; so ist vielleicht auch der elegische Rhythmus, dessen Erfindung dem

---

[10]) **Herod. Clio. 143.** Wenn einige Stellen und Thatsachen, die schon früher angeführt worden, in diesen Auszügen des Zusammenhanges wegen wiederholt vorkommen, so wird man sich nicht daran stören wollen.

[11]) **Strab. libr. XV. p. 958. C.**

Hexameter viel näher lag, älter als der jambische. Die Bestandtheile dieses Rhythmus enthalten den raschen daktylischen Schwung mit der gewichtigen spondäischen Schwere vereint; in einem Gleichgewicht, welches doch nicht so bestimmt ist, daß die Freiheit, bald der Schnelligkeit, bald der Schwere ein merkliches Uebergewicht zu geben, dadurch ganz benommen oder zu sehr beschränkt wäre. In der Ungleichheit dieser beständig wiederkehrenden Doppelverse bildet die Elegie gleichsam einen zugleich gebrochnen und doch auch wieder verschränkten Hexameter; ihre Bewegung ist eine geordnete Unordnung, und gebrochne Harmonie statt der alten geflügelten Kraft des freien heroischen Verses; die Fülle ist überströmend, die Absätze und Einschnitte sind gedehnt und gleichsam nachziehend, und die Richtung mehr sinkend und niedergeschlagen. Daher sind die eigentlichen Gegenstände der Elegie reizende Schwermuth und wehmüthige Freude, jene anziehende Mischung von Schmerz und Lust, welche dem reinen Drama fast ganz versagt ist und den schönsten Vorzug der lyrischen Gattung bildet. Die Elegie, so wie sie in dieser früheren jonischen Schule durch Mimnermus ihre schönste Blüthe erreichte, war der angemessenste Abdruck und Spiegel des jonischen Charakters dieser Zeit, so wie in allen Zeitaltern die glücklichste Form für diese Art des schönen Gefühls und der lyrischen Schönheit. In der ältesten Zeit aber, ehe die männlichen Rhythmen und Liederformen erfunden und gebildet wurden, war dieses die einzige rhythmische Weise, welche Kallinus und Tyrtäus zu ihren Schlachtgesängen vorfanden; und ihre biegsame Natur wußte sich auch diesem Bedürfniß anzufügen und sich noch ganz im heroischen Schwunge fest und gewaltig zu erhalten, aus welchem sie ihren ersten Ursprung genommen hatte.

Tyrtäus muß als Athener zu der jonischen Schule der Poesie gerechnet werden, weil die ältesten Athener Jonier waren [22]), so wie auch ihre Mundart jonisch, wie denn auch die vier ältesten Stämme oder Tribus des attischen Volks vor Klisthenes von den Söhnen des Jon benannt gewesen [23]). Wenigstens von den Elegien

---

[22]) Strab. lib. VII. p. 513. C—514. D. [23]) Herod. Terpsich. cap. 66.

des Tyrtäus muß dieß gelten, die gar nichts Dorisches an sich haben, und auch in der Sprache sich zunächst an die alte epische und homerische Art anschließen; mag er auch sonst, zu Sparta einheimisch geworden, einiges andre Lyrische vielleicht in lakonischer Mundart und in dorischen Rhythmen gedichtet haben.

„Mit dem raschen Jambus bewaffnete die Wuth den zürnenden Archilochus", welcher zugleich der Stifter seiner Dichtart war und der vollkommenste Meister derselben geblieben ist. In der Zusammensetzung dieses Rhythmus ist mehr bewegliche Schnellkraft als gewichtige Schwere; die Richtung ist aufsteigend und emporfliegend, in der Gliederung liebt er die kurzen Absätze und Einschnitte, und die Bewegung ist auf eine der überströmenden Gebrochenheit des elegischen Rhythmus entgegengesetzte Art ungeordnet und abgerissen. Die ohnehin nicht langen Glieder werden noch durch Lücken unterbrochen, welche die hastige Eile der heftigsten Leidenschaft, der Wuth, des Zorns, des Freudentaumels gleichsam übersprang. So in jenen Epoden, deren Erfinder Archilochus war, welche sich theilweise noch an den heroischen Vers anschließen, und seinen daktylischen Schwung als einzelnes Element in ihre strophische Zusammensetzung aufnehmen. Wie späterhin das alcäische und andere strophische Odenmaaße, so suchte auch die jambische Versart, die an und für sich ganz kunstlos aus der Natur der lebendigen Rede und des Gesprächs hervorgeht, durch Anschließung an den alten epischen Rhythmus mehr Schwung und Gewicht und eine kunstgemäßere Würde zu gewinnen.

Eine Dichtart entsteht durch den Unterschied, welcher die Gattung beschränkt und näher bestimmt. So lange der Rhythmus und die Leidenschaft herrscht in dem lyrischen Gedicht, werden also die verschiedenen lyrischen Dichtarten durch die möglichen Unterschiede des Rhythmus bestimmt. In den Bestandtheilen und der Zusammensetzung derselben giebt es eine endlose Mannichfaltigkeit; aber die rhythmische Bewegung kann nur zwei Richtungen haben, entweder eine steigende oder eine sinkende. Die Zusammensetzung der einzelnen rhythmischen Bestandtheile, wird selbst durch jene Richtung allein oder vorzüglich mit bestimmt, so lange diese noch das Erste und Herrschende ist; wie mannichfaltig auch späterhin nach

dem strophischen Bedürfniß und verschiedenen Charakter der Poesie die Anordnung derselben entwickelt werden mag; daher denn auch durch die Elegie und die Jamben die reinen Arten der lyrischen Gattung, so lange diese noch ganz einfach rhythmisch ist, erschöpft werden. Beide Rhythmen entsprechen der eigenthümlichen Stimmung der jonischen Leidenschaftlichkeit sehr gut. In die Elegien ergoß sich ihre wollüstige Schwermuth und die jambische Poesie nach der Weise des Archilochus und seiner Nachfolger, konnte nur in Verfassungen blühen, wo Herrscherwillkühr mit Anarchie wechselte, kaum in einer wohlgeordneten streng gesetzlichen Demokratie, am wenigsten aber unter der aristokratischen Verfassung des dorischen Völkerstamms. Mit dem Charakter der jambischen Versart stimmten die Gegenstände der Leidenschaft, welche Archilochus in derselben darstellte, wohl überein; so wie auch der gewaltsame Ausdruck und ganze Gedankengang. Seine Gedichte waren voll Leben und Kraft [24]), und nicht an seiner Dichterkraft und Größe lag es, sondern an der Dichtart selbst, wenn er den Ersten nicht gleich gesetzt ward. Selten und nur wie zur Würze, mischte er etwas von mythischen Sagen in seine Gedichte. Es war jetzt mit einemmahle ein ganz neuer Stoff in die Kunst eingetreten, das wirkliche Leben nähmlich und die ins Leben eingreifende Leidenschaft; die Heldensage, sonst der vornehmste oder einzige Gegenstand der alten Poesie trat nun mehr in den Hintergrund zurück für diese neue Dichtungsweise, in welcher die lebendige Gegenwart so ganz vorherrschend war. In dieser Hinsicht beginnt mit der jambischen Dichtart, in welcher auch schon der Keim zur alten Komödie lag, eine ganz neue Epoche der hellenischen Poesie. Selbst die ernste dramatische Kunst ging aus jener jambischen Grundlage hervor, und auch die gesammte lyrische Poesie nahm ihren Anfang von diesem Punkte aus, der ihre ganze Entwicklung und Richtung wesentlich bestimmte. Nur die Elegie, von Natur mehr zur dichterischen Erinnerung, als zum wirklichen Ausbruch gegenwärtiger Leidenschaft sich hinneigend, blieb wie in Sprache und Rhythmus dem

---

[24]) Quinct. lib. X. cap. 1. plurimum sanguinis et nervorum.

epischen Gange verwandter, so auch in Geist und Inhalt dem alten mythischen Sagenkreise näher und treuer. Wollten wir unsere gewohnte dreifache Eintheilung der Dichtarten nach gewissen allerdings grundwesentlichen Kategorien des Gegenstandes oder der Darstellung selbst, für einen Augenblick vergessen oder bei Seite setzen, und die ganze Masse und Mannichfaltigkeit hellenischer Dichtungsarten und Formen rein geschichtlich und nach ganz eigenthümlich hellenischen Ansichten und Begriffen überschauen, so würde sich dieselbe vielleicht richtiger noch in zwei Hauptgattungen scheiden und eintheilen lassen. Auf die eine Seite bliebe dann alle und jede Art von mythischer und epischer Poesie gestellt, und selbst die Elegie würde, vermöge der angeführten Verwandtschaft in Sprache, Rhythmus und Inhalt dieser Hauptgattung als ein Nebenzweig beigeordnet. Die andre Hauptgattung aber bildete die gesammte übrige lyrische oder melische, und die dramatische Poesie, die tragische sowohl als die komische, indem das ganze Gebilde dieser mannichfaltigen Dichtarten insgesammt auf der jambischen Grundlage ruht, und zuerst aus ihr hervorging. So bildete denn Archilochos einen zweiten an sich geringeren Anfangspunkt der Poesie nach oder neben Homeros, der aber in der spätern Entwicklung fast größer erwachsen ist, als der erste Stamm aus der alten Wurzel; indem die jambisch-melische Gattung in der Tragödie, als ihrem Gipfel, allerdings auch den Sagenstoff und mythischen Inhalt, der ursprünglich der andern, ältern Hauptgattung angehörte, in einer neuen und eignen Art wieder ergriff und in sich aufnahm. Der wesentlichste Unterschied aber der beiden Hauptgattungen ist in der Idee der einen wie der andern selbst gegründet; in der ersten epischen und elegischen wird das dichterisch Schöne oder das Ewige der Fantasie, in dem Unbestimmten und Unendlichen der alten Sage und dichterischen Erinnerung dargestellt; in der zweiten melischen und dramatischen Gattung aber soll dasselbe in der endlichen und bestimmten Umgränzung der wirklichen Gegenwart und lebendigsten Wirklichkeit anschaulich erscheinen.

So wie die Alten in der jonischen Baukunst und Musik einen ältern Styl von dem spätern unterscheiden, so können wir auch

in der jonischen Schule der lyrischen Dichtkunst, so wenig uns auch von ihren Werken übrig geblieben ist, einen ältern, mittleren und neuern Styl derselben deutlich wahrnehmen und absondern. Den ältern Styl werden, den Bruchstücken und Kunsturtheilen der Alten von ihnen zufolge Kallinus, Tyrtäus und Archilochus angehört haben. Die Härte dieses ältern Styls hat vielleicht das Eigenthümliche, daß sie nicht aus dem Mangel an Vollendung oder an genügender Fülle entspringt, sondern allein aus der hastigen Unruhe der Leidenschaft, und der herben Heftigkeit ihres Ausdrucks.

Zu dem mittleren Styl zählen wir vorzüglich die Elegien des Mimnermos und Solon; denn obwohl die solonische Gesetzgebung die erste Veranlassung war, daß der attische Geist und Charakter sich von seiner Wurzel losriß, und von der jonischen Eigenthümlichkeit trennte, so war dieses doch damahls noch nicht geschehen, und die Bruchstücke dieses großen Gesetzgebers und weisen Dichters tragen alle Kennzeichen der jonischen Schule unverkennbar an sich. In seinen Gedichten erscheint Solon gleich frei von der Herbigkeit des ältern, wie von der Ueppigkeit des neuern Styls. Im Mimnermos aber scheint die reine Blüthe der jonischen Eigenthümlichkeit und Gefühlsweise in der süßen Mischung von weicher Schwermuth und sanfter Freude am meisten sich zur vollen Reife entfaltet zu haben. „Höher gilt als Homeros des Mimnermos Lied in der Liebe;" singt der tief empfindende römische Elegiendichter Propertius; „denn weiche Gesänge verlangt der sanfte Amor [25])."

Von dem spätern Styl der jonischen Schule könnte uns die anakreontische Sammlung wohl einen anschaulichen Begriff geben, wenn wir voraussetzen dürften, daß diese spätern Nachbildungen im Rhythmus und im Ton noch einen nicht ganz untreuen Nachhall von den Liedern des tejischen Geistes enthalten mögen. Die wenigen Stücke und Bruchstücke, welche von früheren Autoren angeführt, allenfalls für ächt gelten können, sind strenger und herber in Form und Sprache, wenigstens im Vergleich gegen die andern spätern. Was aber den Inhalt und Ton betrifft, so dürfen

[25]) Propert. I. IX. 10.

wir wohl annehmen, daß die fliegende Eile leichter Freude, die schnelle Lust des Augenblicks, umkränzt von den Bildern süßer Sinnlichkeit den Charakter jener Lieder bildete, der sich auch in den anakreontischen Rhythmen ausdrückt.

Von dieser Epoche an bis in die spätesten Zeiten blieben die Jonier so ganz in Weichlichkeit zerflossen und in Ueppigkeit aufgelöst, daß ihr Nahme selbst zur Bezeichnung dieser Eigenschaften diente. So nannte man die unzüchtigen Lieder des Sotades und seiner Nachfolger nur jonische Gesänge [26]), und wenn Horatius das Sittenverderben seiner Zeit recht stark schildern will, so sagt er, „daß das reife Mädchen jetzt schon jonische Tänze zu lernen liebe, und von der zartesten Kindheit an auf unerlaubte Liebe denke" [27]).

Ein unterscheidendes Kennzeichen der jonischen Dichterschule lag in der Sprache und jonischen Mundart, deren sie sich bedienten. Es war aber nicht mehr jene ältere homerische, in der alle Dialekte, wenigstens die ursprünglichen zwei noch gemischt sind, und die man daher vielleicht eben so gut zur aeolischen als zur jonischen Mundart rechnen könnte, sondern der reine jonische Dialekt der spätern Zeit, der in seiner Absonderung einen Gegensatz zu dem dorischen bildet und von dem das größte Werk in Prosa, was sich bis auf uns erhalten hat, die Geschichte des Herodot ist. Indessen ist wohl auch die spätere jonische Dichtersprache von der jonischen Mundart, wie sie in der Prosa war, noch unterschieden gewesen, durch so manches, was sie aus der ältern Poesie annahm oder beibehielt, da besonders die Elegie wie im Rhythmus, so auch in der Sprache näher an der epischen Weise festhielt. Der Irrthum aber, welchen wir besonders zu vermeiden haben, ist, daß wir uns diesen jonischen Dialekt nicht als eine schwankende Provinzialmundart und bloß örtliche Sprachmanier zu denken haben, da es vielmehr eine durch eine Reihe von Dichtern und Autoren derselben oder verwandter Gattung gleichförmig gebildete und fest bestimmte, für den ganzen jonischen Stamm gültige Schriftsprache war, wie wir es in unsrer Weise nennen würden. Der Provinzialmundarten gab es in den Städten und Ländern jonischen Stamms sehr viele;

---

[26]) Schol. ad Arist. Thesmoph. 171. [27]) Od. libr. III. 6. 21.

in den zwölf Küsten und Inselstaaten von Kleinasien allein vier, wie schon oben aus Herodot angeführt worden ist; wie viele mehrere mochten es erst sein, wenn die entfernten Pflanzstädte mit gerechnet würden. Der jonische Schriftdialekt ist aber nur Einer, verschieden in Prosa und Poesie und den verschiedenen Gattungen der letzteren; bestimmt und gleichförmig festgestellt, nicht sowohl nach wissenschaftlich gedachten Grundsätzen, als vielmehr nach einem innern Gefühl von dem Sprachähnlichen und einem besondern Wohllaut. Die geschleiften Vokale und besondern, kaum durch die Schrift zu erfassenden eigenthümlichen Diphthongen und Vokalübergänge sind dem Seeküstendialekt in vielen Sprachen eigen, wie sie sich auch hier in dem jonischen zeigen, und sehr wohl zu der weichen Gefühlsweise dieser hellenischen Asiaten stimmen.

---

2. Charakter der aeolischen Schule.

Ehe wir die Bruchstücke der aeolischen Dichter zusammenstellend betrachten, und daraus den eigenthümlichen Styl und den Charakter der lyrischen Gattung auf dieser besondern Kunststufe zu bestimmen versuchen; wird es nöthig sein, über den aeolischen Völkerstamm und sein Verhältniß zu den übrigen hellenischen Stämmen sowohl, als zu den pelasgischen Urbewohnern von Hellas, überhaupt eine allgemeine geschichtliche Bemerkung einzuschalten, und dadurch alles in Einen Gesichtspunkt zusammenzufassen, was an mehreren Stellen in den einzelnen Zusätzen über die Pelasger und Aeoliden eingestreut worden.

Der aeolische Stamm ist, wie dieses schon aus der gesammten Sage und Ahnenreihe der deukalionischen Heldengeschlechter und der von ihnen gestifteten Reiche und Staaten offenbar hervorgeht, der älteste, erste und vornehmste unter den übrigen hellenischen Stämmen, von welchem diese ganze neue Völkerbildung und Lebensgestaltung ausgegangen ist, durch deren immer weiter eingreifende Einwirkung die alten pelasgischen Völker allmählig fast überall, hie früher und dort später, in Hellenen umgewan-

delt wurden. Ganz in diesem Sinn und mit sehr bezeichnenden Ausdrücken redet Herodotos davon, wie auch die Athenäer, als noch die Pelasger das jetzige Hellas inne gehabt, Pelasger gewesen seien [28]); wie das attische Volk mit seiner Umwandlung zu Hellenen, zugleich auch die Mundart umgeändert habe [29]); oder wie die Athenäer, d. h. die Jonier aus dem Aegialus, welche selbst früher Pelasger hießen, und erst von dem Sohne des Xuthus, den Nahmen der Jonier annahmen [30]), in Attika mit den Pelasgern zusammengewohnt haben, daher dann auch diese seitdem für Hellenen gehalten worden seien [31]). Desgleichen, wie das pelasgische Volk auf den Inseln späterhin Jonisch genannt worden, und wie die Aeolier zu Hellenen gestaltet seien, die vor Alters auch Pelasger geheißen haben [32]). Der hellenische Volksstamm, der sich von dem pelasgischen abgetrennt, sei schwach gewesen und habe klein angefangen, nachher aber sei er in viele Völkerschaften angewachsen, da sich besonders auch fremde Stämme darunter gemischt haben [33]). Dieses mochte vorzüglich in Kleinasien der Fall sein, wo die Jonier mit den Lydiern in vielfacher Verbindung waren, oder auf den Inseln, wo sich auch phönicische Niederlassungen vorfanden. Dieses aber waren doch nur einzelne Ausnahmen und es betrifft vorzüglich nur den jonischen Nebenzweig des großen hellenischen Stammes, der nach vielfältigem Zeugniß der Alten auch in den Sitten einige mehr asiatische Farbe angenommen hat. Als rein hellenisch in Sitten, Abstammung und Mundart wird uns aber jederzeit wie der neue dorische, so auch der alte aeolische Stamm geschildert. Wollte man ja eine fremde Einmischung vermuthen, in dem ganzen Stamme des Deukalion, der vom Kaukasus ausging, um die Pelasger in Hellas zu bekriegen und zu überwinden, so müßte es mehr eine nordische vielleicht mit der arischen Völkerfamilie verwandte sein, dagegen das Pelasgische nicht bloß durch Ansiedelung, sondern schon ursprünglich, dem einen Bestandtheile der altitalischen Bevölke-

[28]) Herod. Uran. cap. 44. [29]) Herod. Clio. cap. 57. [30]) Polyhymn. cap. 94. [31]) Euterp. cap. 51. [32]) Polyhymn. cap. 95. [33]) Clio. cap. 58.

rung näher stehen mag. Bei der großen Mannichfaltigkeit der pelasgischen Völkerstämme, kann auch leicht unter ihnen noch manche Verschiedenheit in Stamm und Art und selbst in der Sprache Statt gefunden haben. Sehr richtig aber, obwohl gegen die Hypothesen mancher spätern alexandrinischen Gelehrten und ihre Etymologien von wandernden Pelargern, betrachtet Herodotos gerade die Pelasger als das Urvolk, die alten Eingebornen von Hellas, die nie ihre Wohnsitze verändert haben; der hellenische Stamm dagegen sei ein vielwandernder gewesen [34]). Diese Meinung ist auch die Naturgemäßere, da die Aeoliden, von fremden kaukasischen Ahnherren herstammend, als Eroberer in die verschiedenen Provinzen von Hellas eingezogen sind und hier auf dem alten pelasgischen Grund und Boden, an die Stelle der frühern mehr priesterlichen Lebenseinrichtung, neue Heldenstaaten errichtet haben. Der Gegensatz und Zwiespalt, welcher sich in der spätern Geschichte und blühenden Zeit der hellenischen Größe zwischen dem jonischen und dorischen Völkerstamme so schneidend offenbart hat, war also dem ersten Keime nach schon in jener Urzeit vorhanden*), und stellte Pelasger und Aeoliden feindlich gegen einander, bis der glänzende Nahme der siegreichen Hellenen, die alten Pelasger und selbst ihren Nahmen immer mehr verdrängte; so daß er, der vor

[34]) Siehe die ganze Stelle Clio. cap. 56—58. im Zusammenhange. Von den wandernden Pelargern dagegen s. Strab. lib. V. p. 337 C.— 339. B.

*) Ein ganz ähnlicher Gegensatz findet sich unter den germanischen Völkerstämmen, zwischen den fest angesiedelten Sachsen und den vielwandernden, erobernden Franken, oder wie diese Stämme in der früheren Zeit hießen, zwischen Cheruskern und Chatten, wie auch in dem südlichen Germanien zwischen den rauheren, alten Sueven und dem neu aufstrebenden Heldenvolke der Gothen. Denn auch diese Aehnlichkeit findet hier Statt, zwischen der Entwicklung der pelasgisch-hellenischen und der mannichfaltigen germanisch-gothischen Stämme, daß es nicht neue oder gar fremde Völker sind, die mit den neuen Nahmen im Verlauf der Jahrhunderte auftreten, sondern nur eine neue Völkerbildung aus Einem und demselben alten Stamm, wie irgend ein weltgeschichtliches Ereigniß sie wohl veranlaßt, und so lang der Stamm noch lebendig ist, in neuen Zweigen hervortreibt.

Alters in ganz Hellas vorherrschend war [35]) sich nun mehr und mehr in den andern verlor, indem jetzt alle, in der mannichfachen Mischung der wandernden und erobernden oder sich wechselnd ansiedelnden und wieder vertriebenen Völker und Geschlechter, neu gebildeten Staaten und Stämmen ihren Ursprung vom hellenischen Nahmen herzuleiten und an den Ruhm desselben anzuknüpfen strebten. So schwierig es bei oft mangelhaften Nachrichten wegen dieser vielfach sich durchkreuzenden Mischungen und Veränderungen bleibt, ein ganz vollständiges Stammverzeichniß aller hellenischen Völkerschaften zu entwerfen; so ist doch die Erscheinung im Ganzen klar, wie durch das aeolische Heldenleben aus dem alten pelasgischen Stamm eine neue Völkerbildung sich entwickelt hat; und dieselbe Stammeserneuerung hat sich in dem gleichen Sinne nachher noch einmahl wiederhohlt, durch die seit der Rückkehr der Herakliden, überall emporwachsende Macht der dorischen Völker, welche wir daher nur als eine neue Entwicklung des aeolischen Urstammes betrachten, in welcher neuen dorischen Lebensbildung, das Hellenische überhaupt sich besonders rein entfaltet hat. Wie demnächst Athen, das pelasgische Mutterland, von welchem der jonische Nebenzweig ausgegangen, nicht bloß als Staat vor allem groß geworden, sondern vorzüglich auch in jeder Kunst und in der Sprache selbst, alle jonischen und dorischen Bestandtheile hellenischer Geistesbildung wieder in sich aufgenommen und zu einem vollständigen und alles umfassenden Ganzen gestaltet habe, das bildet die glänzendste Periode in der Kunstgeschichte des Alterthums.

Wie aber auch in der mittleren Epoche zwischen dem heroischen Alterthum und dem athenischen Glanz, in der Zeit, da der Gegensatz zwischen dem jonischen und dorischen Geist und Leben am entschiedensten entwickelt und noch keineswegs wieder vermischt und verschmolzen war, als eben die lyrische Kunst recht in ihrer Blüthe stand, der aeolische Völkerstamm noch weit verbreitet gewesen; das wollen wir nun noch mit Kurzem in Erinnerung brin-

---

[35]) **Strab. loc. cit.**

gen, um auch in der Geschichte der Poesie der aeolischen Schule ihre rechte Stelle anweisen zu können.

* * *

Vier Menschenalter [36]) vor der jonischen Wanderung zog ein anderer althellenischer Stamm, unter den Söhnen des Orestes vom Peloponnesus, aus jenem Lande und Reiche der Atriden, dessen Bewohner in den homerischen Gedichten Achäer genannt werden, zuerst an die Küste und dann nach mannichfachen Wanderungen und langem Aufschub durch Hellas nach Klein-Asien hin, wo er auf der schönen Küste angesiedelt, unter den Inseln vor allen zu Lesbos blühte, und hier ein von dem jonischen und dorischen Staatenverein abgesondertes Völkerbündniß unter dem Nahmen des aeolischen [37]) bildete. Die Wanderung selbst hieß die aeolische oder auch die böotische [38]), weil viele Böotier sich dem Zuge angeschlossen hatten, und weil ohnehin die Böotier ursprünglich selbst zum aeolischen Stamm gehörten. Ueberhaupt aber wurden noch in den späteren Zeiten alle Völkerschaften auf dem festen Lande von Hellas außerhalb des Isthmus, nur Attika und Megara und dann die Dorer am Parnaß ausgenommen, Aeolier genannt und dem aeolischen Stamme beigezählt. Auch die Bewohner des Peloponnes waren vor der Ankunft der Dorier, größtentheils Aeolier, und es sind bei ihnen viele Spuren aeolischer

---

[36]) **Strab. lib. XIII. p. 872. C.** [37]) Das Wort, wovon dieser Stamm den Nahmen trug, bedeutet in allen seinen Verzweigungen: mannichfaltig, bunt, vielfach, verschiedenartig, schnell, beweglich, in geistiger und in sinnlicher Beziehung, lebensfreudig und auch vollgedrängt; wenn wir anders ἀολλὴς, als verwandt mit αἰόλος hinzunehmen dürfen. Wohl war dieser Nahme geeignet, einen Heldenstamm zu bezeichnen, von welchem ein neues, fröhlich heroisches Leben ausgegangen und in den alten pelasgischen Ernst eingedrungen war. Der Stammesnahme der Jonier dürfte kaum hellenisch, sondern eher asiatisch sein; und auch der dorische Nahme läßt sich nicht so leicht und rein hellenisch deuten, als der der Aeolier. [38]) **Strab. IX. 617. B.**

Mundart und Sitte übrig geblieben, besonders in Elis und Arkadien, ungeachtet der ganze Peloponnes seit der Rückkehr der Herakliden, durch den Einfluß des siegenden Stammes, Achaja allein ausgenommen, dorisirt worden war [39]). Die Achäer, welche von den Doriern an die früher von Pelasgern und Joniern bewohnte Küste waren hinaufgedrängt worden, sind als ein rein aeolisches Volk zu betrachten. Sie haben sich als solches auch bis in die späteste Zeit ihrer politischen Bedeutung und blühenden Macht erhalten; und werden jederzeit sorgfältig von diesen, dasselbe Land vor ihnen bewohnenden Joniern, so wie von den im Peloponnes nachher vorherrschenden Doriern unterschieden. Die merkwürdigsten Ansiedelungen der Achäer waren Kroton im untern Italien, und Sybaris, dessen seltsame Ueppigkeit zum Sprichwort geworden ist, und welches wie Lesbos in der eignen Weichlichkeit zu Grunde ging und sich selbst zerstörte. Bemerkenswerth ist auch noch, daß jener aeolische Stamm der in der spätern Römerzeit so berühmten Achäer, den alten Nahmen beibehalten hat, welcher beim Homeros den herrschenden Volksstamm bezeichnet, oder auch die ältere, allgemeine Benennung aller Hellenen bildet. Die Thessalier aber wurden vor allen als diejenigen betrachtet, bei denen sich der Aeolismus am reinsten erhalten und die höchste Blüthe erreicht habe [40]), so wie Sparta der Mittelpunkt und Kern aller dorischen Verfassung und Sitte, Athen dagegen der Gipfel der jonischen Macht und Bildung gewesen. Lange vor dem achäischen Bunde, war das mächtige und uralte Völkerbündniß der Thessalier berühmt [41]); Thessalien aber ward als das Mutterland aller Hellenen betrachtet.

Manche Pflanzstädte, wie das achäische Kroton, oder ehedem aeolische Staaten außerhalb des Isthmus, wie Thebä, sind freilich mit der Zeit ganz dorisch geworden, so daß der Dorismus der reinsten Dorier nicht reiner sein könnte. Der lesbische Charakter wiederum steht weit ab von der Sitteneinfalt der Achäer

---

[39]) Strab. VII. 513. C—514. D. [40]) Athen. lib. XV. 624. C. [41]) Strab. IX. 657. A.

und scheint sich mehr zur jonischen Ueppigkeit hinüber zu neigen. Diese zwiefache Annäherung, wobei doch ein Uebergang in das Dorische viel häufiger gefunden wird, darf uns um so weniger Wunder nehmen, da der aeolische Charakter eben kein andrer ist, als der allgemeine hellenische, ehe sich dieser in den jonischen und dorischen getrennt hatte. Beide liegen noch vereint und wie im Keime beisammen, in der ursprünglichen Grundanlage des ältern aeolischen Lebens. Schwer ist es daher auch, das Wesen des Aeolismus, wegen seiner noch weniger entwickelten Unbestimmtheit, in scharfen und sichern Umrissen zu erfassen und einen bestimmten Begriff davon zu geben; dagegen die dorische und jonische Eigenthümlichkeit, sich durch ihren schroffen Gegensatz selbst wechselseitig einander leicht erhellen. Wohl lassen sich manche Kennzeichen angeben, durch welche die Aeolier sich auch noch in der spätern Zeit sowohl von den Joniern als von den Doriern unterscheiden. So waren sie frei von der jonischen Unruhe und rastlosen Freiheitsliebe oder Veränderungslust. Als der medische Krieg Hellas überschwemmte, so blieben die Achäer ganz ruhig, als ginge dieser Feldzug, zu welchen sich die sonst feindlich gegen einander stehenden jonischen und dorischen Stämme vereinigt hatten, die aeolischen Völker gar nichts an. Die Böotier aber und Phokenser neigten sich gar auf die medische Seite; und bei dieser Gelegenheit tritt die aeolische Stammesverschiedenheit auch in der politischen Gesinnung und in den geschichtlichen Ereignissen besonders deutlich hervor. Mit inniger Anhänglichkeit sehen wir die Aeolier in den uralten Sitten ihrer Väter beharren, wie diese Anhänglichkeit an das Alte auch den ganzen dorischen Stamm auszeichnet; aber ohne die schroffe und stolze Absonderung der Dorier, ohne diese beschränkte Verachtung gegen allen fremden Geist, und ohne daß der Haß gegen das Ausländische ausdrücklich zum Gesetz erhoben worden wäre. Auch für die Entwicklung des politischen Lebens und der bürgerlichen Verfassung, scheint die Bildung des aeolischen Stammes uralt und früher gewesen zu sein, als die dorische und jonische. Unstreitig waren die Achäer gebildeter als die Dorier, von denen sie verdrängt wurden; die Jonier vor ihnen wohnten in Achaja in

Dörfern zerstreut, die Achäer stifteten Städte [42]) und bieten uns das älteste Beispiel einer sehr einfachen Demokratie dar, die bis auf die spätern Zeiten ganz rein blieb von dem unruhigen und gewaltsamen attischen Umwälzungsgeist, und in der sich nur die allgemeine Anlage der Hellenen zur bürgerlichen Lebensordnung und einer gesetzlich freien Verfassung schon frühe in höchster Reinheit und Einfalt entwickelt hat [43]). Eine solche Demokratie bedurfte keiner sehr künstlichen Gesetzgebung, da die Verhältnisse so einfach und die Sitten noch rein waren. Gleichwohl fand sich die gleiche schlichte Einfalt der Sitten und alterthümlichen Denkart, welche bei den Achäern bemerkt ward, unter ganz andern Verhältnissen, als wäre es eine allgemeinere Stammeseigenschaft, auch zu Kumä wieder [44]). Die Lokrer in Italien hatten die ältesten geschriebenen Gesetze [45]) und unter ihnen erhielt sich dauerhaft und länger als irgend sonst, eine wohlgeordnete Verfassung und Gesetzgebung, deren Vortrefflichkeit so berühmt war, daß die meisten italischen Städte, nach der Umwälzung, welche auf den Untergang des Pythagoräerbundes erfolgte, dieselbe annahmen und bei sich einführten [46]). Die Gesetzgebung des Pittakus in Lesbos verdiente sogar mit der des Solon verglichen zu werden [47]).

Obwohl der eigentliche höchste Glanz des aeolischen Stammes und Nahmens in das heroische Zeitalter fällt, während er in der Periode der blühenden Republiken vor der jonischen und dorischen Uebermacht in den Hintergrund zurücktritt; und obwohl es mehrentheils nur so geringe Bruchstücke sind, was wir von den kleineren hellenischen Staaten aus diesem Zeitraume wissen; so

---

[42]) Strab. VIII. 592. A. [43]) Strab. VII. p. 589. Polyb. II. 38. [44]) Strab. XIV. 924. [45]) Strab. V. 397. C. Als Kolonie der Lokrer am krissäischen Meerbusen rechnen wir auch jene epizephyrischen Lokrer zum aeolischen Stamm; wenn gleich die Ansiedlung nicht ohne dorische Beimischung war und selbst von Spartanern angeführt wurde, da auch jene gerühmte Verfassung und Gesetzgebung keineswegs eine rein dorische, sondern eine sehr gemischte gewesen zu sein scheint. [46]) Strab. VII. 589. Polyb. II. 39. [47]) Dionys. Halic. lib. II. Vol. I. p. 292. ed. Reiske.

werden doch die angeführten Züge hinreichend sein, um es bemerklich zu machen, daß die aeolischen Staaten in Hinsicht auf die Eigenthümlichkeit ihrer Verfassung und bürgerlichen Entwicklung keineswegs so unbedeutend waren, als sie auf dem großen Schauplatz der allgemeinen Geschichte für den ersten flüchtigen Blick erscheinen mögen. Ihre Demokratie war eine wahrhafte, schlichte, auf alterthümliche Sitteneinfalt dauerhaft beruhend; nicht eine solche, die gewaltsam und übertreibend aus dem Umsturz vorhergegangenen oligarchischen Druckes hervorgeht, und durch Umwälzungen erzeugt, auch unaufhaltsam von neuem zu solchen wieder hinführt, wie zu Athen und in den jonischen Staaten. Wo aber Aristokratie in den aeolischen Verfassungen war, da scheint es auch mehr eine natürliche Adelsherrschaft gewesen zu sein, wie sie aus der ganzen Beschaffenheit des Landes und des Lebens in angestammter väterlichen Sitte hervorging; dagegen die Aristokratie in der Verfassung der dorischen Staaten mehrentheils eine auf Unterdrückung des Gegentheils gegründete Partheigewalt war, festgestellt durch strenge Gesetze, welche das ganze öffentliche Leben und auch die gemeinsame Erziehung umfaßten, und mit republikanischer Härte durchgeführt.

Der aeolische Geist war einfacher und milder, und wir können sein Eigenthümliches fast nur mit den allgemeinen Zügen der allen Hellenen gemeinsamen Eigenschaften bezeichnen, die vor der Absonderung der jonischen Sitte und Weise und vor der vollkommenen Ausbildung der dorischen Eigenthümlichkeit, hier noch in ungetheilter Fülle und Einfalt beisammen waren. Die heitere Freudigkeit des Lebens und des Geistes bezeichnet den aeolischen Charakter in der älteren heroischen Zeit, und diesem Grundzuge der hellenischen Sinnesart ist er in milder Einfalt näher und immer mehr treu geblieben. In der spätern Zeit aber ist es die seelenvolle Tiefe des Gefühls, wodurch sich alles Aeolische besonders auch in der Kunst und Poesie auszeichnet. Darin liegt auch eben der Unterschied, wenn wir die sybaritische oder lesbische Weichlichkeit mit der jonischen Ueppigkeit vergleichen, zu der sonst jene, ganz fern von der dorischen Strenge hinüber neigt; so weit sich dieser Charakter aus einzelnen Zügen abnehmen läßt, oder was die lesbischen

Sitten betrifft, in den Gesängen selbst ausgesprochen ist. Es ist eine tiefere Innigkeit und unendliche Reizbarkeit in diesen Liebes- und Lustgefühlen sichtbar; und es vereinigt sich hier und verschmilzt zusammen, die dorische Milde und Weichheit, mit der jonischen Heftigkeit und raschen Beweglichkeit, in eigenthümlicher Tiefe der höchsten Seelengluth.

Dieses ist der Styl der aeolischen Gesänge, wie er sich kund giebt in den Bruchstücken der sapphischen Lieder und in dem wenigen, was sonst noch übrig ist von der aeolischen Dichtkunst; und eben dahin gehen auch, und einen eben solchen und ganz ähnlichen Geist bezeichnen auch die Urtheile der Alten von der aeolischen Musik. In andern Gattungen geistiger Bildung mögen sie den Joniern oder Doriern gefolgt sein; so hat Hellanikos von Lesbos, wie alle Mythographen, jonisch geschrieben; wie man denn überall in der hellenischen Kunstgeschichte nicht so sehr auf das Geburtsland eines Dichters oder Autors sehen muß, als auf die Form, die er wählte, und den Styl, welchem er sich anschließt. Von aeolischen Werken in Prosa aber ist keine Kunde vorhanden, eben so wenig von einer aeolischen Philosophie, so wie etwa von einer jonischen und dorischen die Rede ist. In der Poesie aber waren sie einheimisch, und in den melischen und strophischen, zum Theil vielleicht selbst in den chorischen Gesängen sind aeolische Männer die Ersten gewesen und geblieben; in welcher Gattung die größten unter den dorischen Dichtern ihnen gefolgt sind. Auch die aeolische Mundart hat sich nur in diesen Gesängen und in der Poesie zu einem festen Styl eigenthümlich bestimmter und gebildeter Sprache entwickelt. Der dorischen Mundart steht diese spätere aeolische, so wie sie im Zeitalter der blühenden lyrischen Kunst war, wohl am nächsten, und bildet die Grundlage derselben; doch mögen auch noch manche Verschiedenheiten Statt gefunden haben, wie z. B. die Neigung zu den breiten Vokalen weniger eintönig und vorherrschend im Aeolischen erscheint, als sie wenigstens in andern Gattungen dorischer Kunst und Rede, auch in der Prosa, gefunden wird. Es darf dabei nicht übersehen werden, daß wie alle epischen Dichter ihre Sprache nach der homerischen bildeten und die eigenthümlichen Wendungen

derselben beibehielten, so auch in dem lyrischen Gesange, die spätern Dichter ihren aeolischen Vorgängern in der Sprache vielfältig folgten und oft mehr gefolgt sein werden, als ihrer besondern dorischen Landesmundart, da dieß sogar bei einigen der Fall ist, die Jonier von Geburt waren. Wie also in allen epischen Dichtern die homerische Sprache durchschimmert, so neigt der höhere lyrische Gesang überhaupt zum Aeolismus, der besonders in der dorischen Kunst nun unzertrennlich beigemischt, oder vielmehr als ihr von Anfang eingepflanzt erscheint. Selbst Pindaros nennt seine dorischen Gesänge oftmahls auch aeolisch; und allerdings war und blieb der aeolische Geist und Styl vorwaltend in aller melischen Poesie und ging aus dieser selbst in die chorische des Pindaros über. Daß der dorische Styl in der lyrischen Kunst, ungeachtet dieser Hinneigung zum Aeolischen, dennoch ein ganz eigenthümlicher war, bleibt unbestritten gewiß, und wird aus der nachfolgenden Geschichte desselben noch klarer hervorgehen.

Mit Rücksicht auf eben diese Verschiedenheit, und um jeden eigenthümlichen Styl richtig zu bezeichnen, nennen wir auch diese Schule der Poesie mit dem allgemeinen Stammesnahmen eine aeolische, wiewohl sie in einem beschränkteren historischen Sinne vielmehr eine lesbische heißen könnte. So nannten auch die Alten jene Musik, welche vor allen zu Lesbos blühte, dort erfunden und in diesem bestimmten Styl ausgebildet ward, ebenfalls die aeolische; und noch Horatius, wo er als römischer Alcäus seine Vorbilder rühmend erwähnt, nennt diese lesbischen Gesänge und die lesbische Dichtkunst nicht selten aeolisch [48]). Lesbos war wie ein lieblicher Garten der Kunst, wo die schönsten Blüthen des Gesanges und der Musik sich auf das üppigste entfaltet und über ganz Hellas ihren bezaubernden Duft verbreitet haben. Als lesbische Dichter und Musiker glänzen schon aus der ältern Zeit, der Erfinder Terpander, und der sagenhafte Arion uns entgegen, wie späterhin Alcäus und Sappho das Höchste in der Kunst und begeisterten Kraft, wie in der Liebesgluth des Gesanges erreicht ha-

[48]) Horat. Od. II. 13. 22. III. 30. 31. IV. 3. 12. IV. 9. 12. cfr. Propert. II. 2, 29.

ben. Terpander, welcher die erste Grundverfassung der Musik zu Sparta angeordnet [49]), und die Gesetze der Lakedämonier in Lieder gebracht, und auch den homerischen Gedichten die Melodie des begleitenden Gesanges angefügt [50]) oder sie fester bestimmt hat, wird nebst manchen andern Kunstweisen auch als Erfinder der skolischen Lieder und Gesangesarten genannt [51]); wie Arion als erster Dithyrambendichter und Erfinder [52]) des cyklischen Chors, oder des dithyrambischen Tanzes, und jener eigenthümlichen Poesie des Gesanges ohne ein bestimmtes Gesetz des Rhythmus.

Früherhin war die lyrische Dichtkunst, und die sie begleitende Musik, bloß rhythmisch, wie in der jambischen und elegischen Poesie; jetzt erhielt auch die Melodie Gestaltung und vollendete Ausbildung, und von dieser neuen Gattung melodischer Lieder sind die strophischen Versmaaße des Alcäus und der Sappho als die höchste Blüthe zu betrachten. Wenn die Melodie, oder die Stimme des Gesanges herrscht über den Rhythmus, und zwar eine einzelne, nicht eine gemeinsame Masse vereinter Stimmen, welches die Harmonie in den chorischen Gesängen bildet, so theilt sich die Stimme des Gesanges, wie die Natur selbst sie getheilt hat, in eine männliche und weibliche, und die alcäische und sapphische Odengestaltung bietet uns die beiden Hauptgattungen dar, in welche das strophische Gedicht sich seinem innern Wesen nach spaltet. Im Chor ist eigentlich kein Geschlecht, da herrscht das gemeinsame Gefühl der Masse; ja auch die Unruhe der Leidenschaft schweigt mehrentheils und tritt zurück vor der würdevollen Ruhe des Ausdrucks der stark vereinten, dauernden Gesinnung. In der noch unvollkommenen, bloß rhythmischen Lyrik, ist allerdings auch die jambische Weise überwiegend männlich und mehr herbe, die Elegie aber neigt zum Ausdruck des Weichen, Schwebenden, Dahinsinkenden, Weiblichen. Diese zwiefache Richtung des rhythmischen Ausdrucks, wird nun in den strophischen Versarten der aeolischen Schule zur Schönheit des Gesanges gesteigert; indem sich das alcäische Maaß,

---

[49]) Plutarch. de mus. p. 1134. B. Siehe die Carmina conviv. Graec. ed. Ilgen. p. LXXIV—LXXVIII. [50]) Plut. ibid. p. 1132. C. [51]) ib. 1140. E. [52]) Herod. Clio. cap. 23. 24.

selbst in seinen Bestandtheilen, wie auch durch die rasch hinansteigende Richtung und schnelle geflügelte Bewegung der überströmenden Kraft, dem jambischen anschließt, das sapphische aber, wenn auch nicht in der Zusammensetzung des Einzelnen, doch in der Weichheit des ganzen Ausdrucks und dem sanften Gange sich dem Elegischen nähert. Beide aber gewähren uns für die Idee des vollkommnen männlichen wie des weiblichen Gesanges die entsprechende Anschauung, als vollendete Urbilder des Schönen, in dieser besondern Weise und bestimmten Art. In Strophen aber ist das melodische Gedicht seiner Natur nach geordnet; denn die Strophe ist selbst nichts anders als der einmahlige volle Erguß der Stimme des Gesanges, der sich mehrmals zurückwendend, öfter in der gleichen Weise u nd Stimmung des Gefühls wiederhohlt. In einem Gedicht, welches bloß rhythmisch ist, giebt es in der stets gleichen Fortbewegung keinen solchen Absatz, und keine melodische Gliederung; daher dasselbe auch für die höhere lyrische Schönheit ungenügend bleibt. Die Strophe selbst aber wird, wo der höchste Ausdruck begeisterter Leidenschaft und schöner Gefühle im männlichen oder weiblichen Gesange das Ziel ist, wie bei den beiden aeolischen Dichtern, kunstreicher, voller, großartiger gebaut und geordnet sein, als in dem leichten Volksgesange oder heitern Gesellschaftsliede, dergleichen Hellas wohl auch unter dem Nahmen der Skolien besaß. Auf der andern Seite ist die Strophe des aeolischen Gesanges aber auch nicht so verschlungen und in kurzen Sätzen lang hingezogen, als in den chorischen Gedichten; sondern leicht geordnet, aus wenigen aber vollen und großen Gliedern und rhythmischen Zeilen.

Den Alcäus rühmt uns der römische Rhetor, Quinctilianus [53]), als einen Dichter der ersten Größe, und dem Homeros vergleichbar; auch in der Sprache sei er gedrängt, großartig und kunstreich gebildet; wohl lasse er sich auch herab zum Gefühle und Spiele der Liebe, doch seien ihm höhere Gegenstände mehr angemessen." Den Horatius aber könnten wir nicht höher loben, als wenn wir annehmen dürfen, daß er die hohe Schönheit und hinreißende Kühnheit des Alcäus auf seine römische Weise nicht ganz unedel

[53]) Quinct. lib. X. cap. 1.

nachgebildet, und daß wir hie und da in seinen Oden noch einen Nachhall oder Anklang von jenem vernehmen.

Wen aber ergreift und bezaubert nicht die zarte Hoheit jener aeolischen Frau [54]), deren Stimme wahrhaft mit Feuer gemischt ist? In diesen wenigen Gesängen und verlornen Lauten der hochgefeierten Sappho athmet die tiefste Gluth der begeisterten Seele, welche sie, wie in jenem Gedichte liebevoll zu der schönen Göttin hinaufgewendet, ganz aushauchen möchte in Laute der klagenden Sehnsucht.

„Durch den Wohllaut der Lieder linderte sie, wie Philoxenos sagt, den Eros [55])," der in ihrem Herzen wohnte; und wohl war es „Eros, der sie die Kunst der Muse gelehrt hatte;" oder wie es auch Plato sagt: „Eros ist selbst ein wunderbarer Dichter und auch jeder, den er berührt, wird ein Dichter, wenn er auch vorher die Muse nicht kannte" [56]). Vor allen aber muß man bei solchen Naturen und den Liebesgesängen einer schönen Seele, auch dessen eingedenk bleiben, was Plato an einem andern Orte sagt: „daß der Dichtergeist ein zartes Wesen sei, leichtgeflügelt und heilig." Sappho war ein Höchstes in ihrer Art, vollkommen wie Sophokles, und erstaunenswürdig wie Homeros in der seinigen. So reden auch die größten unter den Alten von ihr, und alle mehr oder minder, nach dem regen Sinn für jedes Große, welcher das ganze Alterthum beseelte. Noch in der spätern Zeit geräth ein gelehrter Geograph mitten in seinen antiquarischen Untersuchungen ganz in Begeisterung darüber, indem er ausruft, diese Frau sei ein Wunder einzig in aller Geschichte [57]). Aber nur wenige Blätter aus der reichen Fülle dieser unsterblichen Rosen der göttlichen Muse sind uns erhalten worden. Ein Grammatiker hat uns die eine Ode erhalten, um den Wohllaut des Rhythmus daran zu erklären; und ein Rhetor den Anfang einer andern, als ein Beispiel des Erhabenen; diesem Zufalle verdanken wir die schönsten Gesänge, welche vorhanden sind.

Gleichzeitig mit der Sappho und befreundet mit ihr blühte

---

[54]) Horat. od. IV. 9. [55]) Plutarch. Amat. Vol. IX. p. 56. [56]) Plat. Sympos. p. 216.

auch die jüngere Dichterin Erinna ruhmvoll im aeolischen Gesange; und leicht würden sich noch mehrere einzelne Züge, Bruchstücke und geschichtliche Erwähnungen aus den Alten zusammenstellen lassen, zu einem vollständigeren Gemählde des reichen lesbischen Kunstgartens.

In den späteren Zeiten scheint die aeolische Kunst, gleich der jonischen, ganz in die weichste Ueppigkeit versunken zu sein. Phrynis von Mytilene, zur Zeit des Sokrates, verdrängte die alte, ernste Musik des Terpander durch seine weichlichen Neuerungen; und in noch spätern wird Simos, aus der aeolischen Stadt Magnesia am Mäander, als der gänzliche Verderber der Musik bezeichnet, welcher die sogenannte Simodie eingeführt, wie man diese wollüstige Tonweise nach ihm benannte [58]).

3. Von der dorischen Schule und dem dorischen Styl in der Dichtkunst.

Um das Eigenthümliche des jonischen Styls in der Poesie richtig aufzufassen, mußten wir auch die jonischen Sitten in einigen Zügen näher berühren; und um der aeolischen Schule ihre rechte Stelle in dem Ganzen anzuweisen, war es nöthig, auf eine geschichtliche Uebersicht des weniger bekannten aeolischen Stamms einzugehen, wenigstens auf die wesentliche Verschiedenheit und den ersten geschichtlichen Grund dieses Stamms und seines eigenthümlichen Charakters hinzudeuten.

Die dorische Stammeseigenthümlichkeit dagegen, so wie die besondere Sinnesart und Sittenbildung der Dorier, ihr gemeinsames Leben in strenger Freiheitsverfassung und Gesetzordnung, tritt ganz hell und deutlich hervor in den spätern Zeiten der allgemeinen hellenischen Geschichte und erfüllt mit seinem Ruhme und großen Thaten die ganze Periode des hellenischen Glanzes, indem die dorischen Staaten unter Sparta's siegreichem Vorgang oder nach seinem glänzenden Beispiele, hier mehrentheils im Wechsel allgemein bekannter weltgeschichtlicher Ereignisse, die Uebermacht

[58]) Strab. lib. XV. 957. A. u. 926. C.

und Hegemonie in Hellas behauptet haben, bis auf die macedonischen Zeiten hinab. Es würde daher überflüßig sein, was hinreichend bekannt ist, von dem Charakter und Wesen der dorischen Gesetze, Sitten und Eigenthümlichkeiten, wiederhohlen und ausführlich erörtern zu wollen, was, wo es von Grund aus geschehen sollte, fast die gesammte hellenische Bildungs- und Staatengeschichte umfassen müßte; und wollen wir uns hier nur auf dasjenige beschränken, was dazu dienen kann, den dorischen Styl in der Kunst und Poesie richtig zu erfassen und genau zu bezeichnen.

An hinreichendem Stoff, an mannichfaltigen Zügen und einer Fülle von bekannten Thatsachen fehlt es nicht zu einer besondern dorischen Stamm- und Staatengeschichte. Es tritt uns hier aber ein andres Hinderniß in der geschichtlichen klaren Auffassung des dorischen Charakters und Lebens entgegen; indem schon bei den Alten selbst die Würdigung desselben ein Gegenstand des Partheistreits geworden war, seitdem Sparta und Athen, jenes im Verein der dorischen Staaten, dieses an der Spitze des jonischen Stammes, um die Uebermacht und erste Stimme oder um den Vorrang der Hegemonie in Hellas den Kampf begannen, und noch mehr seitdem Sokrates und seine Schule dem athenischen Sittenverderben die dorische Gesetzesstrenge, in der besten Absicht entgegenstellten und sie in ihrem Sinne, der aber keineswegs immer der einfache altdorische sein mochte, rühmten und priesen, und manche der übertreibenden Nachfolger der gegründete Vorwurf einer sehr einseitigen Lakonomanie traf, dessen wir in den Denkmahlen jener Zeit so häufig erwähnt finden. Dieser Partheistreit über den Vorzug und Werth der dorischen Verfassung und Lebensweise hat sich nun bis auf die spätern Zeiten fortgepflanzt und weiter vererbt, und hat mehr oder minder alle Schriftsteller hellenischer Sprache ergriffen, so daß nur wenige derselben, ganz rein und klar in ihrer Ansicht des Gegenstandes, aus diesem allgemeinen Nationalzwiespalt und über ihn erhoben dastehen. Dieser Partheistreit, welcher sich aus dem politischen Zwiespalt und aus dem Gegensatz der Philosophie gegen die ausgeartete und verwilderte Zeitsitte über alle Zweige des Lebens und des Wissens oder Denkens verbreitete, hat natürlich auch auf die

historische Beurtheilung und Ansicht der ältern dorischen Zeit und Geschichte störend zurückgewirkt, und die richtige Auffassung derselben vielfach erschwert, getrübt und verkehrt, da die Meinungsverschiedenheit und der falsche Anstrich und schiefe Gesichtspunkt, in den sich alles gestellt hat, von den Autoren des Alterthums selbst, wenigstens zu Anfang, auch auf die neuern Forscher wiederum übergehen mußte, und man sich jetzt in jedem Falle erst durch die ganze Verworrenheit einer so großen und höchst verwickelten historischen Streitfrage durcharbeiten muß, ehe man zu einem klaren Umriß, geschichtlichen Begriff und Bilde von dem dorischen Charakter und Leben, besonders wie es ursprünglich in der ältern Zeit war, gelangen kann.

Wohl haben schon einzelne Forscher, von künstlerischem Sinn geleitet, angefangen, die milde Größe, die weiche Hoheit, die zarte Schöne bei so starker Kraft und der naturvollen Anmuth in dem dorischen Styl zu erkennen; indessen bleibt noch ein großes Feld offen, um alle dahin einschlagenden Irrthümer und Mißverständnisse zu beseitigen und zu lösen, besonders aber um das dorische Leben in seiner vollen Entfaltung und ganzen Verzweigung in Kunst und Sitten nach dem innern Grunde seines eigentlichen Wesens vollständig und richtig zu erfassen und ein geschichtliches Bild davon zu entwerfen. Nur diese innere Idee des dorischen Staats und öffentlichen Lebens können wir hier hervorheben, um den Styl der dorischen Kunst daraus zu erklären; die übrigen Punkte jener gesammten Streitfrage aber, mögen für jetzt unberührt bleiben. Weit entfernt, die Schranken der dorischen Eigenthümlichkeit läugnen zu wollen, wird vielmehr gerade die bestimmte Anerkennung derselben um so eher zu einem klaren Begriff führen, von dem innern Grunde und Wesen dieses besondern Stammcharakters und ganz eigenthümlichen Volksbildung. Gern wollen wir daher zugeben, daß nicht bloß die lakonische, sondern mehr oder minder alle dorische Verfassung und Aristokratie oft sehr drückend nach außen und nach innen war, selbst in der guten alten Zeit, geschweige denn in der spätern sittlichen Entartung, wo spartanische Harmosten in dem besiegten Hellas mit roher Gewalt durch Schrecken übel herrschten. Der jonische Reichthum des

erfinderischen Geistes im wissenschaftlichen Gebieth war den Doriern eigentlich fremd; und gegen den Pythagoras und seine Verbündeten waren die dorischen Völker in Italien nicht weniger undankbar, als die Athener gegen den Sokrates; und haben sie sich der großen Belehrung im gleichen Maaße wie jene unwürdig und unfähig gezeigt.

Selbst die Historie, zuerst unter den Joniern durch die Mythographen entwickelt, dann von den großen athenischen Staatsdenkern kunstreich vollendet, blieb den Doriern fremd; und der lakonische Schriftsteller Hippasos [59]), der über die Verfassung von Sparta geschrieben, bildet eine Ausnahme, wie auch die Philosophie der Pythagoräer, von welchen die einzigen bedeutenden dorischen Werke in Prosa herrühren, nur einen nicht zur Vollendung gediehenen Versuch, oder eine ohne durchgreifende Folgen vorübergehende Episode in der dorischen Bildung gewesen ist. Ursprünglich war dieselbe beschränkt auf die bürgerliche Verfassung, Gesetzgebung und Erziehung; und was das innre geistige Leben und die Bildung der Seele betrifft, auf Musik und Poesie, nebst den gymnastischen Uebungen und dem Tanz, insofern sie mit jenen zusammenhingen, und auf bildende Kunst. Selbst die Mythologie, welche in Sagen und Sprüchen, alles Belehrende der Vorzeit über göttliche und menschliche Dinge umfassend, nebst der Musik und Gymnastik, den dritten Bestandtheil der ursprünglichen hellenischen Bildung ausmacht, war bei den Doriern durch Sitte und Gesetz enger in den Gränzen des väterlichen Glaubens beschränkt, um alles sittlich Störende in der ausschweifenden Dichtung zu vermeiden, dessen die alten Theogonien und epischen Gesänge nur allzu viel enthielten. Wollen wir aber, was in den Mysterien Höheres und tiefer in die verborgene Wahrheit Eindringendes, von der Unsterblichkeit der Seele, von dem früheren seligen Zustande, und dem künftigen göttlichen Leben, zu dem der Eingeweihte durch jene Reinigung gelangen solle, gelehrt wurde, als den vierten und geistigsten obwohl nicht allgemein verbreiteten Bestandtheil der hellenischen Geistesbildung betrachten; so scheint

---

[59]) Diog. Laert. lib. VIII, 6. 4.

es wohl unläugbar, daß auch hieran die dorischen Stämme weniger Theil gehabt, indem die Hauptsitze der berühmtesten und weitwirkendsten unter jenen Stiftungen und Verbündungen an Orten des jonischen Stammes, am meisten aber in dem Mutterstaat Athen gelegen waren. Wenn Pythagoras diesem Mangel der höhern Mysterienerkenntniß bei dem dorischen Stamme hat abhelfen wollen, so ist dieses Unternehmen erstens nicht vollständig gelungen; und überdem war es schon ein fremdes Element einer neuen und andern Geistesbildung, welche den ursprünglichen althellenischen Umkreis derselben eben so gut überschreitet, als die dunkle Philosophie des Herakleitos bei den Joniern oder die wohl klare aber doch wenig verstandene Lehre des Sokrates, die auch zu Athen als etwas Fremdartiges erschien und zwar in fruchtbarer Erweiterung fortgedauert hat, aber doch ganz abgeschlossen und bloß für sich bestehend, ohne allgemeinen Einfluß auf das öffentliche Leben. Hier stehen uns nun in der geschichtlichen Erfassung des also beschränkten dorischen Geistes und Lebens, unsre jetzigen Begriffe von wissenschaftlicher Bildung entgegen, die wir uns einerseits nicht ohne das ganze Beiwesen gelehrter Hülfsmittel und Anstalten denken können, indem wir anderseits die gesellschaftlichen Verhältnisse und sinnlichen Künste der Verfeinerung, wie sie sich bei blühendem Welthandel und üppig wucherndem Gewerbe in den großen Städten entwickeln, allzu ausschließend zum Maaßstabe der höheren Geistescultur annehmen. Wir dürfen aber hiebei nicht vergessen, daß es unter den Hellenen überhaupt eigentliche Gelehrte und denkende Forscher anfangs nur Einzelne gegeben, am meisten unter den Joniern, dann zu Athen; wo sich zuerst obwohl noch sehr schwach, eine Art von Gemeinsamen der gelehrten Bildung entwickelt hat, was dann zu Alexandrien vollständiger erweitert und dauernd begründet ward. Auch kann es nicht geläugnet werden, daß die bildende Kunst eine Höhe und Vortrefflichkeit, die wir nicht zu bezweifeln vermögen, vorzüglich grade in solchen dorischen Staaten erreicht hat, welche mit Ausnahme von Korinth und wenigstens im Vergleich mit der rhetorischen Vielseitigkeit und sophistischen Gelenksamkeit des attischen Volks, oder mit der ins Ungeheure gehenden Schwelgerei

von Rom, oder gar mit unsrer modernen Vervollkommnung des materiellen Lebens, noch in großer Sitteneinfalt und altväterlicher Beschränktheit der Sinnesart bestanden haben, welche sie vielleicht um so geeigneter machte, das hohe Schöne in der Kunst zu erreichen. Der dorische Styl der Baukunst wird vor allem bewundert; der alten dorischen Säulenordnung ward die reichgezierte korinthische, als eine spätere dem Ursprung nach ebenfalls dorische angefügt. Drei berühmte dorische Schulen der blühenden bildenden Kunst, werden uns genannt: zu Aegina, zu Sicyon und Korinth. An den beiden zuletzt genannten Orten erreichte die Mahlerei und Bildhauerkunst nach dem Urtheile der Alten überhaupt die höchste Blüthe [60]); und wollte man den dorischen Antheil an der bildenden Kunst in einem besondern Werke geschichtlich entwickeln, so würde dieß viele Belehrung gewähren, und nicht minder Erstaunen erregen, über den großen Reichthum der dorischen Kunst. Zur Zeit des Darius Hystaspes hatten die Bewohner von Argos den Ruhm, die Ersten in der Musik zu sein [61]). Bei den Arkadiern wie in Kreta [62]) war die Musik ein wesentlicher Theil der Erziehung, die gesellige Bildnerin der Jugend bis ins dreißigste Jahr. Die Poesie des Gesanges und Musik, besonders die Flöte blühte zu Thebä wie zu Sparta [63]), „wo nebst dem Schwerte der Jugend, wie ein alter Dichter singt, die helltönende Muse waltet und die gerechte Ordnung." Gastfrei nahm Sparta die edelsten Sänger aus der Fremde zu sich, den Terpander und Tyrtaeus, Thaletas und Alkman. Neben der Weisheit der Alten und unter den Waffen der Männer bewegten sich hier freudig die Chöre der Muse, und auch die Kunst des Tanzes, als eine Gymnastik schöner Bewegung, welche zugleich zur kriegerischen Gewandtheit nützlich sein mochte, ward zu Sparta als ein wesentlicher Theil der öffentlichen Erziehung geachtet [64]). Unter den verschiedenen Kunstarten der hellenischen Nationaltänze, wurden nebst den wollüstigen jonischen, besonders auch viele dorische Tänze, wie der lakonische,

[60]) Strab. VIII. p. 586. A. [61]) Herod. Thal. 131. [62]) Strab. X. 739. C. [63]) Arist. Polit. VIII. cap. 6. [64]) Quinct. I. cap. 1.

kretische, troizenische und der von Mantinea gerühmt, und vom Aristoxenes, diesen besonders auch in der Bewegung der Hände der Vorzug gegeben [65]. Um den Gegensatz der barbarischen und hellenischen Sitten recht fühlbar zu machen, stellt der dorisch gesinnte Xenophon die asiatischen Tänze und die schönen arkadischen gegen einander, im Selbstgefühl hellenischer Bildung und edlen Gefühls [66].

An dorischen Orten waren jene berühmten Wettspiele der Schönheit und Feste des Eros, den hiernach auch die bildende Kunst als Vorsteher der Kampfspiele in eigenthümlicher Art darstellte; wie dergleichen Feste der Schönheit Statt fanden, mehrentheils unter Jünglingen, zu Thespiä, zu Megara am Feste des Diokles zu Elis, am Feste des liebenden oder des küssenden Apollo, und zu Sparta auch unter Jungfrauen; und noch in später Zeit rühmt ein römischer Dichter die Schönheit der lakonischen Jünglinge [67]. Die Spartaner waren nach Hippasos [68]) Erfinder der Gymnasien; indem sie bei ihnen als Mittelpunkt des öffentlichen Lebens die größte Bedeutung und höchste Vollendung erhielten; und wie Sokrates durch sein weises Gespräch und die Philosophie seiner Vaterstadt Ruhm brachte, so bewirthete der Spartaner Lichas die Fremden, die nach Sparta kamen, nach Xenophons Ausdruck, mit gymnastischen Festen [69], den Sitten seines Landes gemäß. Zu Sparta und zu Elis nahmen auch die Jungfrauen Antheil an den gymnastischen Spielen und Uebungen; überhaupt aber lebten die dorischen Frauen nicht auf jonische Weise in asiatischer Absonderung und Unterdrückung, sondern es war die ganze dorische Bildung des Leibes und der Seele zum Schönen, Guten und Großen auch den Frauen, wenigstens denen von edlem Stamme, gemeinsam, bis zur spartanischen Aufopferung des weiblichen Zartgefühls. Etwas ganz Eigenthümliches bei dieser nur nach der Idee des Schönen gestalteten und eingerichteten Lebensweise war auch die Nacktheit jener gymnastischen Spiele, welche bei den öffentlichen Volksfesten und olympischen Wettkämpfen nach dorischer Sitte

---

[65]) Athen. lib. I. p. 22. [66]) Anabas. lib. VI. cap. 1. [67]) Martial. VII, 79. [68]) Athen. I. p. 14. [69]) Xen. Memor. Sacr. lib. I. cap. 2.

allgemein eingeführt war, und im Gegensatz asiatischer und jonischer Verhüllung von den Alten selbst, welche der Einführung jener Sitte noch nahe genug standen, als das eigentliche Merkmahl hellenischer Sinnesart betrachtet und bezeichnet ward [70]. Diese Nacktheit, und die gymnastischen Uebungen der Jungfrauen gehören zu den Sonderbarkeiten der dorischen Sitten; und selbst nach heidnischer Götterlehre und Ansicht von dem Göttlichen ward es als etwas Auffallendes bemerkt, wenn Philippos von Kroton, der schönste aller Hellenen seiner Zeit und Sieger in den olympischen Spielen wegen der Schönheit seiner Gestalt zu Egestä als Heros verehrt, und ihm als solchen ein Tempel erbaut und Opfer gebracht wurden [71]. So ganz vorherrschend war die Idee und begeisterte Liebe des Schönen in dem dorischen Leben. In Beziehung auf die besondern Sitten des weiblichen Geschlechts aber muß man dagegen auch den Antheil der dorischen Frauen an aller edlen Bildung ruhmwürdig bemerken. Sie dachten männlich und waren groß gesinnt, wie uns dieses in so vielen Erzählungen und Zügen von spartanischer Aufopferung und ruhmvoller Vaterlandsliebe von dem lakonischen und anderm dorischen Frauengeschlecht geschildert wird. Vorzüglich aber war ihnen auch die geistige Kunst des Schönen und der Gesang der Muse befreundet; unter den Lehrern des erhabenen Pindaros werden außer dem großen Musiker Lasos und dem kunsterfahrnen Simonides, auch die dorischen Dichterinnen, Korinna und Myrtis ruhmvoll genannt. Ward aber von der einen Seite bei den dorischen Völkern auch das zartere Frauengeschlecht durch männliche Bildung geadelt und stark gemacht, so sehen wir von der andern Seite selbst die Gebräuche des Kriegs und die Sitten der Schlacht bei diesem wunderbaren hellenischen Stamm durch ein eignes Gefühl des Schönen beseelt und gezügelt. Dem Eros opferten die Kreter, durch Jünglinge von auserwählter Schönheit, vor dem Kampf, die Könige der Spartaner aber brachten den Musen das Opfer beim Anbeginne der Schlacht, wie zu einem festlichen Götterspiele.

---

[70]) Die Hauptstelle beim Thukydides ist bekannt. Vergl. Plat. de legg. lib. V [71]) Herod, Terpsich. 47.

Unter einem mächtigen, aber sanften Gesange rückten sie in den Kampf, festlich geschmückt und mit Myrthen bekränzt. Die, welche in den olympischen oder andern geweihten Festspielen als Sieger den Kranz errungen, standen und fochten zunächst um den König in der Ordnung des Heers [72]. Im peloponnesischen Kriege unterbrachen sie einmahl den blutigen Kampf um die Oberherrschaft und schloßen einen Waffenstillstand, um vierzig Tage lang das schöne Götterfest des holden Hiacynthos zu feiern, jenes geliebten Jünglings, den Apollo unvorsichtig im jugendlichen Spiel getödtet, und verwandelnd sein Andenken in der Blume dieses Nahmens verewigt hatte. So war alles bei ihnen in einem Sinne und Gefühl des Schönen gestaltet und das ganze dorische Leben selbst war in des Friedens weicher Ruhe, nur wie ein gymnastisches Festspiel, glänzend in aller Blüthe der Musenkunst; der Krieg aber einem olympischen Wettkampf um den Siegerkranz des unsterblichen Ruhms zu vergleichen. Wohl mag man es in diesem Sinne verstehen, wenn noch der redliche Plutarchos, in Erforschung der alten dorischen Zeit und Sitte vertieft und einheimisch geworden, sagt: „die tapfersten Völker seien die gewesen, welche am meisten von der Liebe beseelt waren [73]), wie jene dorischen Völker, die Thebaner, Lakedämonier und Kreter; weil nähmlich die Begeisterung der männlichen Freundschaft, die hohe Ruhmbegierde und innige Liebe des Vaterlandes, vor allem aber das gemeinsame Leben im würdevollen Gefühl des Schönen, das Eine war, wovon alles bei diesen Völkern ausging, im Krieg wie im Frieden, im Staat wie in der Kunst, in der alten Sage und im Kampfe der Gegenwart, in der Ordnung des Gesetzes und in der Bildung der Einzelnen.

Der Gang der Untersuchung hat uns mitten in den Gegenstand hineingeführt, und in der That läßt sich das dorische Leben in seiner Fülle und Eigenthümlichkeit nur in solchen einzelnen Zügen als ein Ganzes lebendig erfassen. Nur in diesem geschicht-

---

72) **Plutarch. Sympos. lib. II. quest. 5.** 73) **Plutarch. Amatur. Vol. IX. p. 57. ed. Reiske.**

lichen Zusammenhange und nur aus dem dorischen Leben selbst läßt sich sodann auch das eigenthümliche Wesen des dorischen Staats richtig begreifen. Wenn uns die Philosophen diese dorische Verfassung als eine Aristokratie der Tugend und durchaus wohlgeordnete Gesetzgebung preisen, um sie der anarchischen Volksherrschaft, die zu ihrer Zeit so herrschend geworden war, entgegenzustellen; so haben sie ihren eignen Staatsbegriff von weiser Gerechtigkeit hineingetragen, wie sie hinwieder zur lebendigen Darstellung ihrer Ideen sehr vieles Einzelne aus den dorischen Sitten entnahmen. So hat Plato in sein Gemählde des vollkommnen Staats, wohl hie und da auch einiges Aegyptische aufgenommen, das Ganze aber in dorischem Sinne ausgeführt; und beim Xenophon trägt selbst jene zur Dichtung erweiterte Geschichte des großen Perserkönigs und der Aristokratie seiner Edlen die spartanische Farbe. Aber nicht auf den Begriff des Gesetzes und der Gerechtigkeit war der dorische Staat gegründet, in welcher Hinsicht er wenigstens unsern Forderungen und Ansichten vom Recht und einem auf das Recht gegründeten Staat übel entsprechen würde; sondern es war der Zweck des dorischen Staats die Einheit, oder die vollkommne Gemeinschaft aller in ihm verbündeten Kräfte und durch ihn gebildeten Naturen, und die aus diesem gemeinsamen Leben hervorgehende Liebe und Begeisterung der edlen Geschlechter und freien Bürger; die bald unter den besondern Gestalten der männlichen Freundschaft, der Ruhmbegierde oder der Aufopferung für das Vaterland hervortrat, zu der aber der allgemeine Keim schon in dem stillen Genuß und Bewußtsein jenes schönen, gemeinsamen Lebens lag. Und weil nun Liebe und Begeisterung die Seele des Staats, und dieser selbst nichts andres als die zusammenhaltende Form und gesetzliche Ordnung jenes ganz auf den Genuß und Begriff des Schönen gerichteten dorischen Lebens war; so können wir nicht umhin, es zu gestehen und zu erkennen, so auffallend und fremd uns dieses auch anfangs scheinen mag, daß selbst der Staat bei den dorischen Völkern auf der Idee des Schönen beruhte und gerichtet war, und nur von dieser Idee alle beseelende Lebenskraft empfing. Ist aber diese Idee des Schönen überhaupt das Vorwaltende, was den Geist und die Bildung des hellenischen

Alterthums auszeichnet; so darf man nun um so mehr auch im Ganzen sagen, und als großen geschichtlichen Umriß feststellen, was schon aus so vielen Einzelnheiten hervorgeht; daß sich der hellenische Charakter in dem dorischen Stamm am reinsten, eigenthümlichsten und vollständigsten, so wie auch eben deshalb am sonderbarsten und abweichendsten entwickelt und entfaltet hat, und daß eben dieß den dorischen Stamm am wesentlichsten auszeichnet, und geschichtlich seine Stelle und Bedeutung bestimmt.

Daß diese so ganz nur auf die Idee des Schönen gegründete dorische Bildung und Lebensweise nach dem Maaßstabe aller in dem Menschen liegenden höhern Kräfte und tieferen Anlagen, so wie ihrer vollständigen Entwicklung sehr einseitig und ungenügend in geistiger Hinsicht beschränkt, auch in sittlicher Beziehung keineswegs fehlerfrei gewesen sei, soll dabei nicht verkannt oder geläugnet werden.

Wenn der hellenische Geist nicht so ganz hingenommen und erfüllt gewesen wäre von diesen gymnastischen Festen, den Spielen der Kunst, überhaupt aber von der Schönheit des Lebens; so möchten die zerstreuten Lichtspuren der Mysterien und die neue Geistesbahn des Pythagoras oder Sokrates allgemeiner durchgegriffen und hingeführt haben zu einer tiefern Erkenntniß der Wahrheit; deren verborgnes Wesen die Hellenen meistens nur ganz unvollkommen im Bilde des Schönen erkannt haben. Einleuchtend ist auch, daß dieser Gedanke einer vollkommnen Einheit des öffentlichen Wesens und Alles umfassenden und zusammenschmelzenden gemeinsamen Lebens, niemahls hat streng ausgeführt und ganz vollendet werden können; wie dieß mit jeder auf eine einseitige Idee gegründeten Lebensordnung der Fall ist, daß sie nah am Ziele unfertig stehen bleibt; obwohl es darauf angelegt und zu Sparta, wie Aristoteles, [74]) von dem man hier keine Uebertreibung oder allzu günstige Vorliebe besorgen darf, bemerkt, wirklich bis zum gemeinschaftlichen Gebrauch mancher Güter des Eigenthums ausgedehnt war; und in diesem Sinne kann man

---

[74]) Polit. II. 5.

wohl sagen, daß erst Plato in seiner Republik das vollendete Bild dieses dorischen Lebens, wie es nie vollständig zur Wirklichkeit gelangt ist, entworfen hat, wo in der Idee des Staats und gemeinsamen Lebens alle Persönlichkeit untergeht, und selbst das Heiligthum der Ehe ihr zu Liebe vernichtet wird. Daß aber dieses in der Wirklichkeit doch nie geschehen, und Platos Entwurf nur Idee geblieben ist, hat die Natür bewirkt, welche zu mächtig entgegen gestanden.

Zu einer andern hellenischen Entartung der Sitten und Unnatur lag der erste Keim der Gefahr allerdings schon in der ganzen Anlage des dorischen Lebens, indem jene männliche Freundschaft, welche auf den Abweg führen konnte, aufs innigste mit dem Wesen des auf Liebe und die Begeisterung des Schönen gegründeten dorischen Staats verwebt war, wie uns dieses die Alten selbst so oft andeuten, in ihren Bemerkungen über die vom Gorgidas gestiftete heilige Schaar der Thebaner, andre ähnliche Verbrüderungen und auffallende Sitten der Kreter und andrer dorischer Völker. Indessen muß man sich wohl hüten, das gränzenlose Sittenverderben der spätern Zeit und alle anstößigen Thatsachen und Sittenzüge oder üppigen Gedichte derselben, auf das ganze Alterthum zu übertragen, und sich das Bild so mancher edlen Männerfreundschaft und aus dieser Begeisterung hervorgegangenen hohen Thaten, gegen den bessern Geist der alten Geschichte, wegen der möglichen unsittlichen Entartung, die in einzelnen Fällen auch in der früheren Zeit Statt gefunden haben kann, zu entstellen. Es lag in der dorischen Lebenseinrichtung selbst ein starkes Gegengewicht wider diese Entartung, die aus den gymnastischen Schönheitsspielen, so wie diese das ganze Leben erfüllten, leicht hervorgehen konnte; zuerst in der großen Sitteneinfalt der alten Zeit dann in der Begeisterung selbst, welche nebst dem Schönen zugleich alles Edle und Hohe mit umfaßte, und von unwürdiger Sinnlichkeit zurückhalten mußte; auch in der edleren Bildung der dorischen Frauen, dagegen die jonische und asiatische Geringachtung des Geschlechts, und der daraus entstehende Ueberdruß an demselben, auf einem andern Wege zu dieser Unnatur geführt hat. Am meisten aber lag dieses Gegengewicht in der strengen Gesetzgebung

selbst; denn wenn auch die dorischen Gesetzgeber meistens, wie Solon nach ihnen, die Liebe erlaubten, so geschah dieses doch immer in dem Sinne einer edlen männlichen Freundschaft, in hoher Begeisterung des Schönen, und für den Ruhm des Vaterlandes bis zum freiwilligen Heldentode treu und ewig vereint. Dieser Geist belebte die kretischen und thebanischen heiligen Schaaren; und in diesem Sinne tadelte Pammenes, erfüllt von der Idee jener männlichen Heldenliebe, den Homeros, daß er unkundig der Liebe, die Schaaren in seiner Schlachtordnung nach dem Stamm und Geschlecht, nicht aber die Liebenden und Freunde zusammengestellt habe [75].

Ueberhaupt aber war diese im dorischen Leben herrschende Idee des Schönen, wenn sie auf der einen Seite in ihrer Begeisterung bis zur Vergötterung ging, von der andern Seite einer strengen Ordnung unterworfen, und wurde durch bestimmte Gesetze in ihren Gränzen und in der großartigen Form unverändert erhalten. Die Alten sind voll von dem Lobe jener weisen Gesetzgeber, welche besonders in den dorischen Staaten streng über die Aufrechterhaltung der Musik gewacht haben, um jede Neuerung zu verhüten, durch welche die große alte Tonweise ins Weichliche entarten, oder sonst in eine Verwilderung des leidenschaftlichen Ausdrucks hätte gerathen können. Unter der Musik aber ist in solchen Fällen, was wesentlich damit verbunden war, die Poesie und die Tanzkunst mehrentheils mit zu verstehen; obwohl die Gesetze zunächst vorzüglich auch auf die eigentliche Musik selbst gingen. Nicht bloß die Spartaner hatten solche beschränkende Gesetze über Musik und Poesie; auch bei den Thebanern, in Kreta [76]) und Arkadien fand das Gleiche Statt; auch die Pellener und Mantinea [77]), dessen vortreffliche Verfassung Polybius anrühmt [78]), hatten solche Gesetze, und zu Argos ward eine schädliche Neuerung in der Musik bestraft [79]). Uns bleibt eine solche Beschränkung der Kunst durchaus fremd und will uns nicht zusagen, so wie wir

---

[75]) Plutarch. Sympos. tom VIII. p. 428. [76]) Strab. lib. X. 739. B. [77]) Plutarch. de mus. p. 2093. ed. Steph. [78]) Polyb. Exc. VI. cap. 41. [79]) Plutarch. ibid. p. 2097.

uns auch auf der andern Seite in die unbegränzte Freiheit, welche dem poetischen Geiste in der alten Komödie zu Athen gestattet wurde, nicht finden können und Anstoß daran nehmen. In dem dorischen Leben waren aber einmahl die Kunst und die Sitten unzertrennlich Eins; und wenn solche beschränkende Gesetze bei den Thebanern auch für die bildende Kunst [80]) statt fanden, so haben wir bei der hohen Blüthe und Vollendung der dorischen Bildner-Schule und Werke eben keinen Grund anzunehmen, daß dieß einen schädlichen Einfluß für die Kunst gehabt habe. Bemerkenswerth bleibt es immer, daß zu Sparta, einem der Hauptsitze der dorischen Dichtkunst, wo eine so große Liebe zu den homerischen Gesängen [81]) herrschte, die jambischen Gedichte des Archilochos, als mit der Idee des Schönen und der wahren Poesie streitend, verboten und nicht geduldet wurden [82]); wie späterhin dasselbe dem Timotheos, wegen seiner regellosen neuen Weise in der dithyrambischen Dichtung geschah; daher denn auch die Spartaner, wie Aristoteles sagt [83]), von sich behaupten mochten, daß sie ohne es besonders erlernt zu haben, wohl beurtheilen könnten, welche Gesänge gut seien und welche nicht.

Die drückendste Schranke der dorischen Bildung für das Leben war die Aristokratie ihrer Verfassung, welche in dem ganzen Wesen desselben begründet war, wenn die Anlage dazu auch nicht schon von Natur vorhanden gewesen wäre. Denn jene öffentliche Erziehung und das ganze gemeinsame schöne Leben unter steten gymnastischen Uebungen, musikalischen Spielen und festlichen Wettkämpfen erforderte eine ganz freie Muße, und nur die edlen Geschlechter mochten sich wohlhabend und unabhängig dieses Glanzes erfreuen. Und da nur auf denen, welche diese edle Erziehung genossen hatten, der Staat beruhte, da nur ihnen die Waffen anvertraut und nur sie für Bürger geachtet wurden, so ward eben damit unvermeidlich die ganze übrige Masse vom Staat aus-

---

[80]) Aelian. lib. IV. cap. 4. [81]) Wolf. Proleg. CXL. Plut. apopht. Lac. Plat. de legg. lib. III. [82]) Nicom lib. X. cap. 9. [83]) Nicom. lib. X. cap. 9.

geschlossen und in den Zustand der Heloten herabgewürdigt, daher Plinius wohl bedeutsam die Spartaner, als die Erfinder der Sclaverei benennt [84]. Ein ähnlicher Zustand findet sich unter verschiedenen Benennungen fast in allen dorischen Staaten; wie auch bei dem aeolischen Volk der Thessalier, wo die dienstbare Classe den Nahmen der Penester trug. Die Anlage dazu lag schon in dem Heldencharakter der Aeolidenstaaten und in dem bei allen hellenischen Völkern von daher vorherrschendem Adelgeschlechte; zum Theil auch wohl in der Unterdrückung der eroberten Urvölker von älterem pelasgischen Stamme. In den dorischen Staaten aber ward diese natürliche Aristokratie noch durch Erziehung, Gesetze, Gewohnheit und Sitte viel höher gesteigert, fester begründet und die Sonderung nach Grundsätzen um so schärfer durchgeführt, je mehr sich jene ursprüngliche Aristokratie selbst republikanisch entwickelte. Doch wird die Behandlung der dienstbaren Menge nicht überall so drückend gewesen sein, wie bei den Spartanern, nach deren strenger Erziehung, wie ihnen Isokrates [85] vorwirft, selbst freie Jünglinge grausamer gezüchtigt wurden, als anderswo die Sclaven. Es mögen auch manche von jenen edlen Geschlechtern in den dorischen Staaten in mildem Glanze geherrscht haben. Die Milde der Beherrscher von Sicyon rühmt selbst Aristoteles [86]; die Verfassung von Sicyon aber war anfangs die reine dorische Aristokratie, wie Plutarchos sagt [87], aus der sie erst nachher in Partheiungen, Volksanarchie und Tyrannenherrschaft geriethen, bis sie dann, obwohl sie Dorier waren, die Verfassung und selbst den Nahmen der Achäer annehmen mußten [88]. Ueberhaupt war die

---

[84]) Plin. lib. VII. cap. 56.

[85]) Isocr. Panegyr. cap. 34. [86]) Arist. Polit. V. 12. [87]) Plut. Arat. tom. V. p. 508. 509. [88]) Plutarch. ibid. tom. V. p. 521. Es ist in den Ausdrücken selbst der dorische Stolz sichtbar, als ob es für diesen Stamm, der sich wie von einem höhern Adel zu sein dünkte, schon eine Schmach wäre, mit zu einem aeolischen Volke gezählt zu werden; und an dieser Stelle wird einmahl die bleibende aeolische und dorische Stammesverschiedenheit recht scharf bezeichnet, die sich auch durch den gegenseitigen Haß der Achäer und Dorier beurkundet, während die Gränzen dieser Stammesverschiedenheit mehr in einander fließen, bei so man-

dorische Verfassung, wo sie einmahl entartete, verderbter und schlechter als jede andre, als die nicht sowohl auf einer kunstreichen Staatseinrichtung, sondern ganz auf den Sitten und auf dem Leben selbst beruhte. Dieß geben selbst die Lobredner der dorischen Einrichtungen unter den Alten zu, und führen häufige Beispiele im Einzelnen davon an, wie die bürgerlichen Unruhen von Argos während auf der andern Seite selbst solche Schriftsteller unter den Alten, welche dem Dorischen eher abgeneigt erscheinen, doch gern zugeben, daß die spartanische Verfassung vortrefflich gewesen sei **), um den Staat nach der väterlichen Sitte und das Vaterland in seinen eng umschloßnen Gränzen, gegen äußre Angriffe und innre Unruhen dauerhaft zu erhalten und ihm eine unerschütterliche Festigkeit zu geben. So rühmt auch Aristoteles **), obwohl nicht dorisch gesinnt, und in seiner ganzen Geistesart mehr zur jonischen Natur hinneigend, die Vortrefflichkeit der gemeinsamen spartanischen Erziehung, auf die sie so großen Ernst verwenden. Als nun aber Sparta mit der anwachsenden Macht aus den Schranken jener alten Sitteneinfalt und des väterlichen Bodens heraustrat, da

---

chen andern aeolischen Völkern im Peloponnes und außerhalb des Isthmus, zum Theil auch in den italischen Pflanzstädten aeolischen oder gemischten Ursprunges, welche alle nach dem vorherrschenden dorischen Einfluß, auch in Verfassung und Sitte ganz dorisch geworden waren. Eben so scharf wie hier Plutarchos in der Geschichte des Verfalls von Sicyon, sondert indessen auch Aristoteles noch die aeolische und dorische Stammesverschiedenheit in der schon oben S. 198 angeführten Stelle, wo er die Mischung dieser zwei Volksstämme in der Anlage von Sybaris, als Ursache des Verderbens, tadelt. Für den Peloponnes ist die Stelle bei Strabo lib. VII. 513 C — 514 D. classisch. Rein aeolisch waren im Peloponnes nur die Achäer geblieben. Von den übrigen heißt es in jener Stelle; „daß diejenigen, welche von den Doriern am entferntesten waren, die Bewohner von Arkadien und Elis, in aeolischer Mundart sprechen; die übrigen bedienten sich einer aus beiden Dialekten gemischten Mundart, indem sie bald mehr bald minder aeolisiren, und redeten fast in jeder Stadt eine andre Mundart; alle schienen aber zu dorisiren, oder von dorischer Art zu sein, wegen des vorherrschenden Einflußes." **) Wie Polybius Exc. lib. VI. cap. 46.

**) Polit. lib. VIII. cap. 1. fin.

änderte sich die Gestalt der Dinge, weil die ganze Verfassung und diese obwohl schöne doch so eng umgränzte Lebensordnung auf den weitern Schauplatz der neuen Herrschaft gar nicht abgemessen war. Schnell vorübergehend war der Ruhm und die Zeit des Glanzes von Sparta, so lang es Hellas im Kampf gegen die Perser schützte oder von den Tyrannen reinigte [91]). Bald aber, so wie die Oberherrschaft der Spartaner entschieden war, erhoben sich von allen Seiten die Klagen gegen sie, und hier finden alle die Vorwürfe ihre Anwendung, welche die Schriftsteller von der entgegenstehenden Seite, wie Isokrates [92]), wegen ihrer Ungerechtigkeit ihnen machen, oder was die Geschichte selbst von ihren Bedrückungen und strengen Härte erzählt; wie es selbst Plutarchos, so sehr er sonst der dorischen Parthei geneigt ist, eingesteht und mehrere Beispiele von der Grausamkeit der Spartaner gegen die Besiegten anführt [93]). Man kann leicht die verschiedenartigen Urtheile der Alten über Sparta und seine Einwirkung, so wie über andere dorische Staaten und ihre Gesetze, vereinbaren und jedem seine rechte Stelle anweisen, wo alles in seiner Beziehung und richtigen Anwendung völlig wahr und auch geschichtlich begründet erscheint, sobald man nur einmahl das Wesen der dorischen Verfassung und Eigenthümlichkeit überhaupt erkannt, und in diesem Geiste die Geschichte und Entwicklung des dorischen Stamms klar aufgefaßt hat. Ueberall aber finden wir die Aristokratie irgend eines oder einiger edlen alten Geschlechter in den dorischen Staaten vorherrschend, welche von der Oligarchie des Reichthums, wie sie in einigen jonischen Seestädten oder Handelsstaaten obwaltete, oder oftmals auch aus demagogischen Partheiungen und anarchischen Volksunruhen hervorging, noch wohl unterschieden werden muß; indem sie durch die strenge Schöne jenes gemeinsamen dorischen Lebens schon einen ganz andern Charakter erhält und außerdem auch von Ursprung aus, mehr ganz auf dem angestammten Adel der alten

---

[91]) Thucyd. lib. I. cap. 18. [92]) Panegyr. cap. 32. [93]) S. Plut. Lysand. Vol. III. p. 28. 39. 40. ed. Reiske, über die zahlreichen Hinrichtungen von der Volkspartei unter Lysander.

Ahnen und deren oft noch sagenhaften Heldenruhm beruht. Dieses geht recht anschaulich aus den dorischen Siegesgesängen des Pindaros hervor, wo das Lob des ruhmbekränzten Besungenen mehrentheils hinüberschreitet in die wunderbare Sage von den Ahnen seines Heldenstammes, unter denen besonders viele dorische Geschlechter und Siegernahmen hervorglänzen. Zu Korinth herrschten die Bakchiaden, ehe das Geschlecht des Kypselus emporkam, wie die Akestoriden zu Argos [94]); Argos aber zählt Herodotos [95]) wie Korinth [96]) unter die rein dorischen Staaten. Auch zu Rhodus, welches den Ruhm der dorischen Gesetzgebung durch die Vortrefflichkeit der seinigen noch bis in die spätern Römerzeiten erhielt, war eine solche Aristokratie der edlen Geschlechter, der Diagoriden und Asklepiaden; und obwohl Rhodus, als See- und Handelstaat für das Volk und sein Wohl und Bedürfniß bedachtsam Sorge trug, so war bei ihnen doch keine demokratische Verfassung [97]). Besonders glänzte das Geschlecht der Battiaden in dem dorischen Kyrene an der Küste von Libyen, auch durch den Ruhm zahlreicher Siegerkränze in den olympischen und andern geheiligten Wettspielen. Rhodus zählte unter andern ausgezeichneten Männern besonders viele berühmte Athleten [98]); auch zu Kroton blühte die Kunst der Athletik, und diese in Ton und Art zu den dorischen gehörige italische Pflanzstadt, hatte die größte Anzahl von olympischen Siegern aufzuweisen [99]). Die olympischen Spiele selbst nennt Strabo eine Erfindung der Eleer [100]); von den vier großen Kampfspielen der Hellenen, wurden außer den olympischen, noch zwei andere, die isthmischen an der korinthischen Landenge und die nemëischen im Gebiete von Argos, auf dorischem Boden gefeiert; und was so eben in Beziehung auf einige einzelne dorische Staaten angeführt worden, gilt auch im Allgemeinen, daß eine vorzüglich große Anzahl der Sieger in den Kampfspielen von dorischem Stamme war, indem

[94]) cfr. Schol. in Callim. Pallad. lavacr. v. 34. [95]) Herod. Uran. 73. [96]) ibid. cap. 43 [97]) Strab. lib. XV. 965. B. [98]) Strab. XV. 968. A. [99]) ibid. p. 403. A. [100]) ibid. lib. VIII. p. 544. A. lib. VI.

diese ganze Einrichtung großer gymnastischer Volksfeste am meisten in das dorische Leben eingriff, und gleichsam den glänzenden Mittelpunkt desselben bildete. Alles aber stand in diesem dorischen Leben auch von Seiten der Kunst im innigsten Zusammenhange und war zu einem unzertrennlichen Ganzen verwebt und verbunden. Wie zu Sparta, wo die dorische Schule der lyrischen Kunst mit Alkman begonnen, die gymnastischen Künste und Spiele zuerst geblüht haben, so wurden sie auch bei den Thebanern besonders hoch geehrt und mit Ernst ausgebildet [1]), wo die dorische Poesie durch Pindaros den Gipfel der Schönheit erreichte. Absichtlich haben wir Sparta aus dem ganzen Umkreis dieser Untersuchung über die Idee des dorischen Lebens nicht weglassen oder ausschließen wollen, um nicht etwa dem verjährten Irrthum wieder Raum zu geben, als sei dieses bloß ein rauhes Kriegervolk nach alter Römer- oder Sabinerart gewesen; denn obwohl Eroberungssucht und das Streben nach der Hegemonie dem Charakter etwas Fremdartiges beigemischt haben, so ist doch Sparta früherhin in seiner blühenden Zeit der glänzendste Mittelpunkt der dorischen Bildung auch in der Kunst des Schönen und der Poesie gewesen. Auch in der bildenden Kunst hat Sparta einige berühmte Bildhauer hervorgebracht; und es werden Dorykleidas und Dontas, als Schüler des Dipoenos und Scyllis genannt. Wie aber die Poesie der dorischen Gesänge vorzüglich diente, die öffentlichen Feste und die Sieger in den Kampfspielen zu verherrlichen, so ging der Sinn für das Schöne in der bildenden Kunst, und ihre große Entfaltung in so hoher Form und doch so lebendiger Natur, vorzügkich aus diesen gymnastischen Uebungen und Spielen hervor; und die noch bewunderte Idee dieser schönen Gebilde hat sich in der Mitte dieser eigenthümlichen dorischen Feste erzeugt und zur Reife entwickelt. Was wir noch von der Herrlichkeit dieser Werke sehen, kann auch am besten dazu dienen, uns manche Sonderbarkeit der dorischen Sitte zu erklären, wie die Nacktheit der gymnastischen Spiele; denn jene Götter- und Heldengebilde, was davon aus der blühenden Zeit, oder in ihrem Geiste entworfen,

---

[1]) Ephoros bei Steph. Byzant. voc. Βοιωτία.

noch übrig ist, obwohl unbekleidet, blicken uns doch nicht lüstern und buhlerisch an, sondern in strenger Schöne und ernst in der Fülle und Blüthe der Hoheit stehen sie vor uns; und sollten uns wohl den Sinn öffnen, mit welchem in diesem festlichen Leben der Hellenen die menschliche Gestalt angeschaut wurde. Mit den übrigen dorischen Künsten der Gymnastik und Sculptur, Poesie und Musik, war auch die Tanzkunst auf das innigste verbunden, die als ein gymnastisches Spiel schöner Bewegung, und als eine fließende Bildnerei ein Mittelglied zwischen jenem und der Bildhauerkunst war, für die sie oft auch die schönsten Gegenstände der Darstellung hergab; indem sie auf der andern Seite sich der Musik und Poesie, als eine rhythmisch sich bewegende Mimik auf das genaueste anschloß. Hoch wurde daher die dorische Orchestik [2]) gepriesen und die Herrlichkeit und Schöne der spartanischen Tänze und glanzvollen Jungfrauen-Chöre feiert Aristophanes in einem begeisterten Chorgesange [3]). Die eigne Kunst-Gattung des Tanzes welche Hyporchema benannt war, wurde dem Pindaros als Erfindung beigelegt [4]) und solche des großen Dichters nicht unwürdig geachtet; dieser hyporchematische Tanz aber, der unter Pindaros und Xenodamos blühte [5]), ist der Beschreibung nach besonders mimisch gewesen und war mit der Poesie, deren Inhalt er auszudrücken suchte, auf das genaueste verbunden. Selbst den Apollo nannte Pindaros, „den Tänzer, König der Freude, bogengeziert"; und auch in Lakonien [6]) ward der Gott unter solchen Beinahmen verehrt. Es war dieses Alles, Gymnastik und Tanz nebst der Bildnerei, Poesie und Musik, ein untheilbares Ganzes, und obwohl wegen der hohen Schönheit und Bildung wohl Kunst zu nennen, doch nicht angelernt und ausgeklügelt oder nachgemacht, sondern ganz Natur und Eins mit dem Leben geworden. Dieses Selbstgefühl edler Naturen, mit Geringachtung alles Angelernten spricht sich in den dorischen Dichtern so entschieden aus, wie in der wirklichen Geschichte. „Weise ist nur," singt Pindaros, „wer von Natur tief denkt; Lehrlinge überfließend von Allgeschwätz, krächzen

---

[2]) Arist. Poet. 26. Plut. de mus. [3]) Lysistr. v. 1267 — 1312.
[4]) Clem. Strom. I. 308. 265. [5]) Athen I. 15. D. [6]) ibid. I.22.

wie Raben leeren Schall gegen Zeus göttlichen Vogel" [7]. „Viele streben nach Ruhm durch erlernte Vorzüge; aber die Natur ist überall das Erste" [8]. In dem gleichen Sinn sagt der dorische Redner beim Thukydides: „Was uns von Natur Edles eigen ist, können die Athener nicht durch Erlernung erreichen; was sie aber in der Wissenschaft voraus haben, können wir durch Bildung uns aneignen" [9]. Dieselbe Uebereinstimmung findet sich in den Aeußerungen des Historikers und des Dichters über die dorische Anhänglichkeit an alte Sitte und Beharrlichkeit im väterlichen Gesetz. „Bei uns ist es Sitte," sagt der dorische Redner ferner, „die Tugenden im Kampf zu erwerben, und die väterlichen Gebräuche nicht zu ändern." „Immerdar" singt der thebanische Dichter, „wollen die Söhne der Herakliden in den dorischen Satzungen verharren" [10]. Und auch im Gespräch der Philosophen beim Plato heißt es noch: „Es ist bei den Lakedämoniern nicht gebräuchlich, in den Gesetzen Neuerungen zu machen, und ihre Söhne anders als nach der väterlichen Gewohnheit zu erziehen" [11]. Noch bis in die spätesten Zeiten hinab, unter schon ganz veränderten welthistorischen Verhältnissen, finden sich Spuren von dieser festen Anhänglichkeit an das Alte, als der übrig gebliebene Grundzug des dorischen Stammcharakters. Die Kreter, deren Hartnäckigkeit der römische Geschichtschreiber Vellejus bemerkt [12], wurden zuletzt unter den hellenischen Ländern von den Römern besiegt; und selbst nach der Einführung des Christenthums blieben die dorischen Völker im Peloponnes am längsten dem Heidenthum zugethan [13], weil sich bei ihnen jenes sinnlich schöne Leben am gediegensten entwickelt hatte.

Wir wenden uns nun zu der Poesie, welche aus diesem dorischen Leben hervorging, und in den pindarischen Gesängen den innern Geist desselben auch wieder im treuesten Bilde abspiegelt. Unter den neun für classisch geachteten Dichtern der lyrischen Kunst

---

[7]) Olymp. II. 154.—159. [8]) Olymp. IX. 152. seq. [9]) Thuc. I, 121. [10]) Pyth. I. 121—125. [11]) Plat. Hipp. maj. tom XI. p. 11. [12]) Vellej. II, 34. 38. [13]) Unter andern hat auch Gibbon dieses bemerkt und nachgewiesen.

gehören sechs der dorischen Schule an; welche nebst den zwei aeolischen Dichtern, Alkäos und Sappho und dem einzigen jonischen Anakreon, jenen Kreis der lyrischen Kunst erfüllen. Wohl mag es sein, daß die alexandrinischen Gelehrten und Kritiker der Dichtkunst, welche diese Auswahl geordnet haben, die vier vornehmsten Dichter des chorischen Gesanges in der dorischen Schule den Alkman, Stesichorus, Pindaros und Bakchylides in die Reihe aufgenommen haben, um zugleich, wie sie es überall liebten, den Stufengang der Kunstentwicklung nach der Zeitfolge durch den Epoche machenden Dichter jeder Zeit und Stufe zu bezeichnen und das Eigenthümliche einer jeden durch ein vollgültiges Beispiel und Urbild derselben anschaulich zu machen. Wie aber die dorische Bildung überhaupt ein untheilbares Ganzes war, welches einmahl aufgegangen, schnell zur vollen Blüthe erwuchs, und sogleich auch, wie es entartete, völlig zerstört war; so scheint auch in der dorischen Kunst wohl eine fortschreitende Entfaltung in anwachsender Schöne Statt gefunden zu haben. Aber nur allmählig, von Anfang an in derselben Idee und dem gleichen milden Tone treu verharrend; ohne jene gänzliche Katastrophen und Umwälzungen der Kunst, wie wir diese in dem Gange der athenischen Poesie bemerken, wo mit jeder neuen, großen Epoche derselben, auch eine ganz andre Grundidee in dem veränderten Styl hervortritt und alles beherrschend umwandelt und neu gestaltet.

Alkman, welcher zu Sparta einheimisch geworden, oder obwohl von fremder Abkunft, schon dort geboren war, hat den chorischen Gesang zuerst begründet [14]) und ist in jeder Hinsicht als der erste große Urkünstler und das Haupt der dorischen Schule zu betrachten. Er dichtete für die Chöre der spartanischen Jungfrauen die Gesänge; in seinen Bruchstücken [15]) aber findet sich schon

---

[14]) Clem. Strom. I. 308. [15]) Welcker hat diese Fragmente so vortrefflich zusammengestellt, daß man bei der reichen Ausbeute nur begierig wird, eine vollständige Sammlung aller Fragmente der aeolischen und dorischen Schule, die wenigen ächten Bruchstücke des Anakreon mit eingeschlossen, mit dem gleichen Kunstsinne geordnet zu erhalten.

jene dorische Weichheit und zarte Anmuth oder Charis, welche wie Pindaros sagt, „alles Milde unter den Sterblichen hervorbringt"; so daß wir hier den Gedanken an eine aeschylische Härte und noch schroffe Erhabenheit der ersten Kunststufe ganz zu entfernen haben. Einige Besonderheiten der lakonischen Mundart thaten seiner Süßigkeit keinen Eintrag; denn sonst dichteten die Künstler dieser Schule in der allgemeinen dorischen Sprache und es wird als eine Ausnahme bemerkt, daß Korinna in der gemeinen böotischen Landessprache dichtete. Alkman besang die spartanischen Dioskuren, und den Apollo, wie er dort in dem eigenthümlichen karneischen Landesfest besonders verehrt ward, welches nebst den gymnastischen Spielen, auch Wettkämpfe der Musik, oder der Musenkunst des Gesanges, der eigentlichen Musik und Poesie umfaßte. Ferner besang er die Grazien, unter diesem altdorischen Nahmen, deren er aber nur zwei, die Phaenna und Kleta, die Glänzende und die Ruhmbesungene kannte. Nach dorischer Denkart preiset er vor allem die Eunomie oder dorische Sittenordnung, deren Schwester die Glückseligkeit sei, so wie auch der Peitho, der Ueberredung und Friedlichkeit, und eine Tochter der Vorsicht. Ihm wird außer dem alkmanischen, oder auch nach dem Vaterlande, dem er durch Wahl und Kunst angehörte, sogenannten lakonischen Versmaaße, und einer neuen Grundordnung der Musik [16]), auch jener berühmte kriegerische Chorgesang der Greise, Männer und Jünglinge zu Sparta zugeschrieben, und auch der lesbische Arion als sein Schüler genannt; wie denn überhaupt die Gränzen der aeolischen und dorischen Schule, ungeachtet der bleibenden wesentlichen Verschiedenheit im Ganzen, doch nicht so eng gezogen waren, daß nicht im Einzelnen manche Uebergänge, der Einfluß der Nachbildung, und selbst hier und da eine Verbindung der Lehre und unmittelbaren Nachfolge Statt gefunden hätte. So gewiß jener Umstand nicht ohne Bedeutung ist, für die Gesetze und weitere Ausbildung des Rhythmus und der ganzen Gestaltung des melodischen Gedichtes, ja auch für die Bildersprache, Gegenstand und Behandlung dieser neuen

---

[16]) **Plutarch de mus. p. 2080. ed. Steph.**

Kunstart; so muß doch Stesichoros, der auch der Zeit nach zwischen Alkman und Pindaros in der Mitte steht, obwohl dem Alkman näher, nach den Angaben der Alten vor allen als der zweite Begründer oder Vollender des chorischen Gesanges betrachtet werden; ja er erhielt sogar von diesem Umstande den Nahmen Stesichoros, der eben dieses bezeichnen soll, da er vordem Tisias geheißen hatte. Auch von ihm wird manches dichterisch und sagenhaft berichtet, wie vom Arion und wie es mit der Lebensgeschichte mehrerer dieser alten Sänger geschehen; die vom Isokrates [17]) und Plato [18]) erhaltene Erzählung, wie er, weil er die Helena in einem Gedichte geschmäht hatte, geblendet worden, und nachdem er durch Palinodie in einem neuen andern Gesange dieses zurücknahm und wieder gut machte, das Gesicht wieder bekommen habe, gründete sich doch auf das eigne Zeugniß und Gedicht des Sängers, und hatte also wohl eine geschichtliche Veranlaßung, wenn sie gleich nachgehends dichterisch aufgefaßt und erweitert worden sein mag.

Wir finden darin jene eigne dorische Behutsamkeit und fromme Sorge für das Sittliche und die höhere sittliche Wahrheit in der Sage, jene auch in den Pindarischen Gesängen so oft sichtbare Euphemie; um, wo es die Götter und Helden betrifft, alles zum Guten zu deuten und zu reden, und nichts von heiligen Gegenständen auszusprechen, was unsittlich und ruhmwidrig lauten, und jene verehrten Wesen verletzen oder einen ungünstigen Schein auf sie werfen könnte.

Alle Urtheile der Alten treffen darin zusammen, der Muse des Stesichoros einen besondern Charakter von Ernst und Erhabenheit beizulegen, wie noch Horatius mit solchem Beiwort seiner erwähnt [19]). Wie jeden erhabenen Dichter erster Größe stellten die Alten ihn darum mit dem Homeros zusammen, als der ihm nachgefolgt sei, oder nahe komme; dieß rühmt noch in später

---

[17]) Isocr. Encom. Helen. tom. II. 144. [18]) Phaedr. vol. X. p. 313. [19]) Carm. IV. 9. v. 5—12. Stesichorique graves Camenae.

Zeit ein rednerischer Kunstkenner, darin gewiß nur dem Urtheile der ältern Zeit folgend, vom Stesichoros wie vom Archilochos [20]. Der römische Kunstrichter aber, der uns so viele Urtheile der Alten erhalten, treu gesammelt und wohl geordnet hat, Quinctilianus [21]) sagt von ihm, indem er die Kraft seines Dichtergeistes rühmt: „daß er die Lasten des epischen Gesanges mit der Leier getragen habe, indem er die größten Kriege und die herrlichsten Heerführer besungen, und seinen Helden in That und Rede die gebührende Würde und Hoheit leihe. Wenn er Maaß gehalten hätte, so würde er mit dem Homeros als der nächste an ihm, wetteifern können; so aber sei er überströmend und zu voll ergossen, was, obwohl zu tadeln, doch ein Fehler sei, der aus Kraft entspringe. Diese letztere Bemerkung ist vielleicht eher auf den gedrängten Strom tiefer Begeisterung zu beziehen, welcher in dem chorischen Gesange herrschen soll, und dem in solcher Kunstart Unerfahrnen als ein Uebermaaß erscheinen konnte, als daß eine wirkliche Unangemessenheit Statt gefunden hätte, die sich hier nicht wohl voraussetzen läßt. Denselben dem Stesichoros so allgemein beigelegten Charakter der Erhabenheit athmet auch die ihm beigelegte Dichtung, oder um es angemessner auszudrücken, jener große Sagengedanke, daß Athene, die furchtbare Göttin der Weisheit, vollgewaffnet aus dem Haupte des Vaters sprang, wie solcher wunderbaren Geburt schon der homeridische Hymnus auf den Apollon [22]) erwähnt. Durch Hephästos Kunst unter dem Schlag des ehernen Beiles, emporsprang sie, die kriegerische Göttin, aus des Vaters Haupte, aufjauchzend mit hochgewaltigem Schrei; und wohl war solcher Gedanke der ernsten Muse des Stesichoros würdig. Doch dürfen wir uns diese Erhabenheit, wie die Pindarische, wohl nicht anders als mit der dorischen Milde und Weichheit vereint denken; auch in seiner Oresteia, oder dem Gedichte vom Orestes, hatte der Sänger die Gewalt, mit welcher die schönlockichten Chariten die Gemüther überwinden, bei süß herannahendem Frühlinge in phrygischem Gesange zu feiern ermuntert. Wenn es gegründet

[20]) Dionis. Chrysost. Orat. LV. tom. II. p. 284. [21]) Quinct. lib. X. cap. 1. [22]) Hymn. in Apoll. v. 308. 309.

ist, daß Stesichoros dem chorischen Gesange, der vorher bloß aus Strophe und Antistrophe bestanden, das dritte Glied des Epodos hinzugefügt, so kann er für die äußre rhythmische Gestaltung desselben als der eigentliche Vollender gelten, obwohl Pindaros weit vor allen der erste in dieser Gattung bleibt [23]). Zwischen beiden folgen der Zeit nach noch zwei andere Dichter aus der dorischen Schule, welche mit jenen zwar in den classischen Umkreis der lyrischen Kunst aufgenommen, dennoch mehr außer der Reihe zu stehen scheinen, wenigstens nicht auf gleiche Weise mit in den Stufengang der Kunstentwicklung des chorischen Gesanges, als dem eigenthümlichen Gebilde der dorischen Dichtkunst, eingreifen, noch auch ganz dem dorischen Styl entsprechen, so weit sich solcher aus den Nachrichten, den wenigen Bruchstücken, Urtheilen und sonstigen Charakterzügen abnehmen läßt. Ibykos, aus Rhegion, einer italischen Pflanzstadt gemischten Ursprungs gebürtig, und auf der jonischen Samos bei dem Beherrscher Polykrates lebend, mithin schon seiner Umgebung nach, nicht ganz in den dorischen Kreis gehörend, obwohl er in dorischer Mundart gedichtet hat, wird der lieberasendste genannt, als der vor allen am meisten in Liebe entbrannt gewesen [24]). Ein so ganz leidenschaftlicher Geist entspricht nicht wohl dem dorischen Charakter und Styl der Milde und Ruhe; vielleicht haben ihn die alexandrinischen Kunstrichter nur darum unter die Classiker aufgenommen, um neben den erotischen Gesängen der aeolischen Schule und des jonischen Anakreon, doch auch einen dorischen Liebesdichter ähnlicher Art mit in der Reihe zu haben; die Bruchstücke aber sind nicht hinreichend, um zu einem vollen Urtheil zu gelangen. Simonides wird dagegen als der größte und hinreißendste Klagedichter von den Alten bezeichnet und gepriesen, während Pindaros in der Elegie kalt gewesen; und hier hat sich wenigstens ein Bruchstück, von hinreichend hoher Vortrefflichkeit erhalten, um diesen elegischen Charakter des Simonides vollständig zu bewähren. Es enthält dieses Bruchstück auch in Styl und Ausdruck der Sprache, die überall klar und bestimmt,

---

[23]) Quinct. lib. X. cap. 1. [24]) Cic. Tusc. IV. qu. 33.

so leicht und voll hinfließend, doch nirgends überschäumt, höchst vollendet, den hinreißenden Klagegesang der Danae, den sie, ausgestoßen von dem zürnenden Akrisios, weil sie dem Vater der Götter Liebe gewährte, im Nachen auf wildem Meere, über den schlummernden Knaben, den ihr Arm umschlingt, aus der Seele hinströmt. Diese wunderschöne und zarte Klage, wie nur je eine menschlichen Lippen im Gesange entfloß, macht es wohl begreiflich, wie die Gewalt dieses Dichters, die Gemüther in weichem Schmerz zu bezaubern, so vielfach von den Alten gepriesen ward und fast in ein Sprichwort übergegangen ist. Vielleicht ist Simonides eben so sehr wegen dieser elegischen Vortrefflichkeit, worin er der Erste unter allen lyrischen Dichtern sein mochte, mit in die classische Auswahl aufgenommen worden, als wegen der großen Mannichfaltigkeit seines reichen Dichtergeistes, durch die er noch mehr aus dem gewöhnlichen Umkreis der eigentlich dorischen Bildung heraustritt. Denn so wie er an vielen Orten geblüht hat, beim Hieron, der in Sicilien herrschte, beim Pausanias von Sparta [25]), und bei den Pisistratiden Hipparch oder Hippias zu Athen [26]), so hat er sich auch in sehr verschiedenen Kunstarten geübt und dichterischen Ruhm erworben; und der Gedankenreichthum seiner Sittensprüche verräth schon einigermaßen die Schule der damahls eben emporkommenden Sophisten, weit mehr wenigstens als dieß bei den andern dorischen Dichtern jener Zeit der Fall ist; doch bewährt uns auch hier manche gefühlvolle Betrachtung über die rührende Beschränktheit des menschlichen Daseins, die elegische Richtung, welche ihn als Dichter vor allen ausgezeichnet hat.

Wie reich die dorische Schule der Poesie überhaupt geblüht habe, beweisen so viele berühmte Dichternahmen, noch außer den classischen, und einigen schon früher vorübergehend erwähnten, wie die der Dichterinnen Praxilla von Sicyon, der Telesilla von Argos, des Ariphron von Sicyon und Timokreon von Rhodus, so vieler andren nicht zu gedenken. Unter allen aber, welche nicht in dem classischen Umkreis mit aufgezählt werden, scheint keiner so geeig-

[25]) Epist. Platon. 2. tom. XI. p. 65. [26]) Plat. in Hipparch. tom. V. p. 261.

net, die Stelle zwischen dem Stesichoros und Pindaros in dem Stufengange der Kunstentwicklung des chorischen Gesanges auszufüllen, als der schon mehrmahls erwähnte Musiker und Dichter, Lasos, dem einige auch die Erfindung des cyklischen Chors und der dithyrambischen Kunstgattung zuschreiben, die Herodotos jedoch ausschließend dem Arion beilegt, „der von allen Sterblichen, so viel wir deren kennen, zuerst den Dithyrambus gedichtet, also benannt und zu Korinth aufgeführt habe" [27]. Ohne Zweifel aber deutet jene Angabe wohl auf eine neue Epoche machende Erweiterung der dithyrambischen Kunst durch den Lasos, welchen Aristophanes neben dem hochberühmten Simonides als dessen Nebenbuhler und Mitkünstler nennt [28], ihn also mit diesem auf die gleiche Stufe stellt.

Den Charakter der Pindarischen Gesänge in Sprache und Bildern, in der Anordnung und dem Gedankengange, in der ganzen Gestaltung und eigenthümlichen Einflechtung von Episoden, so wie auch nach seiner dorischen Gesinnung und besondern Ansicht der Göttersage, vollständig zu bezeichnen und zu schildern; das würde eine eigne und abgesonderte Ausführung erfordern. Hier, wo es nur darauf ankommt, den Begriff der dorischen Schule im Allgemeinen in richtigem Umriß zu erfassen, begnügen wir uns, nur den einen Charakterzug seiner dorischen Milde und Weichheit hervorzuheben, damit nicht das falsche Bild einer wilden Begeisterung, wie bei den spätern Dithyrambendichtern, oder von dem erkünstelten Schwulst eines alexandrinischen Schulpoeten an die Stelle dieser großen dorischen Poesie trete. Diese Denkart und Idee aber von milder Hoheit, diese Stimmung eines ruhigen, großen Gemüths, eines weichen, tiefen Gefühls, ist so vorherrschend in den Pindarischen Gesängen und spricht sich überall so deutlich aus, über das Leben im Ganzen, wie über die eigne Kunst, daß sie kaum verkannt werden können, wo nicht falsche Begriffe vorgefaßter Meinung im Wege stehen. Von der freundlichen Ruhe, der Gerechtigkeit machtvoller Tochter, singt er: „Du weißt milde zu wirken und zu dulden zugleich, nach rechter Zeit" [29]. Weich nennt er die Worte

[27]) **Herod. Clio. cap. 23.** [28]) **Vesp. 1410.** [29]) **Pyth. VIII. init.**

seines Gesanges [30]; „wohin soll ich senden", sagt er an einer andern Stelle, „die Pfeile des Ruhms aus dem weichen Sinn [31])?" Unsterblich ist das Wort, welches die Zunge hervorzieht, mit der Anmuth Gunst, aus dem tiefen Gemüth [32]); denn die Anmuth ist es, welche unter den Sterblichen alles Milde wirkt [33]). Die Heiterkeit ist der bekämpften Mühen beste Heilung, wie sie weise Gesänge lindernd berühren; nicht erfrischt die laue Welle so milde die Glieder, als die schöne Rede mit der Leier vereint [34]). Eines Schattens Traum ist der Mensch; kommt aber ein Strahl ihm, vom Gotte gegeben, ist lichter Glanz dem Manne gewährt und ein mildes Leben [35]). Diese und andre ähnliche Ausdrücke und eigenthümliche Worte bezeichnen recht eigentlich jene Idee von dorischer Milde in der Kunst und im Leben, die sich auch in dem Styl dieser Gesänge abspiegelt, in der sanften Hoheit der Sprache und Gefühle und der weichen Großheit aller Umrisse und Gestalten. Mit dem Bakchylides aber, dessen Blüthe in die letzte Zeit des Pindaros fällt, scheint die dorische Dichtkunst dieser alten großen Schule sich zum Ende zu neigen. Zwar ist, nach den Bruchstücken zu urtheilen, Styl und Sprache und Denkart noch ganz dorisch; und wie Pindaros die Ruhe, so preiset Bakchylides die Friedlichkeit in der gleichen dorischen Gesinnung. Auch ist keine Verwilderung bei ihm sichtbar, die erst bei den spätern Dithyrambendichtern über den chorischen Gesang, wie eine Fluth des Verderbens hereinbrach, und diese große alte Form von hoher Poesie zerstörte. Wohl aber bemerkt man im Bakchylides die mindere und schon sinkende Kraft; es fehlt die pindarische Größe, und wenn es wahr ist,

[30]) Ibid. v. 42. Nem. IX, 116. [31]) Olymp. II. 126. [32]) Nem. IV. 6. [33]) Olymp. I. 48. [34]) Nem. IV, init. [35]) Pyth. VIII. 138. Μειλιχος ist das eigentliche, übliche Wort für die dorische Weichheit und Milde. Unter diesem Beinahmen des Milden wurde Zeus von Alters zu Korinth verehrt. Μειλιχόμειδε die „mildlächelnde" wird die hohe Sappho in jenem schönen Verse von Alkäos genannt, wo er sie anruft, die „dunkelgelockte, die reine" (S. Welcker's Sappho S. 282); und wer denkt hiebei nicht an den mild lachenden Blick der Aeginetischen Gestalten, welche uns den alten dorischen Styl in der Bildhauerkunst so deutlich vor Augen stellen?

was die Scholiasten berichten, daß die Gesänge des Bakchylides beim Hieron den Pindarischen vorgezogen wurden: so kann es schon von da an gelten, was Eupolis gesagt hat: „die Pindarischen Gesänge seien in Schweigen begraben, weil die Menge des Schönen unkundig sei“ [36]). Denn so wie das dorische Leben selbst zerstört oder entartet war, so ging auch der Sinn für die dorische Kunst verloren, weil die Idee des Schönen in beiden nur eine und dieselbe gewesen ist.

[36]) Athen. I. 3. A.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt.

Seite

I. Geschichte der epischen Dichtkunst der Griechen 9

Erstes Kapitel.

Von den Orgien und Mysterien der orphischen Vorzeit, und den verschiedenen Meinungen der Alten darüber - - - - - - - 12

Zweites Kapitel.

Historische Andeutungen von dem frühesten Bildungszustande und der ältesten Dichtart der Hellenen - - - - - - - - - - 27

Ueber die Natur des alten Hymnus - - - 39

Drittes Kapitel.

Von dem epischen Gesange in der vorhomerischen und in der homerischen Zeit - - - - - - - - - - - - - - - - - - 43

Viertes Kapitel.

Ansichten und Urtheile der Alten von den homerischen Gedichten - 67

Fünftes Kapitel.

Weitere Erörterung der aristotelischen Grundsätze über die epische Dichtart - - - - - - - - - - - - - - - - - 83

Sechstes Kapitel.

Kunsturtheil der spätern Kritiker von den homerischen Werken - - 109

Siebentes Kapitel.

Ansichten der Neuern von der Naturpoesie - - - - - - - - - 121

Achtes Kapitel.

Von der Aechtheit und Diaskeuase der homerischen Gedichte - - - 132

Neuntes Kapitel.

Von der hesiodischen Periode des epischen Zeitalters und von der Schule der Homeriden - - - - - - - - - - - - - - - 153
Ueber die hesiodischen Weltalter und die homerische Heldenzeit - - - - - - - - - - 158

Zehntes Kapitel.

Mittleres Epos - - - - - - - - - - - - - - - - - - 170

II. Bruchstücke zur Geschichte der lyrischen Dichtkunst - - - - - - - - - - - - - 183

1. Jonischer Styl der lyrischen Kunst - - - - - - - - - 185
(Bis hieher geht die alte Ausgabe von 1798.)

2. Vorarbeiten zur Geschichte der verschiedenen Schulen und Epochen der lyrischen Dichtkunst bei den Hellenen. 1795.
   1. Zur Geschichte und Charakteristik der jonischen Schule. - 201
   2. Charakter der aeolischen Schule - - - - - - - - 211
   3. Von der dorischen Schule und dem dorischen Styl in der Dichtkunst - - - - - - - - - - - - - - - - 225

Gedruckt bei J. St. v. Hirschfeld.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Friedrich von, 1772-1829

Fried. v. Schlegel's sämmtliche Werke

Bd.: 3

Wien 1846

Opp. 553 u-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604587-3